Zwanzig Schulreden

gehalten von dem

Geheimen Schulrath

Dr. Heinrich Eduard Foß,

Director des Friedrichs-Gymnasiums zu Altenburg.

Nach seinem Tode herausgegeben

von

Dr. Bernhard Foß,

Lehrer an der Herzoglichen Realschule zu Altenburg.

Leipzig,

Verlag von B. G. Teubner.

1877.

Druck von B. G. Teubner in Dresden.

In dem Nachrufe, der meinem Vater in der Altenburger Zeitung (Jahrgang 1875 Nr. 233) gewidmet ist, heißt es: „Es verdienen wohl gerade jene tief durchdachten, gehaltvollen und auch in der Form vollendeten Reden, denen das Auditorium oft mit wahrer Andacht lauschte, der Vergessenheit entrissen zu werden.“ Ebenso wurde mein Vater selbst von den verschiedensten Seiten gebeten, seine Reden drucken zu lassen. Wohl hatte derselbe die Absicht, diesen Wunsch zu erfüllen; die Reden lagen druckbereit da, sie bedurften nur einer letzten Durchsicht; da verhinderte der plötzliche Tod die Ausführung dieser Absicht. Darum hielt ich es für eine Pflicht der kindlichen Pietät, wenigstens einen Theil der Reden dem Drucke zu übergeben, und ich bin überzeugt, daß mancher Schulmann mit Freuden dieselben lesen wird, in denen ein so bewährter Pädagog die Resultate seiner langjährigen Erfahrung niedergelegt hat. Deshalb habe ich bei der Auswahl besonders diejenigen Reden berücksichtigt, in welchen die Schule betreffende Fragen behandelt sind. Vor Allen aber, denke ich, wird den zahlreichen Schülern meines Vaters dies Büchlein willkommen sein, welches sie an die feierliche, ernste Stunde erinnert, in der ein treuer Lehrer aus bewegtem Herzen liebevolle, warnende oder ermahnende Worte zu ihnen sprach. Auch glaube ich, daß es den Freunden meines Vaters eine erwünschte Zugabe sein wird, wenn ich mit wenigen Strichen ein Lebensbild des Dahingeschiedenen gebe.

Altenburg, im Juli 1877.

Dr. **Bernhard Foß.**

Die erziehende Aufgabe der Schule ist es, bei den Schülern das Pflichtgefühl zu erwecken und zu beleben, welches sie antreibt, mit rastlosem Eifer und angestrengter Arbeit, ohne sich durch Mißerfolge entmuthigen zu lassen und ohne Rücksicht auf Andere, treu die Pflichten ihrer Stellung zu erfüllen. Das ist der leitende Gedanke, welchen der Director Foß zu Anfang seiner amtlichen Thätigkeit in einer seiner ersten Entlassungsreden durchführte; und wahrlich mit Recht kann man sagen, daß er hierin ein Bild seines eigenen Lebens gezeichnet hat. Denn wie er selbst, von einer edlen Pflichttreue beseelt, streng gegen sich zu jeder Zeit mit unermüdlichem Fleiße alle Pflichten seines schweren Berufs erfüllt und in jeder Lage des Lebens das, was er für gut und recht erkannte, gethan hat, unbekümmert darum, ob es jemand nicht genehm sei, so hat er auch bei allen Anderen, auf die er irgend welchen Einfluß hatte, versucht, eine gleiche Pflichttreue zu erwecken und namentlich auch die Schüler dahin zu bringen gesucht, daß sie das Gesetz um des Gesetzes willen erfüllten.

Geboren am 6. November 1805 zu Elbing in Preußen, lernte Heinrich Eduard Foß schon frühzeitig im Hause seiner Eltern, die sich durch eigene Tüchtigkeit zu Wohlstand und Ansehen in ihrer Vaterstadt emporgearbeitet hatten, den Segen einer angestrengten Thätigkeit kennen. So zeichnete er sich ebenso auf dem Gymnasium seiner Vaterstadt, auf dem er seinen ersten Unterricht erhielt, wie auf der Universität Halle, welche er Ostern 1825 bezog, durch unermüdlichen Fleiß und große Schärfe des Verstandes aus, so daß er schon in seinem ersten Semester durch die Lösung einer Aufgabe sich einen Preis erwarb. Unter den philologischen Docenten der Universität Halle glänzte zur damaligen Zeit C. Reisig, dem E. Foß seinen gewandten lateinischen Stil verdankte. In seiner Doctordissertation de Gorgia Leontino legte er ein beredtes Zeugniß seiner Gelehrsamkeit nieder. Nachdem er das Doctorexamen glänzend bestanden hatte und am 28. Juni 1828 promovirt war, kam er sofort als Adjunct an die berühmte Philologenschule, das Joachimsthalische Gymnasium zu Berlin. Hier sowohl wie früher zu Halle, wo er schon als Student an dem später eingegangenen

Pädagogium Unterricht ertheilt hatte, zeigte er ein so bedeutendes Lehrtalent, daß er die Augen des Dr. Johannes Schulze auf sich zog. Deshalb wurde er, noch nicht 26 Jahre alt, als Rector des Gymnasiums nach dem mecklenburgischen Friedland berufen, wo er am 5. November 1831 sein Amt antrat. Am 29. Februar des folgenden Jahres führte er die Tochter des verstorbenen Professors Senff zu Halle, Caroline Wilhelmine als Gattin heim, welche Ehe mit vier Söhnen gesegnet wurde, von denen aber die beiden ältesten dem Vater in den Tod vorangegangen sind. Eine gänzliche Umgestaltung der ihm anvertrauten Anstalt und das schnelle Aufblühen derselben zeugten von dem Organisationstalent des neuen Directors. Doch nicht lange sollte er sich in Friedland der Früchte seiner Thätigkeit zu erfreuen haben. Denn nach kurzer Zeit schon erhielt er einen ehrenvollen Ruf an das Altenburger Gymnasium, welches durch den Tod des berühmten Grammatikers Matthiä seines Leiters beraubt war. Am 12. October 1835 wurde er durch den Generalsuperintendenten Hesekiel, den Ephorus des Gymnasiums, in sein neues Amt eingeführt. Vor Allem war sein Augenmerk darauf gerichtet, eine feste Disciplin an dem Gymnasium durchzuführen. Und diese Aufgabe löste er nicht durch strenge Mittel, die äußerst selten angewendet wurden, sondern durch die gewissenhafteste Consequenz und durch das Beispiel der eigenen Pflichttreue verstand er sich und allen Collegen volle Achtung zu verschaffen. Ohne das Althergebrachte voreilig und gewaltsam zu beseitigen, griff er doch überall als Director selbst ordnend und reorganisirend ein, beseitigte entdeckte Schäden und führte so die ihm anvertraute Anstalt zu einer immer größeren Blüthe. Als Lehrer aber verstand er es durch seinen klaren, leichtfaßlichen Vortrag die Schüler zur angespanntesten Aufmerksamkeit zu fesseln, ihren Verstand zu schärfen, ihren Geschmack zu bilden, sie in den Geist des Alterthums einzuführen, die Schönheiten der alten Schriftsteller ihnen zum Verständniß zu bringen und in ihnen Lust und Liebe zur Arbeit zu erwecken. Wohl stellte derselbe namentlich in der obersten Klasse nicht geringe Anforderungen an den Fleiß der Schüler; aber, wie er es selbst so oft in den Reden ausspricht, nur wer in der Schule es gelernt hat, in der rechten Weise mit Anstrengung zu arbeiten, der wird einst im Leben etwas Tüchtiges erreichen können. Und den Segen eines angestrengten Fleißes werden gewiß die

Schüler des Altenburger Gymnasiums, wie schon auf der Schule, so auch im späteren Leben an sich selbst erfahren haben.

Am 1. November 1839 wurde ein neues Gebäude für das Gymnasium, das Josephinum genannt, welches ebenso schön, wie zweckmäßig ausgeführt war, in feierlicher Weise eingeweiht.

Als aber jener gewaltige Sturm der Revolution, von Frankreich ausgehend, über Deutschland hereinbrach, da trat auch der Director Foß, von edler Vaterlandsliebe und treuer Hingabe an das Fürstenhaus beseelt, im Verein mit gleichgesinnten Männern für Recht und Gerechtigkeit ein. Durch das Vertrauen seiner Mitbürger sowohl in den Landtag während der Jahre 1851—54, als auch wiederholt in den Bürgervorstand berufen, kämpfte er hier, ein Gegner jeder Halbheit, Unklarheit und Schmeichelei, ohne persönliche Rücksichten, nur auf die Sache sehend, für das, was er für recht erkannt hatte. Namentlich war er als langjähriger Vorsitzender der Kirchen- und Schuldeputation bei der Reorganisation der städtischen Schulen thätig.

Aber neben seinen vielfachen Berufsarbeiten und seinen zahlreichen anderweitigen Beschäftigungen — denn er war unter Anderem noch Mitglied der Lindenau-Zach'schen Commission und Oberbibliothekar der Herzoglichen Landesbibliothek, und in allen diesen Arbeiten herrschte die gewissenhafteste Ordnung — fand er bei seiner großen Arbeitskraft Muße genug, sich mit streng wissenschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen. Davon zeugen seine zahlreichen, im gewandtesten Latein geschriebenen Programme, davon seine Ausgaben des Curtius und Theophrast. Seine reiche Erfahrung im Schulwesen legte er nieder in dem Artikel „Reform der Gymnasien in Schmid's Encyclopädie des gesammten Erziehungs- und Unterrichtswesens".

Am 12. October 1860 wurde von seinen Collegen und seinen vielen Freunden und Schülern der Tag, an welchem er vor 25 Jahren als Director des hiesigen Gymnasiums eingeführt war, in der glänzendsten Weise gefeiert, und von allen Seiten, von nah und fern, hoch und niedrig, erhielt er an diesem Tage, wie schon zwei Jahre zuvor bei der Feier der silbernen Hochzeit, schöne und sinnige Beweise der Liebe, Verehrung und Dankbarkeit; kostbare Augenblicke im Leben eines Lehrers, reicher Lohn für die vielen Mühen und Sorgen dieses schweren Berufs. Doch wenn damals

der Wunsch ausgesprochen wurde, daß der Jubilar noch lange mit ungeschwächter Kraft und Rüstigkeit sein Amt verwalten möchte, so sollte derselbe leider nicht in Erfüllung gehen; denn nur zu bald zeigten sich die ersten Spuren eines Fußleidens, daß er aber bei seiner großen Strenge gegen sich so lange unberücksichtigt ließ, bis dasselbe sich unheilbar festgewurzelt hatte und es zuletzt ihn nöthigte, Ostern 1872 nach 37jähriger Amtsführung sein Amt niederzulegen. Bei seinem Abschied erhielt er sowohl von seinen Collegen und seinen Schülern zahlreiche Beweise der Verehrung, als auch wurde ihm von den hohen Behörden in Anerkennung seiner langjährigen, treuen Dienste das Prädicat eines Geheimen Schulraths verliehen. Nur das Amt des Oberbibliothekars behielt er noch bei und verwaltete dasselbe mit der größten Gewissenhaftigkeit bis zu seinem Tode; ja er hat noch zwei Tage vor demselben einen langen Bericht in Bibliotheks-Angelegenheiten an das Ministerium gefertigt. Aber nicht lange sollte er sich des wohlverdienten Ruhestandes zu erfreuen haben. Immer heftiger wurde die Krankheit, immer ärger wurden die Schmerzen, die er mit der größten Standhaftigkeit ertrug; und wenn auch die Verstandesschärfe ungetrübt blieb, so nahmen die Körperkräfte immer mehr ab, bis am 26. September 1875 ein Nervenschlag ihn ganz unerwartet dem Kreise der Seinigen entriß.

Kalt und gefühllos mag wohl Vielen der ernste und strenge Mann erschienen sein, der überall nur den scharfen Verstand walten ließ und es nicht liebte, viel von Gefühlen zu sprechen, sondern sie in den tiefsten Schrein seines Herzens verschloß. Um so gewaltiger aber brachen sie dann bei besonderen Veranlassungen, freudigen wie schmerzlichen, hervor. Welches tiefe, warme Gefühl, welche innige, glaubensfreudige Frömmigkeit in dem ernsten, ruhigen Manne lebte, das wird ein Jeder erkennen, der die schönen, von einem poetischen Geiste angehauchten Entlassungsreden liest, in denen der treue Lehrer herzgewinnende Worte einer väterlichen Liebe den scheidenden Schülern zuruft. Und so, denke ich, werden gerade diese Reden selbst dazu beitragen, daß sein Andenken bei seinen Freunden fort und fort in Segen weiter lebt.

I.

Schule und Haus.

Gehalten den 3. Mai 1832.

Indem Sie, hochgeehrte Anwesende, zahlreich sich heute hier versammelt haben, liefern Sie einen deutlichen Beweis, daß auch Sie den heutigen Tag für einen sehr wichtigen und bedeutungsvollen halten. Und was ist es, das ihm für uns alle eine eigenthümliche Wichtigkeit verleiht? Ist es allein das Interesse, welches durch ein neu sich gestaltendes Verhältniß erregt wird, hervorgerufen theils durch die Erinnerung an den Mann, der, nachdem er jahrelang seine Kräfte in segensvoller Thätigkeit einer Anstalt geweiht hat, diese verläßt, um sich einem andern, verschiedenartigen Berufe zu widmen, theils durch die Erwartungen, die sich an den Amtsantritt seines Nachfolgers knüpfen, durch den Gedanken an die Folgen, welche seine dereinstige Wirksamkeit für die Anstalt haben muß, welcher er sich hingiebt? Oder ist es die Betrachtung der Pflichten, die ihm sein neues Amt auferlegt, und deren Schwierigkeit und Größe in diesem Augenblicke seine eigene Seele bewegen muß? Nein, dies alles, liefert es auch reichlichen Stoff zu den ernstesten Betrachtungen, macht es auch schon an und für sich es unmöglich, diesen Tag für einen bedeutungslosen zu halten, doch giebt es ihm nicht seine eigenthümliche Bedeutsamkeit für uns alle, die wir hier versammelt sind. Sie beruht auf dem Gedanken an den Einfluß, welchen das Wirken des neuen Lehrers, wie überhaupt eines jeden Lehrers, auf die ganze Denk- und Handlungsweise der Jugend haben wird, die jetzt und künftig seinem Unterrichte anvertraut werden soll; an die Verantwortlichkeit, die er durch die Uebernahme seines neuen Lehramtes zugleich mit übernimmt. Oft und viel ist von den Freuden, mehr noch von den Leiden des Schulstandes gesprochen worden; sie sind mit einander verglichen, gegen einander abgewogen worden; man hat die Schwierigkeiten desselben auseinander gesetzt und die Anforde-

rungen, die namentlich in unserer Zeit an den Schulmann gemacht werden, gewürdigt; man hat den Beruf desselben schön und begeisternd genannt und, wer wollte es leugnen, mit Recht; — aber nur zu selten beachtet man die eigentliche Schwierigkeit, die für den Einzelnen in jener Verantwortlichkeit liegt; — sie würde den Muth von Manchem übersteigen, stände sie ihm ganz klar vor der Seele. Was Du geworden, wohl mag es Dir bekannt sein; aber traust Du Dir Scharfblick und Einsicht genug zu, um zu entdecken, was in jedem unter den Hunderten von Knaben, die Du unterrichten und leiten sollst, verborgen liegt? was einst aus ihm werden kann? Traust Du Dir Umsicht genug zu, um alles das aus ihm zu entwickeln, was sein Inneres birgt? Wenn Du mit ungeschickter Hand ihn berührst, wenn Du den Keim erstickst, statt ihn zur Reife zu bringen, wirst Du mit Gleichmuth den Gedanken ertragen: es hätte einer geschickteren Hand bedurft, einer zarteren Pflege als der meinigen? Der Arzt, der durch verkehrte Behandlung das körperliche Leben eines Menschen vernichtet, ladet Verantwortlichkeit auf sich; glaubst Du weniger schuldig zu sein, wenn Du ein geistiges Leben zerstörst? Mit heiligem Schauer betrat der Grieche und Römer seine Tempel und Haine; denn er glaubte, die Gottheit sei ihm nahe; es bangte ihm, sie zu verletzen; so nahe auch Du dem Heiligthume der Erziehung, denn der Leib des Menschen ist ein Tempel der Gottheit; auch Du bist der Gottheit nahe; hüte Dich, sie zu beleidigen oder sie zu verletzen. Einen Trost und eine Erleichterung giebt es dabei für den Lehrer; sie liegt in dem Gedanken, daß nicht er allein die Verantwortlichkeit trägt, daß die Eltern sie mit ihm theilen; daß auch sie mannichfach fehlen, und daß sie zum großen Theile das aus ihren Kindern machen, was sie einst werden. Freilich ein leidiger Trost, durch fremden Irrthum den eigenen zu mildern und zu entschuldigen; auch sind es eben die Fehler der Eltern bei der Erziehung ihrer Kinder, welche das gefährliche und schwierige Geschäft des Lehrers noch mehr erschweren. Nie wird es den Menschen bei ihren vielfachen Fehlern und Mängeln, bei ihrer unvollkommenen Einsicht und bei der Schwäche des Willens, welche oft der geläutertsten Einsicht spottet — nie wird es ihnen gelingen, das Ideal zu erreichen, das jeder Erziehung zum Grunde liegen muß; aber ganz unmöglich wird es, sich demselben auch nur entfernt zu

nähern, wenn diejenigen, die gemeinschaftlich an der Erreichung desselben arbeiten, nicht unter einander übereinstimmen und ohne Kenntniß Einer von des Andern Verfahren ihr Werk gegenseitig zerstören. Es muß einem Jeden klar vor der Seele stehen, welches Ziel er selbst sowohl als der Theilnehmer an seinem Werke verfolgen soll, auf welchem Wege sie es zu erreichen haben, wie sie sich gegenseitig unterstützen müssen. Erlauben Sie mir daher, hochverehrte Anwesende, mit wenigen Worten diese Punkte in Beziehung auf die Schule und das Haus zu untersuchen; denn Schule und Haus sind es ja in der Regel, welche bei uns das Werk der Jugendbildung vollbringen; ich glaube bei der Wahl dieses Gegenstandes um so mehr auf Ihre Billigung rechnen zu können, da es sich um heilige Interessen handelt, die nicht oft und gründlich genug erwogen werden können.

Es giebt wenig Wissenschaften, überhaupt wenig Dinge, deren Behandlung verschiedener wäre, von der widersprechender geurtheilt würde, über die mehr Regeln gegeben und weniger befolgt worden wären und noch jetzt würden, als die Pädagogik. Nicht blos darüber hat man gestritten und gezweifelt, ob sie eine Wissenschaft sei, sondern überhaupt, ob sie existire oder existiren müsse. Das Kind soll, so argumentiren Einige, zur Sittlichkeit, zur Humanität, zum Reinmenschlichen erzogen werden; dies giebt die Pädagogik als ihren Zweck an; aber wie will sie ihren Zweck erreichen? Dadurch, daß sich der Mensch mit allen seinen Verkehrtheiten, mit seinen Vorurtheilen, seinen Fehlern dem Kinde naht, in welchem das Göttliche noch in seiner ganzen Lauterkeit und Unverdorbenheit waltet, indem er, dessen Urtheil über das Wahre, das Schöne, das Rechte schon durch irdische Mangelhaftigkeit befangen und verdorben ist, ihm anzugeben wagt, was wahr, was recht, was schön ist, und dadurch seine eigene Verkehrtheit zur Richtschnur für das Denken und Handeln desselben macht. Darum lasse der Mensch ab von dem eiteln Beginnen, das Kind, das besser, unverdorbener ist als er selbst, zur Sittlichkeit erziehen zu wollen; das Göttliche in demselben wird sich entwickeln und zwar um so reiner, um so vollkommener, je weniger er von seiner eigenen Persönlichkeit hineinträgt. Andere und darunter berühmte Pädagogen verlangen im Gegentheil von dem Erzieher, das Kind solle das werden, was er selbst wolle; eine freie Entwickelung dessen, was

von selbst in dem Menschen liegen und werden könne, gestatten sie nicht. Wendet man dagegen ein, dies sei eine Nichtachtung und Unterdrückung des freien Willens, der das unantastbare Eigenthum eines jeden Menschen sei, so ist ihre Antwort: der Zögling darf nichts wollen, als was der Erzieher will; will er anders, so ist dies ein Fehler der Erziehung; er muß glauben, selbst zu wollen, was Du willst, daß er wolle. Diese beiden entgegengesetzten Meinungen durch die einfache Behauptung widerlegen zu wollen, die Erziehung müsse nicht jede freie Entwickelung unterdrücken, aber sie müsse auch nicht jeden Einfluß auf das Innere verbannen wollen, würde nicht hierher gehören, da es gegenwärtig nicht der Zweck ist zu untersuchen, von welcher Art die Erziehung sein müsse; es würde auch an sich nicht zweckmäßig sein, da es unsern Tagen aufbehalten war zu ergründen, daß in der Mitte nicht das Rechte, sondern das Schlechte liege. Worauf es hier für jetzt ankommt, ist, zu entscheiden, ob es eine Erziehung des Kindes durch Eltern und Lehrer geben, oder ob dieselbe der Selbstentwickelung überlassen bleiben soll. Derjenige, welcher den Menschen ganz durch die Erziehung gebildet wissen will, fordert das Unmögliche; denn die Erziehung durch den Einzelnen kann nicht das Einzige sein, das auf den Zögling Einfluß übt; sie allein kann also auch seinen Charakter, seinen Willen nicht bestimmen; nie käme sie auf diese Weise ihrem Ziele nahe. Wer sich von jedem Eingriffe in das unentweihte Heiligthum der kindlichen Seele entfernt halten will, er will ebenfalls das Unmögliche; er entgeht der Erziehung dennoch nicht. Wenn Du Dich eines jeden Einwirkens enthältst, so besteht die Erziehung darin, daß Du nicht erziehst, daß Du der übrigen Umgebung überlässest, woran Du keinen Theil haben willst; denn nicht durch den einzelnen Menschen allein, sondern durch die Verhältnisse überhaupt werden wir erzogen. Das Bild des Malers zeugt von den Eindrücken, welche die todte Umgebung in früher Jugend auf seine Phantasie gemacht hat, und die lebendige Umgebung des Kindes sollte ohne Wirkung auf seine Gesinnung, seinen Willen bleiben? Die Eltern, ihre äußere Lage, ihre Gesinnungen, ihre Handlungen, sie bilden vor Allem die Verhältnisse, durch die das Kind gebildet wird; welcher Vater wollte es verantworten, während er durch das bloße Beispiel erzieht, an absichtliche Erziehung nicht zu denken; sein Fehler wirkt

deshalb nicht weniger auf das Gemüth des Kindes, er wird deshalb nicht weniger in das Gemüth hineingetragen. Darum lege der Vater den Fehler ab, oder, ist ihm das unmöglich, so entziehe er ihn den Augen des Kindes; dies ist Erziehung. Demnach, die Verhältnisse erziehen den Menschen; aber sie theils an sich, theils an Andern, so weit es möglich ist, so zu gestalten, daß sie nicht schädlich wirken, das ist die heilige Pflicht der Eltern, das ist Erziehung; alle Erziehung verwerfen, d. h. die Gestaltung der Verhältnisse dem Zufalle überlassen, ist eine Pflichtvernachlässigung, welche keine späte Reue wieder gutmachen kann. — Giebt es demnach überhaupt eine Erziehung und ist sie Pflicht für die Eltern des Kindes, für das Haus, so fragt sich noch, giebt es auch eine Erziehung durch die Schule, und in welchem Verhältnisse stehen beide mit einander. Es ist ein gewöhnlicher, aber sehr verderblicher Irrthum, der die Erziehung in der Schule mit der Erziehung überhaupt verwechselt, diese beiden Begriffe für gleichbedeutend nimmt, und in eine gute Schule schicken für dasselbe hält, als für eine gute Erziehung sorgen. Wäre dies nicht so, woher käme es, daß Eltern häufig nur, weil sie mit ihren Kindern zu Hause nicht eben etwas anzufangen wissen, sie in die Schule schicken; dort sollen sie alles dasjenige erhalten, was ihnen das Haus geben müßte, und ohne welches sie nie eine Schule besuchen dürften. Mit Aufforderungen zu der größten Strenge übergiebt so mancher Vater seinen Sohn der Schule; er hält dies für das Mittel, ihn, an dem er bisher noch wenig Freude gehabt, in seinem Thun und Treiben umzuwandeln; entspricht dann der Erfolg nicht ganz oder nicht bald seinen Erwartungen, dann wird das frühere Geständniß der eigenen Unfähigkeit vergessen und der Schule allein die Schuld zugeschrieben; gleich als gäbe es nur die Schule, um die Erziehung zu bewerkstelligen. Und doch ist die Schule keine eigentliche Erziehungsanstalt, und man geht zu weit, wenn man Erziehung als ihren einzigen oder als ihren Hauptzweck angiebt; sie wird es nur dann, wenn die Eltern ihr Kind gänzlich ihr anvertrauen und dem Lehrer alle ihre Geschäfte, alle ihre Pflichten, alle ihre Rechte übertragen, — ein außerordentliches Wagniß sowohl für den Lehrer als für die Eltern. Allein dadurch verändert sie zugleich ihre Natur, indem sie etwas in sich aufnimmt, was ursprünglich nicht in ihr liegt; es ist dies zugleich der überzeugendste Beweis, daß

die Schule als Schule einen andern, ihr eigenthümlichen Zweck haben muß. Dieser Selbstzweck ist die Bildung des Geistes, die Entwickelung aller der Kräfte und Fähigkeiten, welche die Natur in ihn gelegt hat; es leuchtet jedoch von selbst ein, daß diese Geistesentwickelung nicht nur an und für sich ein wesentliches Element der Bildung ist, sondern daß sie auch im wesentlichsten Zusammenhange mit der häuslichen Erziehung steht. Sie ist ein wesentliches Moment bei der Erziehung überhaupt, denn diese im Allgemeinen bezweckt die Entwickelung und Bildung des Menschen zu dem, was er in moralischer und intellectueller Hinsicht werden soll oder für das Individuum werden kann; nimmt sich demnach die Schule als das Feld, das sie bearbeiten will, die geistigen Anlagen, so nimmt sie dadurch einen Haupttheil der Erziehung im Allgemeinen zugleich in Anspruch; es folgt daraus auch, daß das Haus, die Erziehung der Eltern, zu ihrer Aufgabe die Bildung des Gefühlsvermögens oder des Gemüthes macht. Somit stehen Schul- und häusliche Erziehung als abgesonderte Theile eines Ganzen da, deren jeder seinen Selbstzweck hat, der immer als der eigentliche und Hauptzweck betrachtet werden muß. Dennoch, obgleich zwei gesonderte Theile, stehen sie, wie schon bemerkt, im genauesten Zusammenhange mit einander, erstens weil eine Ausbildung des Gefühlsvermögens, die eigentliche Erziehung zur Sittlichkeit, nur im Vereine mit der intellectuellen Erziehung möglich ist, diese demnach nie unberücksichtigt lassen darf, und indem zweitens das Leben und die Behandlung in der Schule ein Hauptverhältniß ist, welches zur moralischen Erziehung des Menschen mitwirkt. So lange daher die häusliche Erziehung der Unterstützung der Schule entbehrt, muß sie ihren Zweck auf einem andern Wege erreichen als später; sie legt erst das Fundament, um später gemeinschaftlich mit der Schule das Gebäude zu errichten; es muß schon der Sinn für das Wahre, für das Schöne, für das Rechte geweckt sein, aber, dem Kinde selbst unbewußt, durch Gewöhnung und Beispiel; es handelt so, nicht weil es weiß, es würde anders unrecht sein, sondern weil es nicht anders es weiß. Hier wird der erste Fehler in der Regel begangen, der gefährlichste, weil er nicht bei dem Bau des Fachwerks, sondern bei der Legung des Fundamentes begangen wird; es wird viel verboten, viel geheißen, es werden viele Worte verwendet, aber die stille Gewöhnung,

welche sowohl positiv als negativ wirksam ist, sie fehlt nur zu häufig. Darum ist für die Folgezeit nichts verderblicher als die Gewohnheit mancher Eltern, die in der besten Absicht schon in dieser Zeit das Kind zu überzeugen suchen; ein Verfahren, das selbst in späteren Jahren nur vorsichtig und stufenweise angewendet werden darf, anfangs aber durchaus verderblich ist. Der Vater, welcher so handelt, vergißt, daß er dabei der Hilfe der Schule bedarf; sie bildet erst den Geist zu dieser Ueberzeugung heran; gemeinschaftlich mit der Schule soll er dann den Jüngling von der inneren Nothwendigkeit dessen überzeugen, woran er in der Kindheit ihn gewöhnte; ist dies gelungen, dann kann die Erziehung vollendet genannt werden, dann ist die Tugend eine wahre, wirkliche Tugend, denn ohne diese Bildung des Verstandes, daß er die innere Nothwendigkeit derselben in sich aufgenommen hat, giebt es keine Tugend im höchsten Sinne des Wortes. — Sind häusliche und Schulerziehung in dem angegebenen Sinne verschiedener Natur und dennoch eins, so beruhen sie doch auf sehr verschiedenen Principien, von denen sie ausgehen, an welche Lehrer und Eltern ihre Erziehung knüpfen müssen. Die häusliche Erziehung soll das Gemüth bilden, wie könnte sie dies anders als durch die Liebe; daran muß sie sich knüpfen, diese ist das Princip, von dem allein sie ausgehen darf; nur dabei kann sie gedeihen. Daher bleibe sie in den ersten Jahren vorzugsweise in der Hand der Mutter, sie bedarf des zarten weiblichen Gemüths, nicht des kälteren männlichen. Doch nicht in den ersten Jahren nur muß die Liebe das leitende Princip sein, sondern auch später noch und bis an's Ende; denn sie erhebt das Gemüth und veredelt es; nur der ist ganz zu beklagen, dem die Liebe fehlt. Die Liebe, welche erziehen will, erzürnt sich nicht über den begangenen Fehler, sondern sie benutzt ihn zur Besserung; dies ist die Bedeutung des großen Wortes: die Liebe duldet Alles; nicht, daß sie Fehler und Schwächen hingehen läßt und selbst zu einer tadelnswerthen Schwäche herabsinkt, welche nur zu oft selbst rechtschaffene Eltern verblendet, daß sie die Mängel ihrer Kinder nicht merken oder Entschuldigungen dafür auffinden, das Gute an ihnen übertreiben; dies ist eine falsche, mißverstandene Liebe, welche das Gemüth verdirbt, indem sie es mit Eitelkeit und Uebermuth erfüllt, während die wahre Liebe ihm eine Ueberzeugung von seinem Werthe giebt, eine Ueberzeugung,

welche unsere Sittlichkeit regiert. — Verschieden ist die Stellung des Lehrers. Hier findet nicht das gegenseitige Gefühl statt, welches das Kind mit den Eltern verbindet; bei ihm und durch ihn muß ein Gefühl erst erweckt werden, und es giebt eine Menge äußerer Umstände, welche dies erschweren; daß er aber auf ein Gefühl seine Wirksamkeit gründen muß, welches ihn mit dem Zöglinge verbinde, wenn sie nicht erfolglos und ohne Verbindung mit der bisherigen häuslichen Erziehung sein soll, das unterliegt keinem Zweifel. Welches dieses Gefühl sein müsse, darüber ist vielfältig gesprochen und gestritten worden. Ehrgeiz? er ist kein gegenseitiges Gefühl, und, wenn er auch in manchen Fällen angewendet werden darf, so bleibt er doch immer gefährlich, sobald er nicht richtig geleitet wird; nie darf er aber als Princip gebraucht werden. Furcht? ein schlechtes Fundament für die Erziehung, sobald die Furcht darunter gemeint ist, welche die Strafe scheut; allein es giebt eine andere Furcht, von edlerer Natur, welche in der Achtung ihre Quelle hat; und diese Achtung ist es, das Gefühl von dem Werthe, der Ueberlegenheit in moralischer und intellectueller Hinsicht, diese Achtung, welche Vertrauen und Furcht in sich schließt, die der gewissenhafte Lehrer erwecken und zum Princip für sein Wirken machen muß. Daß diese Aufgabe schwierig ist, schwieriger als die der Eltern, liegt in der Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur; denn Achtung, Ehrfurcht sind Gefühle, die der Mensch sich erst aneignen, an die er sich gewöhnen muß; Liebe bringt er mit auf die Welt; wie schwer es ferner ist bei der Unvollkommenheit und Schwäche des Menschen stets jenes Ziel zu verfolgen, dies zu fühlen, bedarf es selbst nicht der eigenen Erfahrung; allein eben so wichtig und nothwendig ist es auch für den Erfolg nicht blos in wissenschaftlicher Beziehung, sondern vorzüglich in Rücksicht auf die Erziehung zur Sittlichkeit. Der Lehrer, welcher diesem Ziele nachgeht, kann in keinem Augenblicke über sein Verfahren in dem einzelnen Falle zweifelhaft sein. Er wird sich fern halten von jeder Parteilichkeit, denn er muß beweisen, daß er durch keine unlautere Nebenabsicht, nur durch die Sache selbst in seiner Handlungsweise sich bestimmen läßt; er muß beweisen, daß er gerecht ist, und das Recht übt eine friedliche, aber unbeschreiblich große Gewalt über das Gemüth; er wird sich hüten vor jeder Aeußerung einer leidenschaftlichen Erregung, denn er muß zeigen, daß er durch keine Unart,

keinen Unfleiß persönlich berührt wird, sondern daß nur das Wohl der Jugend sein Benehmen leitet; er wird sich fern halten von Spott und beißendem Scherze, einem nicht geeigneten Mittel zur Besserung, indem über dem verletzenden Mittel der gute Zweck nicht beachtet wird und nur eine schädliche Bitterkeit in dem Gemüthe zurückbleibt; er wird sich mit einem Worte in und außer der Schule als einen Mann beweisen, dem die Wahrheit, das Recht, die Wissenschaft heilig ist, der die Sache obenan stellt, nicht seine Persönlichkeit, der die Wahrheit, nicht sich selbst im Auge hat, der etwas Höheres, Edleres zu seinem höchsten Zwecke für das Leben macht als materielle Zwecke, der sich entfernt hält von dem unlautern Treiben der Parteiungen, von dem gewöhnlichen Thun der Welt. — Kann, wie gesagt, die Schule nicht bestehen ohne das Haus, bedarf wiederum dieses der Unterstützung der Schule, so können auch Eltern und Lehrer von einander verlangen, daß Einer den Andern unterstütze und nicht muthwillig und absichtlich Einer des Andern mühsames Werk zerstöre. Der Vater übergiebt das geliebte, mit fast ängstlicher Sorgfalt bis dahin gepflegte, in reiner, liebenswürdiger Gemüthlichkeit dastehende Kind der Schule; er kann von ihr verlangen, sie solle die Liebe, welche in seinem Herzen wohnt, die Unbefangenheit, welche es beherrscht, nicht durch kalte, unfreundliche Behandlung, nicht durch Spott oder Bitterkeit unterdrücken, damit das kindliche Gemüth nicht irre werde, und der Vater anders es wiederfinde, als er es verlassen hatte. Nicht selten mag hiergegen gefehlt werden, denn wo ist der Lehrer, der sich frei von jeder Uebereilung erklären könnte; aber nur wenige werden es sein, denen ihre Verpflichtung in dieser Hinsicht unbekannt wäre, wohl keiner, der sie absichtlich versäumen sollte. Mannichfaltiger sind die Anforderungen, welche der Lehrer an die Familie zu machen hat; denn seine Aufgabe ist namentlich anfangs schwieriger, und es bedarf von Seiten der Eltern großer Vorsicht, soll ihm sein Bemühen gelingen. Oft, nur zu oft werden diese Forderungen nicht beachtet, und es wird dann der Schule zugeschrieben, was nur durch die eigene Unvorsichtigkeit verschuldet worden war. Die verschiedenen Wünsche und Forderungen der Schule lassen sich in dem einen Verlangen an den Vater aussprechen: thue nichts, wodurch das Gefühl der Pietät deines Sohnes gegen den Lehrer, gegen die Schule gehindert oder gar unterdrückt

werden könnte; dies ist das Geringste. Dem Lehrer ist die Erweckung dieses Gefühles wichtig, ja nothwendig; wenigstens darf es also nicht gehindert oder unterdrückt werden; doch verlangen könnte die Schule mit vollem Rechte, daß der Vater mehr thue, daß er selbst dieses Gefühl zu wecken suche; denn die Schule unterstützt ja auch ihn. — Beabsichtigt der Vater, diese Pietät in dem Knaben zu fördern, so gehört vor allen Dingen dazu, daß er nicht zu viel, nicht zu ängstlich nach dem Wirken und nach der Art des Lehrers bei dem Knaben forsche; denn er fordert ihn dadurch auf, über seinen Lehrer ein Urtheil auszusprechen, ihn zu tadeln oder zu loben und sich dadurch auf einen Standpunkt zu stellen, der für ihn zu hoch ist, der ihm eine falsche Schätzung seiner selbst und seinem Gefühle für den Lehrer eine sehr verderbliche Beimischung giebt. Der Vater verstößt dadurch gegen die früher erwähnte Regel, nicht zu früh und nicht unvorsichtig den Verstand auf Kosten des Gemüthes bevorrechten zu wollen. Ueberdies liegt in diesem ängstlichen Ausforschen eine Andeutung des Mißtrauens, welche sich nur zu leicht dem Knaben mittheilen und die nachtheiligsten Folgen für ihn haben kann. Darum ist es auch eine alte, tief begründete, freilich gewöhnlich falsch verstandene und angewendete Regel für den Schüler selbst, von dem Leben in der Schule zu schweigen. — Allein in seinem ganzen Umfange kann und wird jenes Verlangen nie erfüllt werden; nur das Uebermaß werde vermieden und in jedem Falle die größte Vorsicht beobachtet. Diese Vorsicht verlangt, daß das Kind keine anderen als Aeußerungen des Vertrauens und der Achtung gegen den Lehrer vernehme. Allgemeines Vertrauen gegen jeden Lehrer in jeder Hinsicht kann nicht von jedem Vater verlangt werden; es läßt sich nicht erzwingen und nicht jeder hat die Gabe, sich überall Vertrauen zu erwerben; aber Vertrauen in den Willen läßt sich wenigstens erwarten und verlangen, und dieses sollte keinem Vater fehlen. Aber wie soll ich Vertrauen haben, wie soll ich es ausdrücken, wie soll ich das Verfahren des Lehrers billigen, wenn er offenbare Fehler begeht? Möglich, daß er dies thut, allein vertraust Du seinem Willen, so ist nur die Frage, wer die richtigere Einsicht hat; doch darin liegt das große Uebel, daß fast jeder seine Meinung als die richtige betrachtet, und nur wenige geneigt sind anzunehmen, der Lehrer könne die

richtigere Ansicht haben. Es giebt wohl niemand, der ein Geschäft betreibt, es sei welches es wolle, der nicht die unangenehme Erfahrung gemacht hat, voreilige, verkehrte Urtheile Anderer darüber zu hören und zurückweisen zu müssen, die aus halber oder eingebildeter Kenntniß hervorgingen; möchte ein Jeder die Lehre, die seine eigene Erfahrung ihm giebt, auch auf Andere anwenden, möge er stets sich sagen, es gehöre zu jedem Amte, zu jedem Geschäfte, zu jeder Wirksamkeit ein bestimmtes Maß von Kenntnissen nicht nur, sondern auch von Uebung, nur der könne gründlich darüber urtheilen, der beides besitze. Der Schulmann bedarf beides, wenn irgend ein Anderer, in besonders hohem Grade, und doch giebt es nur wenige Eltern, die nicht überzeugt sind, über seine Wirksamkeit unbedenklich aburtheilen zu dürfen; was sie bei ihrem Geschäfte sich ernstlich verbitten würden, das erlauben sie sich in einer Sache, bei der sie um so vorsichtiger sein müßten, da das Wohl ihrer Kinder dabei in hohem Grade betheiligt ist. Daher jene widersprechenden Urtheile der verschiedenen Eltern, die zwar den Lehrer, der sein Fach versteht, nicht irre machen, ihm aber in der angegebenen Beziehung in seinem Wirken nachtheilig werden können. Selbst angenommen, daß einzelne Ausstellungen manches Vaters bisweilen gegründet sein und auch vor einer gründlichen Einsicht gerechtfertigt werden können, stets muß er in seinen Aeußerungen und in seinen Urtheilen die größtmögliche Vorsicht beobachten; will und kann er nach seinem Dafürhalten nicht geradezu billigen, so bescheide er sich und, wo es nöthig sein sollte, den Knaben mit dem Geständnisse, es fehle ihm zu einem gediegenen, gründlichen Urtheile an der erforderlichen Kenntniß; genügt ihm selbst diese Entscheidung nicht, so wende er sich an den Lehrer; aus gründlicher Besprechung kann ein zufriedenstellendes Resultat sich ergeben; dies ist das Verfahren, welches das Vertrauen in den Willen vorschreibt und die Pflicht des Vaters, das Gefühl der Pietät in dem Knaben zu wecken und zu bewahren, erheischt. Daß es oft anders ist, liegt freilich in dem, was nicht so sein müßte, in mangelhafter Erziehung, die nicht auf Liebe, sondern auf Schwäche sich gründet; ein tadelndes Urtheil, eine Strafe, die über den Sohn verhängt werden mußte, kann die Liebe nicht, wohl aber die Schwäche verletzen; wehe dem Knaben, der in solchem Falle bei dem Vater oder der Mutter Unterstützung findet;

seine Erziehung ruht auf einem morschen Grunde. Selbst über die Fähigkeiten, den Fleiß, die Fortschritte des Knaben genügt das Urtheil der Schule manchen Eltern nicht, und ein Tadel in dieser Hinsicht, ein Nichtversetzen regt sie zu unwilligen Aeußerungen nicht gegen den unfleißigen Sohn, sondern gegen den parteiischen Lehrer auf. Darum noch einmal: dies ist der dringend ausgesprochene Wunsch, dies die Forderung der Schule an das Haus: ein solches Verfahren, als ein verderbliches für die Schule, für die Jugend, werde von den Eltern nie beobachtet; denn sie dürfen nichts thun, wodurch das Gefühl der Achtung und Pietät erstickt werden könnte. — Und somit wende ich mich zu dem ehrenvollen Geschäfte, welches mir die Veranlassung gab, mich darüber auszusprechen, wie ich auch bei uns das Verhältniß zwischen Schule und Familie zu sehen wünschte; zu Ihrer Einführung, Herr Prorector L......., Herr Subrector Pr..... und Herr Dr. L...... in die Ihnen von dem wohllöblichen Magistrate hiesiger Stadt übertragenen Lehrstellen an dieser Schule. Sie, Herr Prorector L......., der Sie schon längere Zeit dieser Anstalt Ihre Kräfte widmen, haben stets das schöne Schauspiel eines Mannes gegeben, der das, was er ist, mit ganzer Seele ist, der sein Fach mit Liebe und Begeisterung umfaßt und darin eine Aufgabe für sein ganzes Leben erblickt; nur eine solche Hingebung mit ungetheilter Neigung kann den Schulmann zu dem machen, was er sein soll, sie allein kann ihn durch die mancherlei trüben Tage, die auch in seinem Leben nicht fehlen, ohne Schaden hindurchführen; sie ist gewiß, die allgemeine Achtung und Werthschätzung zu gewinnen. Einen Beweis davon liefert Ihnen diese Bestallung des verehrlichen Patronates, welche Sie, in Anerkennung Ihres bisherigen Wirkens, zum Conrector an unserer Schule ernennt; betrachten sie dieselbe zugleich als eine Gewähr für die Anerkennung Ihrer Thätigkeit auch in der Zukunft. — Sie, Herr Subrector P......, werden durch das Vertrauen, welches Sie zu Ihrer bisherigen Stelle berief, vermittelst dieser Vocation des verehrlichen Patronats, welche ich die Ehre habe Ihnen hiermit zu überreichen, zum Prorector an unserer Schule ernannt; möge sie ein Mittel sein, Sie uns und Ihrem gegenwärtigen Berufe noch lange zu erhalten, den Sie durch die eigene Erfahrung und durch die Besiegung so mancher sich einem Jeden entgegenstellenden Schwierigkeit lieben gelernt

haben. Jahre der Arbeit und der gewissenhaften Kraftanstrengung gehören dazu, um den Anforderungen, welche die jetzige Zeit an den Schulmann macht und die sie zu steigern statt zu verringern scheint, in ihrem ganzen Umfange zu genügen; für das Gedeihen des Ganzen genügt auch das nicht; dazu wird längeres Zusammenwirken aller Kräfte, die daran arbeiten, erfordert, welches nur durch längeres Zusammenleben, durch das Kennenlernen und Ineinanderpassen der verschiedenen Individualitäten bewirkt werden kann; darum mögen Sie beide noch recht lange an unserer Anstalt wirken, mögen Sie in dem Gedeihen derselben den schönen Lohn Ihrer Anstrengungen finden. — Ich wende mich zu Ihnen, Herr Dr. L......, der Sie heute zuerst als College in unsere Mitte treten, der Sie zuerst das schwere Amt eines öffentlichen Lehrers übernehmen. Ich brauche Ihnen nicht die Schwierigkeiten desselben herzuzählen, Sie sind nicht unbekannt damit; Sie werden sich geprüft haben, ob Sie dieselben alle überwinden können; es bedarf eines nicht geringen Muthes dazu. Der Lehrer darf nicht darauf rechnen, stets nur die Liebe, die Dankbarkeit seiner Schüler zu gewinnen; es betrübt ihn manches Merkmal der Undankbarkeit, manches Zeichen der Entfremdung; er darf nicht auf allgemeine Anerkennung rechnen, er muß manches tadelnde Urtheil, manche harte Aeußerung verschmerzen, er muß oft sich auf sein eigenes Bewußtsein stützen. Doch treten Sie getrost in unsere Mitte; Sie werden auch Freuden in der Erfüllung Ihres Berufes kennen lernen, die für manches Leid reichlich entschädigen. Und somit empfangen Sie gegenwärtige Vocation des verehrlichen Patronates, welche Sie zu dem Subrectorate an unserer Schule beruft; mögen alle Hoffnungen, die sich für uns und für Sie an diesen Ihren Amtsantritt knüpfen, in Erfüllung gehen! — Noch an Euch, geliebte Jünglinge und Knaben, richte ich einige Worte der Aufforderung und Ermahnung: Lasset den heutigen, für Euer ganzes künftiges Wohl so einflußreichen Tag nicht ungenutzt vorübergehen; er erneue und befestige in Euch den Vorsatz, durch Fleiß, Aufmerksamkeit und untadeliges Betragen Euch der Zufriedenheit Eurer bisherigen Lehrer immer würdiger zu machen. Auch dem neuen Lehrer kommt mit der Gesinnung entgegen, die den guten Schüler beseelen muß; beweiset ihm Gehorsam, denn er ist nöthig zur Ordnung und ohne Ordnung kann das Gute nicht gedeihen; beweiset ihm Vertrauen,

denn es ist nothwendig, damit seine Worte der Belehrung, der Ermahnung und, wo es dessen bedarf, des Tadels das Gute in Euch wirken. Dieser Sinn möge stets Euch leiten: es ist Euer eigenes Wohl. Und so sei dieser Tag ein Tag des Heils für dieser Anstalt inneres Gedeihen; er wird es sein, wenn er dazu beiträgt, daß das Band, welches Lehrer und Schüler umschlingt, das Band der Liebe und des Vertrauens ist, und daß die Verbindung, welche zwischen Schule und Haus bestehen muß, inniger, wahrer, aufrichtiger wird. Eins dabei ist Noth: es thue Jedweder das, was er nach Pflicht und Gewissen und bester Ueberzeugung als das Wahre, als das Rechte erkennt; er thue es ohne Furcht und Zagen, es kann nicht fehlen, soweit es Menschen möglich ist: das Werk muß gelingen.

II.

Schule und Leben.

Gehalten den 29. März 1833.

So treffend auch die satirische Bemerkung eines geistreichen deutschen Schriftstellers ist, daß die Menschen gewöhnlich am entschiedensten und liebsten über Dinge urtheilen, die sie nicht verstehen, so wahr ist auf der andern Seite die scheinbar widersprechende Behauptung, daß wir am häufigsten, liebsten und besten über unsere tägliche Beschäftigung, über unsern Beruf sprechen. In dem einen Falle kennen wir nur das Allgemeine; das Specielle, was eigentlich ein Urtheil erst begründen kann, ist uns unbekannt; unsere Meinung ist daher Theorie, und was ist entschiedener als Theorie? Der Mensch kann sie mit Liebe gleichsam in dem innersten Heiligthume seiner Meinungen und Vorurtheile pflegen, sie ist sein eigentliches Eigenthum und keine fremden Ansichten sind vermögend, ihm dasselbe zu entreißen; die Erfahrung geht ohne Eindruck daran vorüber. Wie der phantasiereichste Philosoph des Alterthums in dem Menschen zwei Seelen annimmt, eine gute und eine schlechte, so lassen sich auch zwei Leben desselben annehmen, ein theoretisches und ein practisches; auf dieses doppelte Leben beziehen sich die beiden anfangs erwähnten einander widersprechenden Beobachtungen.

Wer macht nicht, wenn er in behaglicher Ruhe seine Zeitung liest, die wichtigsten und spitzfindigsten Bemerkungen über die Handlungen hochgestellter Personen, über die Thaten entfernter Nationen, über die Systeme naher und ferner Regierungen; es sind Bemerkungen, welche dem theoretischen Leben angehören. Wer erglüht nicht in flammender Begeisterung für neue Ideen und kühne Hypothesen? wer weint nicht in der Tragödie bei den Leiden des vom Schicksal verfolgten und geprüften Helden? Es ist eine Begeisterung, eine Thräne des theoretischen Lebens, welches dem praktischen oft so sehr widerspricht, daß uns in diesem für das wahrhaft Gute, das wir durch thätige Beihilfe unterstützen sollten, die Begeisterung und für wahres Elend die Thräne und die That des Mitleids fehlt. — Diesem praktischen Leben gehören wir, wenn auch nicht immer mit größerer Begeisterung, so doch mit größerer Wahrheit an, und sobald wir damit uns beschäftigen, darüber urtheilen, so fehlt eine reelle Grundlage nur selten. Das Innere, das Herz ist es, das uns beredt macht, und wie sollte uns das, womit wir täglich beschäftigt sind, uns nicht durch die Gewohnheit, diese mächtige Herrscherin über des Menschen Gefühl, theuer werden? Wird ja der Körper so häufig der Spiegel für die Beschäftigung des Menschen, wie sollte der Geist es nicht noch viel mehr werden? Darum auch ich, wenn ich heute wieder über einen Gegenstand spreche, welcher das Schulleben betrifft, Verzeihung von Ihnen, hochgeehre Anwesende, zu erhalten hoffe. Die Schule ist ja, das Leben und Gedeihen der Jugend, nicht blos von Interesse für den Lehrer, und so groß ist der Reichthum der Gegenstände, über welche der gewissenhafte Lehrer nachdenken und die er wenigstens zu subjectiver Klarheit bringen muß, so groß die Masse der irrigen Vorstellungen, die über alle Zweige der Schulerziehung verbreitet sind, daß es an Stoff und Aufforderung zur Rede nicht fehlen kann. Allerdings ist es nur möglich, in derselben Theorien Ihnen vorzulegen, jedoch Theorien, die wir täglich Gelegenheit haben, durch die Praxis zu erproben und zu begründen. Urtheilen Sie, in wie weit es uns gelungen ist und gelingt, beides mit einander zu vereinigen. — In dreifacher Beziehung vorzugsweise kann über die Schule gesprochen werden: an sich, in Rücksicht auf innere Einrichtung und Organisation; in Beziehung auf das Haus und die elterliche Erziehung, mit welcher sie gemeinsam wirken soll, und in Hinsicht auf das Leben, auf

welches sie vorbereiten soll. Nachdem ich früher schon über die beiden ersten Verhältnisse gesprochen habe, sei es mir heute erlaubt, über den dritten Punkt zu reden, jedoch nicht alles umfassend, was dabei berücksichtigt und besprochen werden kann, sondern nur den Hauptpunkt hervorhebend, auf den besonders es ankommt, vor dem alles Uebrige verschwindet. — Schule und Leben, — sie werden im Gegensatze genannt und gedacht, gleich als wenn das Leben in der Schule kein Leben, kein sehr wichtiger Theil des ganzen Lebens wäre. Doch nicht dies allein, der Gegensatz soll in der Regel ein Vorwurf für die Schule sein, und der alte Spruch, nicht für die Schule, für das Leben lernen wir, wird gewöhnlich so umgedeutet, als werde in der Schule nichts gelernt, was für das Leben brauchbar sei, als sei Schulweisheit, wie man sich ausdrückt, ein leeres Spielwerk, das man wegwerfen könne, sobald man ins Leben eingetreten ist. Kein Urtheil kann ungerechter sein, als dies; zu dem, was der Mensch in seinem Berufsleben wird, legt die Schule den Grund, und sowohl wissenschaftlich als moralisch, durch Lehre und Beispiel hat der Lehrer in dieser Hinsicht einen unberechenbaren Einfluß auf den Schüler. Doch, wie gesagt, nicht in seinem ganzen Umfange beabsichtige ich, diesen Gegenstand zu erörtern, sondern nur insofern, als er die Gesinnung des Schülers betrifft, und zwar so, daß Schule und häusliche Erziehung dabei als ein Ganzes betrachtet werden, indem sie nach verschiedenen Principien und auf verschiedenen Wegen nach einem und demselben Ziele streben. — Gesinnung, nicht Handlung allein macht den Menschen zu dem, was er ist, und die Gesammterziehung muß auf die Gesinnung vorzugsweise Rücksicht nehmen. Daß sie den Knaben, der ihr übergeben wird, für das Leben ausbilden soll und will, ist etwas so Einleuchtendes und Natürliches, daß man ihr wenigstens nie den Vorwurf machen sollte, sie wolle dies nicht, sie entfremde sich absichtlich dem Leben; denn es nicht zu wollen, wäre eine Verkehrtheit. Allein was ist es für ein Leben, für welches jeder sich selbst bildet und von Andern gebildet wird? Es ist das Leben in der menschlichen Gesellschaft; auf ein anderes könnte keine Schule Rücksicht nehmen. Die Erziehung muß daher auf eine Gesinnung hinzuwirken suchen, wie sie dem Wesen und dem Zwecke der menschlichen Gesellschaft angemessen ist. Dieses Wesen nun besteht in einem gegenseitigen Austausche von

Pflichten und Rechten, ohne die die Gesellschaft nicht möglich ist. Die Formen der Gesellschaft mögen verschieden sein, die Pflicht und das dadurch bedingte Recht bleiben immer, sie sind die Grundpfeiler, ohne die das Gebäude einstürzen müßte. Es ist meiner Meinung nach eine sehr fruchtlose und vergebliche Mühe, die rechtlichen Gründe für die Existenz der Gesellschaft oder der einzelnen Formen derselben, der Staaten, aufzusuchen, darthun zu wollen, ob sie durch einen Vertrag, durch Verabredung oder durch Zufall entstanden seien; warum will man nach willkürlichen Verträgen und Verabredungen suchen, wo ein tieferer Grund vorhanden ist? warum ein Werk des Zufalls nennen, was eine innere Nothwendigkeit in sich enthält? Daß dieses große, gemeinsame Band der Pflicht, das Millionen umschlingt und zu erhabenem Zwecke zusammenhält, etwas Großes, Heiliges ist, das nicht verletzt, nicht verachtet noch vernachlässigt werden darf, dies ist die Gesinnung, welche in dem Knaben und Jüngling als Vorbereitung für das Berufsleben erweckt und belebt werden muß; ein heiliges, edles Gefühl für Pflicht, das ihn bei seinen Handlungen leite wie ein Licht auf seinen Wegen. Aber wie? Pflichtgefühl soll ihn beseelen, nicht Liebe zur Tugend? er soll die Pflicht um ihrer selbst willen thun und nicht deshalb, weil die Religion uns Pflichten auferlegt? unsere Pflicht sollen wir thun und nicht die Tugend, das Gute üben, weil es Tugend, weil es gut ist? Ihr wollt, wie die Völker des Alterthums, nur Bürger, nicht Menschen erziehen? wie jene Spartaner sollen sie am Ende ihres Lebens sagen dürfen: wir waren gehorsam den Gesetzen des Vaterlandes, und nicht: den Gesetzen Gottes und unserer Religion? Nein, ein höherer Gesichtspunkt für den Erzieher ist die Erziehung zur Tugend um der Tugend, zum Guten um des Guten willen! — Allerdings, ein wichtiger und vielleicht blendender Einwand, wenn es ein Einwand, ein Widerspruch wäre. Der Standpunkt, von dem aus beide Behauptungen aufgestellt werden, ist verschieden. Nicht das letzte Ziel der Erziehung überhaupt soll die Erweckung und Belebung des Pflichtgefühls sein, sondern nur eine Vorbereitung für das Leben in der menschlichen Gesellschaft, das Berufsleben; nur von diesen verschiedenen Standpunkten aus sind beide Ansichten verschieden, der Sache nach sind sie gleich; die Verschiedenheit ist nur äußerlich, nur ein Streit der Theorie mit der Praxis, und deshalb hat sie nur

subjectiv mehr oder weniger Bedeutung bei der größeren oder geringeren Ausbildung des Einzelnen. Auch die Tugend enthält dieselbe innere Nothwendigkeit in sich selbst wie die Pflicht, sie ist das Gebot Gottes, das Gebot der höchsten Vernunft. Dies begriffen zu haben und demgemäß immer und ohne Zweifel zu handeln, ist das höchste Ziel, wonach der Mensch zu streben hat, ohne es bei seiner Beschränktheit erreichen zu können. Diese Nothwendigkeit liegt auch in der Pflicht, und deshalb ist Pflicht Tugend und Tugend Pflicht; was für den Menschen als ein mit vorzüglichen Eigenschaften begabtes, Gott ähnliches Wesen Tugend ist, das ist für ihn als Mitglied der Gesellschaft die Pflicht; denn der Zweck aller Formen, in denen die Menschen zusammen leben, aller Staaten, welcher andere kann es sein als die Tugend? Daher als Mitglied derselben die Pflicht erfüllen ist ein Streben nach Tugend, welches Vernunft und göttliches Gebot den Menschen heißen. Dies ist die einzig würdige, durch die Religion im eigentlichsten Sinne des Wortes geheißene Weise, wie der Mensch sich selbst und seine Wirksamkeit im thätigen Leben betrachten soll. Nur zwei Gründe giebt es außerdem gewöhnlich noch, welche den Menschen bei seinen Handlungen, in seinem Streben nach einer Stellung unter seinen Mitmenschen leiten; entweder sein eigenes Ich ist dieser Grund oder das Wohl der Menschheit. Sich selbst sieht freilich fast immer der Mensch mehr oder weniger, er ist nur zu sehr sein eigener Spiegel, der ihm stets sein eigenes Bild zurückwirft; Ruhm- und Ehrbegierde spornen ihn zur Thätigkeit und verdrängen in ihm nur zu oft edlere Gefühle, oft gerade die edleren Gefühle jugendlicher Begeisterung. Sie mögen entschuldigt werden, ja sie müssen es werden von jedem, der nicht in heuchlerischem Hochmuthe Andere täuschen will oder in kurzsichtiger Verblendung sich selbst hintergeht; doch billigen wird sie auch an sich selbst nicht der Rechtschaffene. Andere, weniger hochgemuthet, streben nur bei ihren Anstrengungen und Arbeiten nach einem Kissen, auf dem sie in Ruhe ihr Haupt hinlegen können, nach einem Obdache, unter dem sie sich gegen des Lebens Stürme und Regenschauer bergen können. Fern sei es, die Miene anzunehmen, als sei ein solches Streben verwerflich und verächtlich; ich weiß, es ist der Lieblingsausdruck Vieler, die materiellen Interessen der Menschheit zu verachten und die geistigen allein beachtungswerth

zu nennen, doch ich weiß auch, sie thun es nur bei Andern, nicht bei sich selbst; allein es würde eben so schlimm und schädlich sein, nie etwas Anderes im Auge zu haben, als dies eine, denn es ist ein zu beschränktes Streben; nach der Erreichung des Zieles, wann nichts mehr zu neuer Thätigkeit spornt, würde Schlaffheit und Bequemlichkeit die traurige Folge sein. Anderer Art, und es läßt sich nicht leugnen, gewöhnlich ein Zeichen eines edlen, begeisterten Gemüthes ist das Streben, welches sich zu seinem Ziele das Wohl der Menschheit setzt. Armer Mensch, hättest du bedacht, den Sinn der Worte: das Wohl der Menschheit! Fleißiger, arbeitsamer Mann, der du in deinem kleinen Wirkungskreise im Schweiße deines Angesichtes arbeitest, so lange es Tag ist, rechtschaffener, arbeitsamer Beamter, der du mit Tausenden von Menschen zu thun hast, die deinen Fleiß, deine Rechtlichkeit rühmen und preisen, berühmter und geschickter Arzt, den Tausende segnen, weil sie Gesundheit durch deine Kunst erlangten, und du, Verkündiger des göttlichen Wortes, der du den Samen der Tugend in die Herzen der Menschen streuest und herrliche Frucht daraus aufgehen siehest, ihr alle, thätig seid ihr und achtungswerth, ihr thut in euren Kreisen Gutes und habt den Lohn eures Bewußtseins davon, aber wie klein sind diese Kreise, wenn ihr sie mit der Menschheit vergleicht! — vergleicht ihr mit Andern euch, mit dem, was täglich auf der Erde geschieht, eure Mühe, eure Arbeit verschwindet, wie ein einzelnes Sandkorn am Ufer des Meeres. Und welchen Lohn habt ihr zuletzt davon? Niemand, er sei so hochgestellt, als er wolle, er sei so thätig selbst für Millionen gewesen, als er wolle, ist unentbehrlich auf der Welt; er sinkt in Staub, Thränen folgen ihm nach, doch auch ein Anderer tritt an seine Stelle, um für eine Spanne Zeit sein Glück auf seinen Fall zu gründen; wenige Jahre und er ist vergessen. Wer also das Wohl der Menschheit fördern will, muß auf die Größe seiner Dienste sehen; je weniger er erreicht, je beschränkter sein Wirken bleibt, um so schmerzlicher muß er davon berührt, um so tiefer muß er gedemüthigt werden; seine Thatkraft wird gelähmt, nicht gestärkt. Anders der, welchen Pflichtgefühl beseelt. Er marktet nicht mit sich selbst wegen der größeren oder geringeren Wichtigkeit seiner Dienste, er betrachtet sich nicht als für das Ganze da, sondern nur als einen Theil der Gesellschaft, die durch das Zusammenwirken Aller gedeiht; je eifriger

jeder Einzelne seine Pflicht erfüllt, um so schöner blüht das Ganze, und darin findet er seinen Lohn; ihn kann der Gedanke an das unendliche Ganze der Menschheit nicht demüthigen, nicht von aller Anstrengung zurückschrecken; sein Pflichtgefühl läßt ihn nicht müßig sein, denn die Pflicht läßt sich nur durch Handeln erfüllen; das Pflichtgefühl macht ihn zum tüchtigen Menschen, welcher seine Aufgabe kennt und nicht davor zurückschreckt; aus ihm wird etwas im Leben, denn er weiß, was er von sich zu halten hat, was an ihm ist. Erkenne dich selbst, dies ist der Wahlspruch tüchtiger Menschen. Und wie erkennen wir uns selbst? durch Handeln, nicht durch Prüfen unserer selbst. Wir mögen beschauen unser Inneres und es durchsuchen; ob edles Gold oder leeres Erz darin enthalten, das zeigt sich erst, wenn es durch Thaten erprobt worden ist. — Ein tüchtiger Mensch ist auch ein tüchtiger Charakter; denn er kennt sein Ziel und kann sich theils aus diesem Grunde eine Stellung zu denjenigen verschaffen, mit denen er in Verhältnissen lebt, theils auch ist er berechtigt, von Andern Pflichterfüllung und Thätigkeit zu verlangen; er muß selbst in schwierigen Lagen wissen, was er zu thun hat, denn er hat einen Grund, vor dem alle übrigen Rücksichten weichen müssen. Viel Unrechtes geschieht und viel Gutes unterbleibt in der Welt, weil die Neigungen der Menschen zu stark und mächtig, ihr Verstand zu schwach und nachgiebig ist. Dieser sieht wohl das Unrecht, das er gutmachen, das Schlechte, das er verbessern, das Gute, das er befördern könnte; aber es läßt sich nicht ohne Opfer vollbringen, er muß von seiner Bequemlichkeit Manches einbüßen, er muß sich neue und beschwerliche Geschäfte dadurch aufladen; sein heimlicher Widerwille weiß Gründe aufzufinden, durch die der Verstand zwar nicht überzeugt, aber doch beruhigt und eingeschläfert wird; das Unrecht bleibt, das Gute unterbleibt. Jener ist empört über einen Mißbrauch, den es in seiner Macht steht zu entfernen, die Sache erfordert es, an ihm ist es, zu handeln; doch — es ist nicht möglich es durchzuführen, ohne manche Vorurtheile zu besiegen, vielleicht auch nicht, ohne den Gefühlen Anderer wehe zu thun, ohne ihren eingebildeten oder wahren Vortheilen entgegen zu handeln, er wird mit Bitten bestürmt, sein Vorhaben aufzugeben, er schwankt, — Mitleid oder Schwäche siegen über den Verstand und die bessere Einsicht. Leider nur zu oft ist ein solches Verfahren, nur zu oft wird dadurch das

Gute verhindert, manche gerechte Hoffnung, mancher begründete Wunsch unerfüllt gelassen; denn Schwäche ist ja das Eigenthum der Menschen. Darum muß ihr das Pflichtgefühl, frühzeitig geweckt und gestählt, zum Kampfe entgegentreten; ein Gefühl, eine Gesinnung muß es sein; denn nur ein solches kann mit der Schwäche, die leider nur zu stark ist, erfolgreich kämpfen. Zwar Schwäche ist nur ein feiger Kämpfer, aber er verschanzt sich hinter die fast unübersteiglichen Wälle des Gefühls und benutzt die unbewachten Augenblicke des Feindes zum Siege; daher ein Gefühl muß auch auf Seite des Verstandes stehen. — Wer so gerüstet den Stürmen des Lebens entgegengeht, wird weniger den Gefahren derselben ausgesetzt sein, als wer es nicht ist; doch er kann untergehen! Wohl! der Sieg kann ihm entgehen, doch nicht die Achtung, seine eigene nicht, auch nicht die seiner rechtschaffenen Mitmenschen. Sein Pflichtgefühl, das Bewußtsein als Mann, als tüchtiges Mitglied der Gesellschaft gehandelt zu haben, muß und wird ihn bei Widerwärtigkeiten trösten; er kann verkannt werden, das Urtheil seines Verstandes bei einzelnen Handlungen kann getadelt werden, sein Streben, die Lauterkeit seiner Absichten wird man nicht verkennen; geschieht auch dies bei Einzelnen, — denn ganz wird es selten oder nie geschehen, — kann er Haß, Feindschaft und Verfolgung nicht von seinen Spuren entfernen, dann bleibt sein Pflichtgefühl für ihn ein Stab, der sein gebeugtes Herz nicht sinken lassen wird. — Darum Eltern, die ihr aus euren Söhnen tüchtige Männer erziehen wollt, Lehrer, die ihr die euch anvertraute Jugend für das Leben bilden wollt, seid ihnen vor allen selbst Beispiel und Muster treuer, gewissenhafter Pflichterfüllung, nicht blos, daß sie sehen, ihr thut es, sondern daß sie sehen, ihr thut es aus der Ueberzeugung, es könne nicht anders sein; thut es gern, daß sie nicht glauben, ihr thut es aus Zwang und weil ihr müßt; thut es mit Begeisterung, damit sie sehen, es sei etwas Schönes und Großes. Thut ihr so, so meinen sie, es gäbe keine andere Art zu handeln, und sie handeln eben so. Dann aber zweitens haltet sie fleißig an, auch ihre Pflicht zu thun, wie ihr als ihre Muster thun könnt; duldet es nicht, daß der Knabe wegen Kleinigkeiten, wegen Vergnügungen, wegen eingebildeter Uebel auch nur eine Stunde versäume, und sagt nicht zu ihm: du versäumst eine Stunde, sondern: du versäumst eine Pflicht; denn er muß es wissen, daß, wenn er pünktlich

zur Schule kommt, sorgfältig seine Arbeiten macht, folgsam den Befehlen seines Lehrers ist, er eine Pflicht erfüllt, damit das Wort sowie die Sache ihm bekannt und heilig wird. Fühlt er ein kleines Uebel und er bittet euch, Eltern, ihn zu Hause zu behalten, so behaltet ihn nicht sogleich zu Hause, sondern sprecht also zu ihm: dein Unwohlsein ist nur ein kleiner Schaden, wolltest du aber deine Pflicht vernachlässigen, es wäre ein großer Schaden; und wahrlich, es kommt dann bald die Zeit, da er euch nicht mehr bittet und nicht mehr bitten mag. So erzieht ihr tüchtige Menschen für das Leben.

Sie, meine jungen Freunde, die Sie heute zum letzten Male in unserer Mitte sich befinden, sind im Begriff, einen neuen Abschnitt Ihres Lebens anzufangen, in dem Sie durch Ihr Thun und Treiben Gelegenheit erhalten werden, zu zeigen, in wie weit es den Bemühungen Ihrer Eltern und Lehrer gelungen ist, in Ihnen das Gefühl für Pflicht zu wecken, zu beleben und zu stärken. Es hat Ihnen nicht die freundliche Stimme wohlgemeinter Belehrung gefehlt, selbst scheinbar unbedeutende Gegenstände, die in dem Kreise Ihres Thuns lagen, aus einem Gesichtspunkte zu betrachten, durch den Sie eine für Ihr ganzes Leben wichtige Bedeutung erhielten. Sie sind darauf aufmerksam gemacht worden, wie einflußreich für Ihr dereinstiges Wohl Manches war, was für den Augenblick Ihnen drückend schien und Sie unangenehm berührte. Ihre Lehrer glauben und hoffen, zu der Annahme berechtigt zu sein, daß Sie überzeugt worden sind, und daß diese Ueberzeugung in Ihrem Willen eine Stütze finden wird, um Sie mit Sicherheit auf der schlüpfrigen Bahn nicht nur des Ihnen zunächst bevorstehenden, sondern auch Ihres ganzen Lebens ungefährdet zu leiten. — Sie, mein lieber G...., wollen sich einem schwierigen Berufe widmen, der viele und eigenthümliche Gefahren darbietet. Doch schwieriger und gefährlicher als der Kampf mit diesen ist der Kampf zwischen Pflicht und Neigung. Neigung ist eine schmeichelnde Verführerin, die mit der süßen Gewalt bezaubernder Liebkosungen den Verstand sich unterwirft; Pflicht eine strenge, ernste Gebieterin, welche nicht abgefunden, sondern befriedigt sein will. Folgen Sie der Gebieterin, ihre Leitung ist, wenn auch nicht sanft, doch sicher; leihen sie nie ganz Ihr Ohr der Schmeichlerin, Sie wissen nicht, wohin sie lockt. Und so gehen Sie hin mit freier Stirn und muthiger Brust dem neuen Leben entgegen; Sie haben bisher mit

treuem Sinne gestrebt und gearbeitet, nur rüstig vorwärts und Ihr Werk gelingt. Empfangen Sie hiermit das ehrenvolle Zeugniß Ihrer Lehrer über Ihr bisheriges Verhalten und bekräftigen Sie durch Ihren Handschlag vor dieser Versammlung, daß auch Ihr künftiges Leben Ihrer bisherigen Führung würdig sein wird. — Sie, mein lieber B..., sind zwar nicht lange in unserer Mitte gewesen, doch lange genug, um uns herzliche Wünsche für Ihr künftiges Wohl einzuflößen. Das Zeugniß Ihrer Lehrer, welches Sie für weit genug vorgeschritten erklärt, um den Universitätsunterricht zu genießen, überreiche ich Ihnen mit feierlichem Handschlage; es sei derselbe eine Gewähr und Zusicherung, daß Sie den Vorsätzen und Entschließungen, die jetzt in dieser feierlichen Stunde Ihr Inneres bewegen, treu bleiben und ihnen gemäß leben wollen, daß Sie nie vergessen werden, wozu der Mensch, wozu der Mann auf Erden ist. Schaffen soll er und arbeiten, so lange es Tag ist, nicht in Unthätigkeit Andere für sich arbeiten lassen; wozu er selbst sich macht, das ist der Mann, was er sich selbst schafft, das kann er sein nennen. — Und somit entlasse ich Euch denn, theure Jünglinge, feierlich aus dieser Anstalt; es begleiten Euch die Hoffnungen Eurer Eltern, die Wünsche Eurer Lehrer, die Erwartungen Eurer Vaterstadt; daran gedenkt, wenn Ihr fern seid von Euren Lieben, dann wird, wann die Freudenthräne des Wiedersehens in Euren und der Euren Augen zittert, keine bittere Empfindung, kein Schmerz, keine Reue sie zurückdrängen. — Du aber, o Gott, nimm sie in Deinen mächtigen Schutz, der sie allein zu einem glücklichen Ende führen kann; es begleitet sie der Segen eines Vaters, der Segen zärtlicher Mütter, segne auch Du sie.

III.

Die academische Freiheit.

Gehalten den 7. April 1843.

Wieder stehen wir an dem Ende eines bedeutenden Zeitabschnittes in unserm Schulleben, wieder richtet sich der ernste Blick des prüfenden Geistes rückwärts auf die zurückgelegte Bahn, und zu dem Gefühle der Freude über die glückliche Vollendung mischt

sich ein unzufriedenes Mißbehagen, eine zweifelnde Furcht, ob die Vollendung eine glückliche zu nennen, ob das erreichte Ziel auch das erträumte und erstrebte gewesen sei. Wir vor allen, deren Händen das Wohl dieser Jugend anvertraut ist, wie könnten wir anders als in ernster, mit wehmüthiger Freude gemischter Stimmung den heutigen Tag beschließen? Haben wir den Erwartungen genügt, welche Fürst und Land von uns hegen? Haben wir dem Vertrauen entsprochen, mit dem uns Hunderte von Eltern ihr Bestes, was sie haben, ihr größtes Kleinod, ihren theuersten Schatz anvertrauten? Sind uns diese Kinder, deren Wohl und Wehe sie in unsere Hände legten, stets das gewesen, was sie uns sein sollten, ein anvertrautes Gut, welches wir behüten, beschützen und bewachen sollten wie unser eigenstes, köstlichstes Eigenthum? Sind wir ihrem Vertrauen stets mit Wohlwollen, ihren Vorzügen mit Anerkennung, ihren Fehlern mit der Strenge, welche die Liebe nicht verkennen ließ, begegnet? Diese und unzählige ähnliche Fragen drängen sich dem gewissenhaften Lehrer, dem sein Amt, wie es sein soll, eine heilige Verpflichtung, eine Gewissenssache ist, mit unabweisbarer Gewalt auf, so oft er die Grenze eines bedeutenden Zeitabschnittes erreicht hat, so oft er Knaben und Jünglinge, die er gebildet, aus seiner Zucht und Pflege entläßt; und immer wieder drängt sich ihm das Gefühl der Verantwortung auf, die er auf sich genommen hat, und die zu schwer wäre, um sie zu tragen, tröstete ihn nicht der Gedanke an die menschliche Unvollkommenheit und Schwäche, welche so oft den guten Willen für die That geben muß. Nicht minder ernst ist der gegenwärtige Augenblick für die Knaben und Jünglinge, welche durch ihn daran erinnert werden, wie sie einen bedeutenden Theil ihrer Bildungszeit verwendet haben. Wohl dem, der sich sagen kann, daß er redlich nach dem Ziele gerungen und es erreicht hat; sein eigenes Bewußtsein, die Freude und Liebe der Eltern, der Beifall der Lehrer wird sein Lohn sein und sein Herz mit wohlthuender Zufriedenheit erfüllen. Aber wie Mancher wird auch mit Schamröthe auf den Wangen vor das betrübte Antlitz des Vaters, das thränende Auge der Mutter treten müssen und mit Beschämung ausrufen: ihr ermahntet mich, meine Pflicht zu thun, aber ich habe ihrer vergessen; ihr batet mich, stets eurer eingedenk zu sein, eurer Liebe, eurer Treue, eurer Güte, aber ich hörte lieber auf die

Stimme des Verführers, der mich meiner Pflicht entfremdete; ihr riefst mir zu: habe Gott vor Augen und im Herzen, aber ich folgte lieber denen, welche mich die Zeit vergeuden lehrten und thun, was meines Herzens Gelüste war. O wohl wenigstens denen, welche noch zeitig zu dieser Erkenntniß kommen, welche einen ernsten Rückblick auf die Vergangenheit thun und von der Erkenntniß zur Besserung fortschreiten! — Ist aber für alle Schüler dieser Anstalt der heutige Tag von Bedeutung, so ist er doppelt und dreifach wichtig für Sie, lieben Jünglinge, die Sie heute nicht blos ein einzelnes Jahr in der Reihe derer, welche zu Ihrer Schulbildung bestimmt waren, beschließen, sondern an der Grenze eines bedeutenden Abschnittes Ihres Lebens stehen. Ihnen müssen sich jene und ähnliche Fragen mit verdoppeltem Gewichte aufdrängen; Ihre Freude, wenn Sie ohne Erröthen sie sich vorlegen können, muß größer, Ihre Beschämung, Ihre Vorwürfe, Ihr Unwille mit sich selbst müssen eindringlicher, schmerzlicher, peinlicher sein, wenn Ihr Bewußtsein Ihnen sagt, daß Sie die Zeit Ihres Aufenthaltes auf dieser Anstalt nicht so benutzt haben, wie es Ihr eigenes Wohl, der Wille Ihrer Eltern, der Wunsch Ihrer Lehrer erheischte. Wer ein einzelnes Jahr vorübergehen läßt, ohne mit dem Ernste, den die Pflicht erfordert, an seiner Ausbildung zu arbeiten, kann zwar die verlorene Zeit nie wieder einholen, — die Zeit, die einmal entschwunden, ist stets unwiederbringlich, — aber durch verdoppelte Anstrengung aller Kräfte läßt sich wenigstens etwas wieder gut machen, der frühere Fehler läßt sich vergessen machen. Allein Sie, meine Theuren, haben den ersten, wichtigen Theil Ihrer Vorbereitung für Ihren dereinstigen Beruf abgeschlossen; der Gang Ihrer Bildung soll von nun an ein anderer sein, und was Sie bisher versäumt haben, können Sie selbst bei dem besten Willen nur unvollkommen nachholen. Ihre bisherige Bildung war eine allgemeine, reinmenschliche, bestimmt, die Kräfte und Fähigkeiten, welche die Natur in höherem oder geringerem Maße in Sie gelegt hat, zu wecken, zu entwickeln, auszubilden; sie sollte Sie geschickt machen für jeden wissenschaftlichen Beruf, welchen Sie dereinst auch wählen möchten, ohne sie speciell für denselben vorzubereiten. Sie haben hier das Fundament gelegt, auf welchem das Gebäude Ihrer ganzen künftigen wissenschaftlichen und amtlichen Thätigeit ruhen soll. Ist dieses Fundament

fest und sicher gegründet, so wird dereinst das Gebäude nicht wanken, welchen Stürmen und Unwettern es auch ausgesetzt sein mag; ist es unsicher, schwach und morsch, so mag das Gebäude noch so schön von Aussehen, noch so stattlich aufgeführt werden, — nie wird, wer es bewohnt, das Gefühl der Unsicherheit und Gefahr los werden können. Wohl also haben Sie, meine Freunde, volle Ursache, sich die ernste Frage vorzulegen, ob Sie als tüchtige Baumeister für die Sicherheit dieses Fundamentes gesorgt haben; wohl dürfen Sie nicht leichtsinnig der Beantwortung solcher Fragen sich entschlagen und in thörichtem Wahne meinen: es sei noch Zeit genug, das etwa Versäumte nachzuholen. Allein muß der Rückblick in die Vergangenheit die ernstesten Gedanken und Empfindungen in Ihnen erwecken, darf er allein schon nicht gestatten, daß Sie den heutigen Tag in stumpfer Gleichgültigkeit, in leichtsinniger Nichtbeachtung hinbringen, so muß auch der Gedanke an die Zukunft, die nächste wie die entferntere, Ihr Auge trüben, Ihr Gemüth bewegen. Kann doch der empfindende Mensch keiner Veränderung in seinem Leben, selbst der weniger wichtigen nicht, ohne eine mehr oder minder heftige Bewegung entgegengehen. Die Verhältnisse, in denen wir uns bisher bewegten, waren uns lieb und werth geworden; was wir besaßen, das wußten wir, was uns erwartet, was uns bevorsteht, ist uns dunkel und ungewiß. Zwar dunkel und ungewiß bleibt uns die Zukunft stets, und in jedem Verhältnisse, es sei welches es wolle, kann jeden Augenblick uns ein Unheil treffen; aber der Mensch glaubt, sich selbst täuschend, nur zu leicht, in gewohnten Verhältnissen drohe ihm das Unheil weniger. Selbst das Unangenehme verliert durch die Gewohnheit für uns das Bittere, der Schmerz verliert seinen Stachel, und einer Veränderung, die wir gewünscht, die wir selbst herbeigeführt und ersehnt haben, gehen wir nicht anders als mit Bangen entgegen. Und Sie, meine jungen Freunde, sollten gleichgültig, ohne ein Gefühl der Beklommenheit, ja des Schmerzes einer Zukunft entgegen gehen, die Ihnen wohl manche Freude, aber auch der Gefahren so manche herbeiführt? Sie sollten ungerührt aus Verhältnissen scheiden, in denen Sie sich jahrelang bewegt haben, die Ihnen zum größeren Theile wenigstens, lassen Sie mich es hoffen, lieb gewesen sind? Sie verlassen zum Theil theure Eltern, Geschwister, Verwandte, in deren täglichem Umgange Sie sich wohl

und heimisch fühlten, Sie verlassen Lehrer, die es treu und redlich mit Ihnen meinten, Sie verlassen Mitschüler, unter denen wohl jeder von Ihnen einen Freund, einen Vertrauten zählt; und Sie sollten unbewegt die Stunde verleben können, welche bestimmt ist, das Band zu lösen, welches Sie an alle diese Verhältnisse knüpfte? Nein, meine Theuren, das will, das kann ich von Ihnen nicht glauben. Gewiß, Sie fühlen den Schmerz der Trennung, Sie fühlen das, was meine Worte nur andeuten können, tief und innig in Ihren Herzen; denn fühlten Sie es nicht, so würden Sie eben dadurch beweisen, daß Ihr hiesiger Aufenthalt Ihnen nicht reiche Frucht gebracht hat. Allein was in Ihnen selbst vielleicht weniger ernste Empfindungen weckt, was aber mehr als der Gedanke an das, was Sie verlassen, diejenigen bewegt, welche Sie aus unserer Mitte scheiden sehen, das ist der Gedanke an die neue Lage, in die Sie jetzt kommen werden, und die von Ihrer bisherigen so sehr verschieden ist. Freilich Sie selbst werden wohl meistentheils mit den frohesten Empfindungen derselben entgegengehen, da sie Ihnen eine größere Freiheit verspricht, aber eben diese größere academische Freiheit, so wichtig, so nothwendig, so nützlich sie auch für Sie und Ihren Beruf, Ihr ganzes künftiges Leben ist, erfüllt alle diejenigen, welche es wohl mit Ihnen meinen, mit Besorgnissen, da sie ihrer Natur nach auch mit Gefahren verbunden ist, die überwunden werden müssen, wenn sie selbst wohlthätig sein soll. Und worin besteht diese academische Freiheit, die Ihnen zu Theil werden soll? welchen Sinn, welchen Zweck, welche Bedeutung hat sie für Ihr Leben? wie muß sie aufgefaßt und verstanden, wie muß sie von Ihnen benutzt werden, wenn sie wohlthätig sein soll? Lassen Sie mich hierüber noch einige Worte in diesem feierlichen Augenblicke zu Ihnen sprechen. O möchte die Weihe dieser Stunde meinen Ausdrücken die Kraft verleihen, daß sie in Ihre Herzen eindringen und segensreiche Früchte tragen. Freiheit, schmeichelndes Zauberwort, welchem Millionen nachfolgen, welches den Einzelnen wie ganze Völker bestrickt, welches, richtig verstanden, die Quelle der edelsten Tugenden, der größten Thaten, der erhabensten Werke, mißverstanden und gemißbraucht, die Losung zu den größten Gräueln, den entehrendsten Verbrechen, den entwürdigendsten Lastern gewesen ist! Freiheit ohne Ordnung und Gesetz ist keine Freiheit; Zügellosigkeit, völlige Unabhängigkeit von fremden Einflüssen und

dem Willen Anderer; die Freiheit, ungestraft Böses zu thun, ist theils ein Unding und theils die größte Unfreiheit. Darum kann auch academische Freiheit nicht eine solche Bedeutung haben, als erwartete Sie auf der Universität eine völlige Ungebundenheit und Unabhängigkeit, und ich bin gewiß, Sie werden selbst einen solchen Sinn mit derselben nicht verbinden; sie ist vielmehr nur eine größere äußere Freiheit, ein unbeschränkteres Recht, sich zu Ihren Handlungen selbst zu bestimmen, als Sie es theils bisher in Ihren Verhältnissen auf der Schule gehabt haben, theils später in Ihrem Berufsleben besitzen werden. Waren Ihnen bisher meistens Ihre Eltern nahe, welche Ihre Schritte leiteten, Ihr Verhalten regelten, waren Sie von den unmittelbaren Anordnungen Ihrer Lehrer abhängig, so werden künftig Sie selbst mehr Ihr Verhalten anzuordnen und zu leiten haben; selbständig werden Sie die Benutzung Ihrer Zeit, Ihr Thun und Lassen regeln, keine so nothwendig bindende und zwingende Ordnung wird Ihre Studien bestimmen; Vieles wird Ihnen gestattet sein, was Ihnen bisher untersagt war, Vieles wird Ihnen nachgesehen werden, was in anderen Verhältnissen Tadel und Ahndung nach sich ziehen würde. Dies ist die größere äußere Freiheit, die Sie erwartet. Und welchen Sinn, welche Bedeutung hat es, daß Sie einer solchen Freiheit in höherm Grade als andere Jünglinge in andern Verhältnissen theilhaftig werden? Ist es bloße Willkür, die Sie so bevorzugt, eine Ungerechtigkeit gegen Andere? Vielleicht wird mancher von Ihnen denken: welchen Sinn soll denn diese Freiheit haben? Viele haben vielleicht schon zu Ihnen gesprochen: o welcher glücklichen Zeit geht Ihr entgegen? entronnen dem Zwange der Schule, noch nicht eingezwängt in das Joch des Geschäftslebens, könnt Ihr frei Euren Neigungen folgen, könnt Euren Vergnügungen nachgehen! glückliche Zeit, die nicht wiederkehrt, und die Ihr eben deshalb genießen müßt! Dies ist eine gewöhnliche, aber auch nur die gewöhnlichste Ansicht von dem, was die academische Freiheit sein und bedeuten soll; nur wer seinen Beruf als ein Joch, eine Last ansieht, die er abwerfen möchte, nur wer deshalb arbeitet und thätig ist, nicht weil er es als seine geheiligte Pflicht erkennt, für das Wohl seiner Mitmenschen zu wirken, so viel es seine Kräfte gestatten, sondern blos weil er muß und nicht anders existiren kann, nur der kann so sprechen. Aber sollen Sie etwa nicht Ihre größere Freiheit auf

der Universität benutzen, um die Freuden der Jugend zu genießen, sollen Sie stets nur in Ihre Studien vertieft, mit Ihrer Vorbereitung für Ihren künftigen Beruf beschäftigt sein? Meine theuren Freunde, Sie werden selbst nicht glauben, daß ich dieses meine. Sie wissen, daß ich Ihnen schon bisher nie den Genuß erlaubter und edler Vergnügungen mißgönnt, nie Aeußerungen jugendlichen Frohsinns, jugendlicher Lust verpönt habe; was also hier, was in allen anderen Verhältnissen erlaubt ist, wie sollte Ihnen das in der schönen Zeit des Universitätslebens versagt sein, so nur alles Unedle, alles Rohe fern ist! Allein, meine Theuren, soll Ihnen die academische Freiheit auch gestatten, in jugendlicher Lust die Freuden der Natur, die Freuden der Geselligkeit, des heitern Scherzes zu genießen, so ist dies doch nicht ihr einziger Zweck; sie hat noch eine ernstere, höhere Bestimmung: die äußere Freiheit soll Ihnen innere, sittliche Freiheit erwerben, sie soll Ihren Charakter entwickeln, ihn festigen gegen Versuchungen, ihn stählen gegen die Unfälle des Lebens. Ohne innere sittliche Freiheit, ohne das Recht der Selbstbestimmung ist keine Tugend möglich; so lange wir nur, indem wir recht handeln, dem Antriebe des äußeren Zwanges folgen, so lange wir nicht aus eigener Ueberzeugung, nach eigener freier Wahl das Gute vorziehen, das Böse verwerfen, so lange können wir uns keines moralischen Werthes rühmen. Die Zeit, in welcher Sie sich frei entscheiden sollen, ist die Zeit des Universitätslebens; es ist Ihre sittliche Prüfungszeit, dort werden Sie auf den Scheideweg gestellt, auf welchem Ihnen, wie dem Hercules des Prodicus, einerseits das Laster in glänzendem Aufputz, andrerseits die Tugend in hehrer Schönheit entgegentreten wird. Frei müssen Sie und selbst entscheiden; Sie können den einen und den andern Weg betreten, durch eigene Prüfung, eigene Erfahrung müssen Sie zu der Ueberzeugung kommen, daß das Gesetz, welches Vernunft und Christenthum uns als göttliche Ordnung hinstellen, in sich nothwendig und unabweisbar ist; nur dann werden Sie die Würde erlangen können, welche das wahre Eigenthum des Menschen und insbesondere des wahrhaft Gebildeten ist. Auch das Thier folgt einer Ordnung, einem Gesetze, aber es ist sich dessen nicht bewußt; es thut so, weil es nicht anders kann; der Mensch folgt derselben Ordnung, aber mit Bewußtsein und aus freier Wahl. Diese Wahl sollen Sie treffen, darum erhalten

Sie die größere Freiheit. Sie sollen beweisen, ob Sie Ihre Würde als Menschen, die Wichtigkeit Ihres künftigen Berufes begriffen haben. Und Sie erhalten diese Freiheit in ausgedehnterem Maße als andere Jünglinge, weil es für Sie von besonderer Wichtigkeit ist, Gediegenheit des Charakters, Festigkeit der Tugend zu besitzen und bewiesen zu haben. Sie sollen dereinst an der Spitze des Staatslebens stehen; das erfreuliche Gedeihen desselben wird mehr oder weniger von der Art abhängen, wie Sie die Pflichten Ihres Berufes erfüllen; wie wollen Sie Ordnung und Gesetz, die Seele des Staatslebens, aufrecht erhalten, wenn Sie nicht selbst aus freier Wahl in Ihrem eigenen Leben sich dafür entschieden haben. Ihr Beispiel soll Andern vorleuchten; wie kann es anders als verderblich wirken, wenn Sie selbst sich dem Sittengesetze nur aus Zwang unterordnen? Sie sollen Macht und Einfluß besitzen; wie wollen Sie die Macht recht und zum Heile Anderer benutzen, wenn Sie nicht die Freiheit haben benutzen können? Die Freiheit verführt leicht den schwachen Sinn, aber weit verführerischer noch ist die Macht. Sie sollen Sitte lehren, Tugend predigen; mit welcher Stirne wollen Sie dies wagen, wenn Sie da, wo Sie frei waren, wo Sie frei sich für Tugend und Recht entscheiden sollten, lieber dem Pfade des Bösen folgten? Darum noch einmal: nicht als einen Ableiter für die Ausbrüche jugendlichen Uebermuthes, nicht als eine Gelegenheit, durch Genuß von Vergnügungen Ihren Sinnen zu schmeicheln, wird Ihnen die academische Freiheit gegeben, sondern als eine Prüfung Ihrer Kraft, Ihrer Gesinnung, Ihres Charakters. Allein die äußere academische Freiheit ist auch das Zeichen und Sinnbild einer Freiheit, welche vor dem gewöhnlichen Sinne zwar meist unbeachtet und ihm unbekannt bleibt, die aber das hauptsächlichste, wichtigste und köstlichste Kleinod der Universität ist, der geistigen Freiheit. Wie das äußere Leben des academischen Bürgers frei und ungefesselt durch die drückenden Bande des Zwanges ist, so ist das geistige Leben der Universitäten frei und ungehemmt durch äußeren Zwang, denn sie sind die Centralanstalten der Wissenschaft, und diese ist und muß ihrer Natur nach frei sein. Freiheit des Lehrens und Lernens war stets das Wesen und eigentliche Leben der Universitäten, besonders seitdem der Protestantismus die Fesseln zerbrach, welche hierarchischer Despotismus dem Geiste angelegt hatte; diese Freiheit ist stets Deutschlands Stolz gewesen

und mit Recht. An dieser Freiheit sollen auch Sie theilnehmen, dazu sind Sie berufen, ihr können Sie mit erhobener Seele, mit edlem Stolze entgegengehen; sie ist nicht blos eben so wichtig, sondern auch eben so genußreich, als es irgend die äußere Freiheit, die Sie erwartet, sein kann; Sie sollen eintreten in die Tempel der Wissenschaften, die Sie hier entweder noch gar nicht kennen gelernt oder deren erste Vorhallen Sie erst betreten haben; Sie sollen in ihre innersten Heiligthümer, ihre tiefsten Geheimnisse eindringen, sie stehen Ihnen geöffnet, nur von Ihnen wird es abhängen, ob Sie es wollen. Was der menschliche Geist seit Jahrtausenden gesonnen, gefunden, geschaffen, es soll Ihnen hier erschlossen werden; Sie sollen sich vertiefen in das Innerste des menschlichen Wissens, Sie sollen die Zweifel kennen lernen, welche den menschlichen Geist quälen und beschäftigen, Sie sollen von den Problemen hören, an deren Lösung die scharfsinnigsten Geister seit Jahrtausenden gearbeitet haben, ohne sie zu finden; Sie sollen von den Verschiedenheiten der Ansichten hören, welche in jeder Wissenschaft Kampf und Streit und dadurch erhöhtes Leben, tieferes Forschen hervorrufen. Sie sollen selbst theilnehmen an der allgemeinen Bewegung der Geister, ja, Sie sollen vielleicht selbst nach Ihrem Theile zu der Lösung eines Zweifels, einer Aufgabe beitragen. Dieser Freiheit gehen Sie entgegen, der Freiheit zu lernen und zu forschen sollen Sie theilhaftig werden. Und welchen Werth, welchen Sinn für die Gegenwart, welche Bedeutung für die Zukunft hat diese Freiheit? Sie sollen zuerst theils über die höchsten Fragen der Menschheit, welche keinem Gebildeten gleichgültig sein dürfen, theils über Ihre speciellen Wissenschaften durch eigenes Forschen sich eigene Ueberzeugungen bilden, nicht blindlings dem folgen, was Ihnen von Andern als Wahrheit geboten wird; Sie sollen den Werth und die Wichtigkeit eigener Ueberzeugungen, selbstgewonnenen Wissens an sich selbst durch eigene Erfahrung kennen lernen; Sie sollen künftig die Geschäfte Ihres Amtes, Ihren ganzen Beruf selbst mit dem Auge der Wissenschaft betrachten, mit der Leuchte der Wissenschaft erhellen, mit dem Geiste der Wissenschaft behandeln, nicht als ein bloßes Händewerk, welches endlich nach jahrelanger Gewohnheit die edelsten Gefühle, die tüchtigsten Gesinnungen abstumpft. Sie sollen endlich, was Sie an sich in seinem Werthe erkannt haben, die eigene Ueberzeugung auch bei Anderen achten

und ehren lernen, damit sie nicht dereinst, wenn Ihnen allmählich größere Gewalt verliehen wird, die fremde Meinung gering zu schätzen, zu mißachten, zu vernachlässigen sich gewöhnen; denn fremde Ueberzeugungen, die selbst auf tüchtiger Gesinnung beruhen, kann und wird nur derjenige achten, dessen Geist frei ist, und diese Freiheit des Geistes verleiht die echte, wahre, freie Wissenschaft.

Dies, meine Theuren, ist die Freiheit, die Sie erwartet. Ja, ich gestehe es Ihnen, wenn Sie in derselben nicht eine Aufforderung zur Zügellosigkeit, zur unbezähmten Befriedigung Ihrer Lüste und Neigungen erkennen, sondern in dem Sinne sie betrachten, den ich mit wenigen Worten unvollkommen Ihnen gedeutet habe, ja, dann gehen Sie einer schönen Zeit entgegen, die Ihnen Genüsse darbieten wird, wie sie vielleicht nur Wenigen später noch geboten werden. O mögen Sie ganz in diesem Sinne sie benutzen! möge die äußere Freiheit, die jetzt vielleicht allein Sie lockt und reizet, stets Sie mahnen, sich die innere, sittliche Freiheit zu erwerben, ohne welche Sie als Männer künftig in den Kreisen ihres Berufes keine wahre Achtung, kein segensreiches Wirken, keine innere Befriedigung finden können; möge die äußere Freiheit Ihnen stets das Erinnerungszeichen, das Symbol der geistigen Freiheit sein, die Sie erwartet, auf daß Sie die eigene Ueberzeugung gewinnen und ihr folgen, auf daß Sie den wahren Sinn für Wissenschaft erwerben, auf daß Sie endlich fremde Ueberzeugungen hochachten und ehren lernen! Haben Sie auf diese Weise Ihre academische Freiheit benutzt, dann werden Sie wohlausgerüstet von der Universität wiederkehren, freudig begrüßt von Ihren Eltern, von Ihren Lehrern, willkommen geheißen von Fürst und Vaterland, und wo das Schicksal Sie auch hinstellen möge, Sie werden würdig Ihren Platz ausfüllen. Und daß dem so sei, dazu gebe der Allwaltende Seinen Segen! Ihn rufen Sie an in dieser feierlichen Stunde, wenn, wie ich hoffe, Ihre Seele von feurigen Wünschen durchglüht, von ernsten Gelübden bewegt wird; denn was Sie hoffen, was Sie wünschen, was Sie geloben, nur durch Seine Hilfe, nur unter Seinem Beistande können Sie es erreichen und vollbringen. Mancher Kampf wird Ihnen bevorstehen, manche Anfechtung Ihnen nahen, manche Verführung Sie locken; wenn dann Ihre Vorsätze wanken, der Wille schwankt, die Kraft ermattet, dann schauen Sie mit gläubigem Vertrauen empor zu Ihm: Er führt es herrlich hinaus.

IV.

Begeisterung und Besonnenheit.

Gehalten den 29. März 1844.

Wie der Wanderer, wenn er an einen bedeutenden Punkt auf seinem Wege gelangt ist, der ihm eine Fernsicht nach verschiedenen Richtungen gestattet, anhält, um auszuruhen, noch einmal rückwärts schaut auf den zurückgelegten Pfad, dann muthig den Blick nach vorwärts richtet und dem Ziele seiner Reise zueilt, so werden auch Sie, meine jungen Freunde, in diesem Augenblicke, wo Sie auf Ihrer Lebenswanderung zu einem wichtigen Abschnitte gekommen sind, zuerst noch einmal den Blick Ihres geistigen Auges auf die durchmessene Bahn zurückwenden, um dann ihn auf das neue, höhere Ziel zu lenken, dem Sie von jetzt an mit der ganzen Kraft, die Ihnen zu Gebote steht, zuzustreben gedenken. Sie werden sich fragen, wie Sie an dem Ende des wichtigen Zeitabschnittes stehen, den der heutige Tag beschließt; wie Sie das Gute, die Lehre und Unterweisung, die Ihnen hier geboten wurde, benutzt, wie Sie das Pfund, das Ihnen von Gott zum richtigen Gebrauche zugewiesen wurde, bisher angewendet haben; mannichfache Gefühle der Freude, der Betrübniß, erhebende oder niederdrückende, müssen Sie bewegen, je nachdem Sie jene Fragen zu Ihrer Befriedigung oder zu Ihrer Beschämung sich beantworten müssen. Doch auch noch auf mannichfache andere Art muß Ihr Herz gerührt, Ihr Gemüth bewegt werden, wenn Sie auf alle die Verhältnisse zurückblicken, welche jetzt für immer oder wenigstens für längere Zeit getrennt und gestört werden sollen. Sie selbst, die Sie heute noch das Bild der innigsten Vereinigung darbieten, die Sie bisher, enge mit einander verbunden, *einem* Ziele zustrebten, selbst Sie werden fortan mehr oder weniger von einander gerissen werden, Ihre Wege werden aus einander gehen, bei Manchen vielleicht, um sich nie wieder zusammen zu finden; selbst diejenigen, welche auf derselben Hochschule denselben Wissenschaften obliegen wollen, werden zum Theil, durch die Bande neuer Freundschaft gefesselt, mit den früheren Gefährten ihrer ersten Jugendzeit nur in einer lockreren Verbindung leben. Doch es ist der Jugend eigen, mehr vorwärts als zurückzuschauen; die Hoffnung, welche in der Zukunft sie zu locken scheint, macht

sie selbst weniger empfänglich für die Empfindung des Schmerzes, welcher sich an Verluste und Erinnerungen der Vergangenheit knüpft. So werden auch Sie, meine Theuren, schon in diesem ernsten, schmerzlichen Augenblicke der Trennung mit Gedanken an die Zukunft beschäftigt sein und nicht blos mit Befürchtungen, bangen Ahnungen drohender Gefahren, sondern mehr noch mit lachenden Bildern harrender Freuden, mit hohen Entwürfen, kühnen Plänen von dem, was Sie dereinst vollbringen, sein und werden wollen. Hoch empor werden Sie den Blick richten auf ein erhabenes Ziel, das Sie sich für Ihre nächste, Ihre fernere Zukunft gesteckt haben; denn — sollten Sie dieses nicht? sollten Sie nicht in dieser Stunde von dem Entschlusse sich durchzittert fühlen, etwas Großes, Edles, Erhabenes dereinst zu erreichen? sollten Sie gleich jetzt bei dem Beginne einer neuen Thätigkeit kleinmüthig verzagen und daran verzweifeln, dereinst eine Höhe zu erklimmen, welche Sie über Andere erhebt? sollten Sie jetzt schon an Ihre Kraft zu glauben aufhören, nachdem Sie dieselbe noch nicht ernstlich geprüft haben? Nein, dies kann, dies will ich nicht von Ihnen annehmen! Die Frucht Ihrer bisherigen Thätigkeit, der Jahre, in denen Sie mit Liebe und Sorgfalt gebildet und unterrichtet, in denen Sie in die Vorhöfe der Wissenschaften eingeführt worden sind, würde nur eine halbgereifte sein, könnten Sie sich jetzt nicht mehr oder noch nicht zu dem Gedanken, dem Entschlusse erheben, daß Sie etwas Großes, etwas Hohes erreichen wollen? Wie? Sie, denen einst, je nach dem Wirkungskreise, der Ihnen zufallen wird, Ehre und Vermögen, Leben und Gesundheit, das körperliche und geistige Wohl Ihrer Mitmenschen anvertraut werden soll, Sie sollten gleich jetzt die Vorbereitung für Ihren künftigen Beruf mit der Absicht antreten wollen, nur auf eine niedere Stufe zu gelangen? Sie sollten nur in der Tiefe der Gesellschaft, nicht auf der Höhe Ihr Ziel suchen? Nein! fühlen Sie die Bedeutung und Wichtigkeit Ihrer Lebensaufgabe, fühlen Sie es, daß Sie, um sich für dieselbe zu bilden, sich mit dem Edelsten und Besten beschäftigen, was der menschliche Geist erdacht hat, so ist es unmöglich, daß Ihr Herz nicht stärker poche, Ihre Brust sich nicht höher hebe, nicht geschwellt werde von Entwürfen, daß Sie nicht sich ein hohes, erhabenes Ziel ersehen, welches Sie mit allen Kräften Ihres Geistes zu erreichen trachten müssen. Und haben Sie ein solches Ziel vor Augen, wie werden

Sie, wenn auch nicht ganz es erreichen, — dies ist der menschlichen Schwachheit nicht vergönnt, — so doch ihm so weit sich nähern können, als Ihre Kraft es gestattet? Wenn Sie mit Begeisterung, mit der Begeisterung, mit der Sie es sich in den Augenblicken innerer Erhebung und Erregung vorgesteckt, es auch zu erreichen trachten. Ohne Begeisterung für Ihr Ziel als etwas Großes und Edles, was Ihnen als Ideal vor der Seele schweben muß, ohne die Begeisterung, welche Sie bei der Arbeit nicht ermüden, bei Schwierigkeiten nicht ermatten, bei Gefahren nicht zurückbeben läßt, ohne diese Begeisterung, die bei Verkennung und Mißdeutung erhebt, beim Mißlingen ermuthigt, — ohne diese Begeisterung werden Sie nie etwas Bedeutendes erringen, nie ein hohes Ziel erreichen können. Blicken Sie zurück auf die Geschichte vergangener Jahrhunderte! Nie hat der Mensch etwas wahrhaft Großes ohne Begeisterung vollbracht; sie ist das Samenkorn, aus dem große Thaten erwachsen; sie ist die Flamme, welche den Menschen entzündet, um Erhabenes zu schaffen. Welches Genie des Dichters hat je etwas Großes erzeugt ohne Begeisterung für den Gegenstand, den er besang? welcher bildende Künstler hat je ein erhabenes Werk hervorgebracht ohne Begeisterung für das Gebilde seiner Phantasie, welches sein Meißel verkörperte? Männer der Wissenschaft haben lange Jahre an den unsterblichen Werken ihres Geistes gearbeitet; nur die Begeisterung verlieh ihnen dazu Ausdauer und Kraft. Jährlich feiern wir das Fest der Reformation; wie hätte Luther sein Werk vollbringen, wie es nur beginnen können ohne jene Begeisterung, welche die drohendsten Gefahren, die größten Schwierigkeiten ihm gering erscheinen ließ? Darum, meine jungen Freunde, haben Sie für Ihren künftigen Lebensberuf sich etwas Großes, Hohes, Edles, nicht etwas ganz Gewöhnliches, Geringes, Kleines vorgenommen, — ohne die Begeisterung dafür, die Ihr Inneres ganz erfüllt und Sie vorwärts, immer vorwärts treibt, Sie nimmer ruhen noch rasten läßt, werden Sie nie sich Ihrem Ziele nähern. Doch daß Sie jetzt fähig sind, eine solche Begeisterung zu fühlen, das traue ich Ihnen zu; stehen Sie ja in der Zeit der Jugend, welche besonders geeignet ist, sie zu erzeugen und zu nähren, in der die Phantasie noch in schönern und stärkern Farben malt, in der noch kühneres Selbstvertrauen das Schwere leicht, das Gefährliche gefahrlos erscheinen läßt; in der noch keine

trüben und bittern Erfahrungen das Herz erkältet, noch kein ängstliches Rücksichtnehmen die Kraft ermattet hat; aber, meine Theuren, erfüllt Sie auch jetzt diese Begeisterung für das, was Sie erreichen wollen, fühlen Sie sich auch fähig, für das, was Sie für edel, gut und recht halten, selbst Opfer zu bringen, diese Begeisterung allein ist noch nicht genug, sie schützt und sichert Sie noch nicht hinreichend auf Ihren Lebenswegen, wenn sie nicht mit Besonnenheit verbunden ist. Wir haben in diesem Jahre von dem großen Feldherrn der Griechen, den selbst ein heimlicher Gegner für den letzten Griechen erklärte, gelesen, er habe die Begeisterung und Kraft des Jünglings mit der Besonnenheit und Ruhe des Greises vereinigt. Sehen Sie hier ein Bild dessen, was nicht blos Großes erzeugt, sondern auch vor Abirrung von dem rechten Wege schützt. Begeisterung allein, ohne Besonnenheit, gleicht dem Sturmwinde, welcher das Schiff treibt, dem das Steuer fehlt; ein seltener Zufall des Glückes ist es, wenn das Schiff wohlbehalten durch Klippen und Brandung an das Ufer gelangt. Begeisterung allein vergreift sich nur zu leicht in dem Ziele, nach welchem sie strebt; entweder sie wählt einen Gegenstand, der des Strebens unwürdig, ein leeres Phantom ist, dem nachzujagen Verderben bringen kann, oder der für unsere geringe, ungeprüfte Kraft zu hoch und unerreichbar ist; gleich dem Sohne des Dädalus, von dem uns das sinnige Griechenvolk erzählt, erheben wir in unserm Fluge uns zu hoch, die Kraft erlahmt, und statt die gehoffte Höhe zu erreichen, versinken wir in die Tiefe. Begeisterung allein vergreift sich ferner auch in den Mitteln; mag auch das Gefühl, welches uns beseelt und zu Handlungen treibt, edel sein, die Mittel, die wir anwenden, sind oft verkehrt und verdammlich und führen uns dem Abgrunde zu. Besonnenheit dagegen prüft das Ziel, das wir für unser Streben uns wählen, und läßt uns auf keinen unwürdigen Gegenstand unsere Thätigkeit verwenden; Besonnenheit prüft die Kräfte, über die wir zu gebieten haben, damit wir sie nicht im nutzlosen Ringen nach einem unerreichbaren Ziele vergeuden; Besonnenheit wählt die richtigen und ehrenvollen Mittel, auf daß wir nicht von dem Wege des Rechtes und der Tugend abweichen. Begeisterung treibt uns schnell und stürmisch unserm Ziele zu, aber Besonnenheit verhütet, daß wir nicht auf dem Wege ermatten oder von dem rechten Pfade abweichen können; sie sichert der Begeisterung den Erfolg, sie giebt

ihr Dauer und Gesundheit. Begeisterung allein kann große Erfolge erringen, kann für den Augenblick blenden, aber leicht auch ihr Ziel verfehlen und beim ersten Mißlingen dahin schwinden, schnell, wie sie entstanden. Meine jungen Freunde, wir leben in einer Zeit, welche nur zu zahlreiche traurige Beweise und Beispiele für die Wahrheit meiner Worte liefert, die nur zu deutlich zeigt, welche Gefahren eine kranke Begeisterung, — und Begeisterung ohne Besonnenheit ist krank, — insbesondere dem Jünglinge herbeiführt. Es wird Ihnen nicht ganz unbekannt sein, daß unsere Zeit eine Zeit der mannichfachsten Kämpfe ist in allen Regionen der Gesellschaft, in allen Gebieten, welche der menschliche Geist beherrscht; wohin wir sehen, erblicken wir Parteien, die sich befeinden; die widersprechendsten Ideen und Ansichten werden aufgestellt, vertheidigt, bekämpft; es ist eine gewaltige Bewegung der Geister, die schärfsten Gegensätze stehen einander gegenüber. Welcher Gebildete sollte durch diese Kämpfe nicht mitberührt werden? wer sollte nicht mit seiner Zeit und nicht blos in ihr leben wollen? wer nicht in dem Widerstreite der Meinungen Partei nehmen? Und wer wird lebhafter durch solchen Streit angezogen, als die Jugend? wer aber ist dabei auch größeren Gefahren, größeren Verlockungen ausgesetzt, als eben sie? Auf die Jugend suchen alle Parteien einzuwirken, um durch sie die Zukunft ihren Wünschen gemäß zu gestalten; wie leicht wird die Begeisterung für einen unedlen Zweck erregt, wie leicht der jugendliche Sinn verblendet, daß er zu vermeintlich guten Zwecken unlautere Mittel wählt. Kaum Jahrzehende sind vergangen, wo der für das Gute oder das geglaubte Gute leicht entzündete Sinn der Jugend für verkehrte oder verwerfliche Zwecke gemißbraucht worden ist; Tausende verleiteter Jünglinge begeisterten sich für Ideen, die sie zwar für hoch und edel hielten, die aber nie verwirklicht werden konnten, sondern eitle Träume bleiben mußten, die, verwirklicht, nur Unheil und Verwirrung hervorbringen konnten; wie mancher Jüngling, der in unseligem Wahne für etwas Edles thätig zu sein glaubte, hat zu spät erkannt, daß eine falsche Begeisterung, der die Besonnenheit nicht schützend zur Seite stand, ihn ins Verderben geführt hat; wie viele Hunderte von Familien sind dadurch in Trauer und Betrübniß versetzt, wie viele Wunden geschlagen worden, die noch jetzt kaum vernarbt sind. Aber wie, fragen Sie, meine Theuren, können wir uns vor solchen Abwegen

bewahren? was haben wir zu thun, damit Begeisterung uns nicht unrecht leite und des Schutzes und Schirmes der Besonnenheit nie entbehre? Zuerst und vor Allem, meine Freunde, richten Sie Ihren Sinn stets empor zu Ihm, dem Allmächtigen, der die Herzen und Sinne der Menschen leitet, Ihm vertrauen Sie sich an, von Ihm erwarten Sie Ihre Hilfe! Wenn Sie sich gewöhnen, was Sie vornehmen, auf Ihn zu beziehen, was Sie thun, in Seinem Namen zu thun, dann wird Ihrer Begeisterung nie die rechte Weihe, nie das rechte Ziel fehlen, sie wird nur auf das wahrhaft Edle gerichtet sein. Sind Sie in Gefahr, um etwas vermeintlich oder wirklich Gutes zu erreichen, ein unedles Mittel zu wählen, — ein Blick nach oben, dorthin, wo die Klarheit thront, wird die Nebel zerstreuen, die Ihren Sinn verdunkelten. — Sodann wird Ihre Begeisterung wecken, nähren, erhalten und Ihnen zugleich Besonnenheit verleihen ein ernstes Studium der Wissenschaft. Die wahre Wissenschaft giebt Ihnen den Sinn für das Höhere, ohne welchen wahre Begeisterung nicht gedacht werden kann; sie lehrt Sie die Dinge nicht blos nach ihrer Oberfläche, sondern nach ihrem innern Zusammenhange erforschen, sie läßt nicht Einzelnes isolirt stehen, sondern zeigt es Ihnen als Theil eines großen Ganzen, welches die ganze Menschheit umfaßt; sie läßt Sie auch Ihre dereinstige Wirksamkeit in diesem Sinne erfassen und flößt Ihnen dadurch eine Begeisterung ein, die sonst nur zu leicht der Entmuthigung würde weichen müssen; sie schärft Ihren Geist, daß er fähig wird zu prüfen und besonnen das Schlechte von dem Guten, das Scheinbare von dem Wirklichen zu unterscheiden, die eigenen Kräfte zu messen und die richtigen Mittel zu wählen, welche zum Ziele führen, die wahre Wissenschaft endlich giebt Ihrem Geiste den Ernst und die Würde, welche ein phantastisches Ausschweifen falscher Begeisterung verhütet. Wenn Sie mit Ernst der Wissenschaft sich hingeben, wenn Sie stets dabei den Sinn nach oben gerichtet erhalten, so werden Sie fern bleiben von dem wüsten, rohen Treiben, welches den Sinn für das Höhere ertödtet, jedes Streben nach einem erhabenen, edlen Ziele unmöglich macht, Begeisterung und Besonnenheit gleichmäßig vernichtet. Wo soll die Begeisterung schöpfen derjenige, der nur in dem Sumpfe sinnlicher Freuden sich bewegt? wo soll derjenige die Besonnenheit bewahren, der sich in gemeiner Lust berauscht, daß die Vernunft trauernd einen Wohnsitz

verläßt, der sie entwürdigt? Wer an solches Treiben sich gewöhnt, wer die köstlichsten Jahre seines Lebens darin vergeudet, dem ist und bleibt es ewig versagt, ein höheres Ziel zu erringen. O möchten Sie, meine Theuren, stets von diesem Treiben sich fern halten; möchten immer diese beiden Begleiterinnen, Begeisterung für alles Große und Edle und Besonnenheit, die Sie auf gerader Bahn erhält, auf Ihrem ganzen Lebenswege Ihnen zur Seite gehen; möchte nie Ihre Begeisterung für ein verkehrtes, unerreichbares Ziel erregt, nie in der Wahl der Mittel, dahin zu gelangen, mißleitet werden. Dann brauchen Sie nicht dereinst auf die Wünsche, die Hoffnungen, die Entwürfe Ihrer Jugend als auf eitle Träume mitleidig zurückzusehen; denn die Begeisterung wird Ihnen nicht mit der Jugend entschwinden, sondern Sie bis an das Ende Ihres Lebens begleiten. Trauriges Gefühl, wer so in späterem Alter auf einen Lichtpunkt in seinem Leben zurückblickt, wo er noch der Begeisterung fähig war, und wer sich sagen muß, daß ihm davon nichts geblieben ist, als ein Lächeln des Mitleids; wie viel Irrthümer, wie viel Fehler, wie viel unselige Tage müssen dazwischen liegen. Hat nicht blos Begeisterung Sie getrieben, sondern auch die Besonnenheit gelenkt, so werden Sie künftig keine Reue über verschwendete Kraft, über verfehlte oder schlechte Mittel zu empfinden haben, keine Leere in Ihrem Innern wird Ihnen die Freude an Ihrer Wirksamkeit rauben oder trüben. Doch ich brauche Sie nur hinzuweisen auf ihn, den unsere Religion uns als Ideal aller Vollkommenheit hinstellt, auf ihn, der mit begeisterter Liebe das Heil der Menschheit auch der kommenden Jahrtausende bewirkte und seine Begeisterung durch seinen Kreuzestod bethätigte; auf ihn, der nie irrte noch abwich von dem rechten Pfade. Ihn haben Sie stets vor Augen und im Herzen, dann werden auch Sie mit wahrer Begeisterung nach Ihrem Theile mitwirken, das Wohl Ihrer Mitmenschen zu fördern, dann werden auch Sie nicht abweichen von dem Wege des Rechtes, dann können Sie nie verloren gehen! Und daß dem so sei, dazu verleihe der Allwaltende Seinen Segen.

V.

Welche Güter soll der Jüngling von der Schule als Mitgift mit in das Leben nehmen?

Gehalten den 14. April 1845.

Zu Dir empor, Allgütiger, richte sich zuerst unser Blick in dieser ernsten Stunde; neige Dein Antlitz gnädig auf diese Jünglinge, die hier an einem Scheidepunkte ihres Lebens stehen und in der zunächst bevorstehenden Zeit mehr als je Deines Schutzes, Deiner Hilfe, Deiner Gnade bedürftig sein werden; laß einen Strahl Deines Geistes ihren Sinn erleuchten, daß sie erkennen, was ihnen frommt und Noth thut; rühre ihre Herzen, auf daß diese Stunde für sie sei und bleibe eine Stunde der Weihe und der Heiligung, daß der Eindruck derselben nicht vorübergehe an ihnen wie ein flüchtiger Traum, sondern ihnen bleibe, in ihre Herzen geschrieben, und ihnen heilsame Frucht bringe; daß das Andenken an sie eine stärkende, reinigende Kraft für sie behalte und in Augenblicken sittlicher Gefahr als ein warnender Engel ihnen schützend zur Seite stehe. Gieb, daß diese feierliche, wichtige Stunde wie der Schluß eines bedeutenden Zeitabschnittes in ihrem Leben, so der Anfang eines immer rüstigeren, kräftigeren Strebens nach Vervollkommnung werde. — Ja, geliebte Jünglinge, wohl kann ich diese Stunde, die Sie zum letzten Male als Schüler dieser Anstalt an dieser Stätte versammelt, eine feierliche, wichtige nennen. Sollten Sie anders als in feierlich bewegter Stimmung hier erschienen sein, hier wo Sie jahrelang gewirkt haben, um eingeführt zu werden in das Heiligthum der Wissenschaft, wo Ihr Durst nach Wissen gestillt, Ihre Sehnsucht nach dem Höheren befriedigt wurde, wo Sie im Kreise ihrer Mitschüler so manchen frohen Augenblick genossen, wo Sie Freundschaftsbande geknüpft haben, die jetzt, vielleicht für kurze Zeit, vielleicht für immer zerrissen werden sollen. O gewiß denkt Mancher mit Wehmuth der Lieben, von denen er scheiden soll, und der Gedanke an die Trennung von dem trauten Kreise des Hauses, den er noch nie auf längere Zeit verlassen hat, in dem es ihm so wohl, so heimisch war, beengt die Brust und beeinträchtigt die Freude über das glücklich erreichte Ziel. Manches Auge wird feucht werden bei dem Gedanken

an den greisen Vater, die greise Mutter, welche mit schwerem Herzen den geliebten Sohn entlassen. Was birgt der Zukunft Schleier? Werden sie ihn wieder sehen? und wenn dies geschieht, werden sie Thränen der Freude, des Segens oder der Trauer, des Schmerzes weinen? Doch Mancher muß vielleicht hinziehen, den Gefahren eines bewegteren Lebens entgegen, ohne von Vater und Mutter gesegnet zu werden, welche längst schon im kühlen Schooß der Erde ruhn; er denkt der geliebten Todten, denkt der Freude, die sie fühlen würden, sähen sie ihn hier am Ende einer rühmlich zurückgelegten Bahn, im Besitz der Liebe seiner Lehrer, seiner Mitschüler, und er trauert, daß es ihnen nicht vergönnt war, diese Freude zu genießen. O wie sollte bei solchen Gedanken und Empfindungen nicht eine erhobene, feierlich ernste Stimmung Sie beherrschen, geliebte Jünglinge; wie sollten Sie mit leichtsinnigen Gedanken hier erschienen sein, wie sollten Sie nicht tief empfinden, wie wichtig und folgenreich diese Stunde, die Art, wie Sie dieselbe durchleben, wie sie auf Sie einwirkt, für Sie und Ihre ganze Zukunft sein muß. O möchte sie recht wichtig, recht folgenreich für Sie werden; möchten meine Worte dazu beitragen, ihre Wichtigkeit Ihnen recht eindringlich zu machen; möchte es mir gelingen, eine Saite anzuschlagen, die in Ihrem Innern wiedertönt, Gedanken in Ihnen anzuregen, die Sie mit mächtiger Gewalt erfassen und Ihrem Leben eine feste, bestimmte Richtung, eine Richtung auf das Hohe und Edle geben! Zwar nicht meine Worte werden es sein, die dies bewirken, nicht von außen kann es kommen, was so mächtig Sie ergreifen soll; in Ihrem eignen Innern muß es sich erzeugen, muß wachsen und sich ausbreiten, — aber ein Wort, das von außen kommt, kann der Funke sein, der in dem Innern eine Flamme entzündet, welche erleuchtend und wärmend, wohlthätig, nicht verheerend wirkt. Doch indem ich wünsche, daß meinen Worten solcher Segen zu Theil werde, will ich damit nicht anklagend Ihnen sagen, daß es nicht so mit Ihnen stehe, wie es solle, daß eine völlige Umwandlung mit Ihnen vorgehen, ein ganz neues Leben mit Ihnen beginnen solle; hätte ich Ihnen auch dies zu sagen, so würde ich nicht die Stunde des Abschieds dazu wählen. Allein eben so wenig werden Sie selbst zu glauben geneigt sein, daß Sie nicht alle an sich viel und mancherlei zu arbeiten haben. Sie haben ein wichtiges Ziel in

Ihrem Leben erreicht; welche Frage liegt Ihnen näher, als die, ob Sie ganz so am Ziele stehen, als Sie sollen? Sie verlassen diese Anstalt, um sich auf einer höheren Schule für Ihren eigentlichen Lebensberuf vorzubereiten. Was nehmen Sie von hier, von der Schule, welcher Sie jahrelang angehörten, mit als Mitgift für Ihr ganzes späteres Leben? Wohl ziemt es sich für Sie, diese Frage sich vorzulegen und gewissenhaft zu beantworten. Steigen Sie hinab in Ihr Inneres, prüfen Sie es mit strengem Blicke, durchsuchen, durchmustern Sie jede Falte desselben, damit Sie sich ganz und genau erkennen und nicht in den Fehler der Selbstüberschätzung verfallen, der, wie Sie bei dem größten Philosophen der Griechen gelesen haben, alle Vervollkommnung, alle Auszeichnung unmöglich macht. Wollen Sie sich jene Frage aber genau beantworten, so müssen Sie zuerst sich darüber klar sein, welches die Güter sind, die Sie von der Schule mitnehmen sollen, um dereinst im Leben davon reichen Gewinn zu ziehen. Lassen Sie uns einige Augenblicke bei der Betrachtung dieses Gegenstandes verweilen. — — Die Schule ist die Vorbereitung für das Leben, nicht blos für die Ihnen zunächst bevorstehenden Jahre des Universitätsstudiums, sondern für Ihre ganze Zukunft. Was Sie einst als Menschen, als Bürger, als Diener des Staates, der Kirche, der Schule sein, was Sie wirken, was Sie leisten werden, davon ist hier der Anfang zu suchen, dazu wird hier der Grund gelegt. Zunächst zwar soll die Schule für die Universität Sie vorbereiten, allein dies ist nur der nächste, keineswegs der einzige oder wichtigste Zweck; dieser ist ein allgemeiner. Nicht für ein einzelnes Fach, für einen einzelnen Beruf will sie ihren Zögling vorbereiten und fertig machen; sie sieht nicht in ihm allein den künftigen Diener des Staates, will ihm nicht die Kenntnisse mittheilen, die er als solcher dereinst gebrauchen wird, sondern sie sieht in ihm den Menschen, den sie bilden und erziehen will, damit er so tüchtig werde, dem Vaterlande zu dienen und zu nützen. Was in dem Menschen das Edelste, Höchste, Beste ist, darauf macht sie als auf den Gegenstand ihrer Wirksamkeit Anspruch; dies zu bilden, zu formen, zu veredeln, das ist ihre Aufgabe; Herz und Geist will sie bilden, darauf ist ihr Streben gerichtet. Die Kenntnisse, welche sie mittheilt, von wie mannichfachem praktischen Nutzen für die Zukunft, wie nothwendig für den nächsten Zweck der Vorbereitung

auf die Universität sie auch sein mögen, sind doch nur ein Mittel, um jenen ersten und wichtigsten Zweck zu erreichen. Zuerst also gewährt die Schule Bildung des Geistes durch die Wissenschaft. Ihren Zöglingen soll dereinst die wichtigste und einflußreichste Wirksamkeit im Staate zu Theil werden; sie sollen durch die Wissenschaft zu ihren Geschäften befähigt werden, durch sie auf ihre Mitmenschen einwirken, für sie thätig, ihnen nützlich sein; sie sollen daher an der Spitze der Bildung stehen, in ihrem Vaterlande die Intelligenz repräsentiren. Immer mächtiger breitet sich in unserer Zeit die Herrschaft der Geistesbildung aus, immer größer, ausgedehnter wird ihr Einfluß. Die Macht der rohen Gewalt weicht immer mehr zurück, nicht blos in den einzelnen Staaten, sondern auch in den Verhältnissen der Staaten unter sich, wo noch vor nicht zu langer Zeit fast nur die Gewalt die entscheidende Stimme zu haben schien. Immer mehr erkennt man an, daß in den inneren Verhältnissen der Staaten die Intelligenz herrschen und entscheiden muß, daß die Staaten darauf gegründet sein müssen. Diese Bildung des Geistes durch die Wissenschaft ist daher auch das Erste, was Sie, meine jungen Freunde, von der Schule mit fortnehmen sollen, hinaus auf die Universität, hinaus in das Berufsleben, um mit segensreichem Erfolge für Ihre Mitbürger thätig sein zu können. Je höher diese Bildung ist, je gleichmäßiger sie sich auf alle Kräfte und Fähigkeiten Ihres Geistes erstreckt, um so geeigneter werden Sie einst sein, in Ihrem Berufe zu wirken. Die Schule soll ihre geistigen Kräfte bis zu dem Grade üben und ausbilden, daß Sie frei und mit vollkommener Sicherheit sich derselben bedienen können. So lange dieselben noch unentwickelt in Ihnen schlummern, so lange Sie ihrer sich nicht bewußt sind, so lange Sie ungeschickt in ihrem Gebrauche, nicht Herr über sie sind, so lange haben Sie noch das Ziel nicht erreicht, welches Ihnen auf der Schule gesteckt ist. Kann auch hier Ihre geistige Ausbildung noch nicht vollendet sein, wird auch die spätere, dauernde Beschäftigung mit den Wissenschaften sie immer noch erhöhen, vorhanden muß sie jedenfalls schon sein; die Kenntnisse, die Sie auf der Universität erwerben, sind das Material, dessen Sie sich später in Ihrem Berufsleben für Ihre Wirksamkeit bedienen werden; die Fähigkeit, auf die richtige Weise sich desselben zu bedienen, müssen Sie hier sich schon erworben

haben; später ist es entweder unmöglich oder wenigstens äußerst schwierig. Die Zeit der Jugend, wo der Geist noch die Biegsamkeit besitzt, um sich in jede Form zu fügen, ist die geeignete Zeit dazu; ist sie vorüber, so kann nur durch die außerordentlichste Anstrengung und wohl niemals ganz vollkommen das Versäumte nachgeholt werden. Und wie wichtig, von wie unheilvollen Folgen begleitet ist diese Versäumniß; sie rächt sich nicht allein an Ihnen selbst, nein, ihr trauriger Einfluß erstreckt sich auch auf Andere. Darin eben unterscheidet sich die Wirksamkeit, die Ihnen einmal zugewiesen werden wird, von andern Berufsarten. Mögen Sie dem Studium des Rechtes sich widmen und als Gesetzgeber, als Richter, als Sachwalter für Ihre Mitbürger thätig sein, mag Ihnen als Aerzten Leben und Gesundheit Ihrer Mitmenschen anvertraut werden, mögen Sie als Diener der Kirche, als Lehrer der Jugend wirksam sein, jeder Fehler, jeder Mißgriff, den Sie begehen, weil Ihnen die nöthige geistige Bildung abgeht, er trifft Sie nicht zunächst oder am meisten, er trifft Andere, trifft diejenigen, denen Sie nützlich sein, deren Wohl Sie fördern sollen. — Doch zu der allgemeinen menschlichen Bildung, die ich meine, gehört nicht blos die Ausbildung Ihrer geistigen Kräfte und die Herrschaft über dieselben; Sie sollen auch Sinn für die Wissenschaft, wahre, innige, begeisterte Liebe für dieselbe von hier mitnehmen. Sehen Sie in ihr nur ein Mittel, um sich künftig Ihren Unterhalt zu verschaffen, beschäftigen Sie sich nur nothgedrungen, nur so lange und so viel mit ihr, als Sie müssen, o dann besitzen Sie nicht die wahre Liebe zu ihr. Gern und freudig müssen Sie sich in dem Reiche des Geistes, welches die Wissenschaft Ihnen erschließt, verweilen; Sie müssen das Schöne, das Edle, das Große, das dort seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat, in sich aufgenommen und mit ganzer Seele umfaßt haben, so daß es Sie zu keiner Stunde Ihres Lebens verläßt, Sie erhebt über das Gewöhnliche, Ihr Thun und Treiben adelt. Dann besitzen Sie den Sinn für Wissenschaft, der ein Hauptbestandtheil wahrer geistiger Bildung ist. Er verleiht Ihnen den Trieb zu suchen und zu forschen, der sich nicht oberflächlich mit dem Gegebenen begnügt, sondern die Dinge in ihrem Zusammenhange und in ihren Gründen zu erkennen sich bemüht, der von dem handwerksmäßigen Betreiben der Berufsgeschäfte abhält und denselben eine höhere Bedeutung

giebt. Alle Wissenschaft strebt nach Wahrheit; wer in sich den Sinn und die Liebe für die Wissenschaft trägt, dem wird und muß bei allem, was er thut, die Wahrheit obenan stehen. Wo, von wem, wie ihm die Wahrheit geboten werde, erkennt er sie an, nimmt sie freudig auf und fragt nicht, ob er es gewesen, der sie aufgefunden habe; er ehrt die fremde Ueberzeugung und erkennt nicht eine Anmaßung darin, wenn ein Anderer auch für sich ihm gegenüber das Recht einer Ueberzeugung in Anspruch nimmt. — Dies, meine jugendlichen Freunde, ist das Erste, was Ihnen die Schule als eine Begleiterin auf Ihren Lebensweg mitgeben soll. Das Zweite ist Wärme und Innigkeit des religiösen Gefühls. Ich nenne es das Zweite, nicht als wäre es von geringerer Wichtigkeit und Bedeutung, sondern weil nicht die Schule allein es Ihnen zu gewähren hat, wie das Erste, sondern Haus und Kirche ihren bedeutenden Antheil daran haben. Allein die Schule muß es als eine ihrer wichtigsten Aufgaben betrachten, diesen Sinn in ihren Zöglingen zu wecken, zu nähren und ihm eine solche Stärke zu verleihen, daß er unter keinen Verhältnissen des Lebens, in keinen Wechselfällen des Schicksals, weder unter den niederdrückenden Schlägen des Unglücks, noch auf der schwindelnden Höhe des Glücks seine beseligende Kraft verliert. Wohl Ihnen, theure Jünglinge, wenn Sie diesen Schatz für Ihr Leben bei Ihrem Scheiden von uns mit sich nehmen. Wohl kann auch das spätere Leben Ihnen diesen Sinn für Religion, ist er in der Jugend noch nicht Ihnen aufgegangen, gewähren; allein welche schweren Kämpfe, welche Leiden, welche Seelenschmerzen werden Sie dann noch zu bestehen haben; nicht wohlfeilen Preises gewährt in der Regel das spätere Leben diesen Sinn, wem die Zeit der Jugend ihn verweigert hat. Niedergeworfen durch das Unglück, niedergeschmettert durch einen Schicksalsschlag, gebrochen in seiner Kraft muß dann gewöhnlich erst der Mensch werden, ehe er seine Hilfe da findet, wo er zuerst sie hätte suchen müssen. Aber — ist es nicht eine häufig ausgesprochene Meinung, daß wissenschaftliche Bildung und Wärme, Innigkeit des religiösen Gefühls sich nicht mit einander vertragen? Stehen nicht Wissenschaft und Religion, wenn auch nicht feindlich, doch unvereinbar einander gegenüber? Sind nicht Wissen und Glauben unversöhnliche Gegensätze? Allerdings, meine Freunde, wird es dem beschränkten, endlichen Geiste des Menschen

nie gelingen, objectiv diese Gegensätze auszugleichen, für ihn werden sie ewig bestehen, und es ist ein vergebliches Bemühen, da wissen zu wollen, wo der Mensch glauben muß; allein deshalb sind doch wissenschaftliche Bildung und religiöser Sinn so wenig unvereinbar, daß sie vielmehr nothwendig zu einander gehören, daß sie gegenseitig sich ergänzen, daß sie die menschliche Bildung erst vollkommen machen. Ueberall in der Natur sind Licht und Wärme zum Bestehen alles Erschaffenen nothwendig; das Licht giebt der Pflanze nicht Gedeihen und Wachsthum, wenn es ihr an der Wärme fehlt; die Wärme treibt zwar dieselbe empor, aber das Licht giebt ihr Kraft und Gesundheit, daß sie sich auch bei stürmischem, rauhem Wetter emporhält und nicht jedem äußern Angriffe oder der innern Schwäche unterliegt. So kann kein Mensch, kein Staat ohne die belebende Triebkraft der Religion zu wahrem Leben emporwachsen; ohne das Licht des Geistes kann religiöser Sinn leicht gemißbraucht werden, in Fanatismus ausarten, äußeren Angriffen nicht kräftigen Widerstand leisten. Wie sollte der wahrhaft Gebildete des religiösen Sinnes ermangeln, da Wissenschaft und Religion in ihren Resultaten zu demselben Zielpunkte hinführen? Was die Religion uns zuruft: Mensch, beuge dich im Staube, dem du entnommen bist, und glaube, ist es etwas anderes, als was uns täglich, stündlich die Natur zuruft? Und wer alle Gebiete menschlichen Wissens mit unersättlicher Begier durchforscht, wer alles in sich aufgenommen hat, was der menschliche Geist erfunden, wer in jeder Wissenschaft bis an die äußerste Grenze menschlicher Kenntniß gedrungen ist, er bleibt zuletzt vor einem unenthüllten Räthsel stehen, welches ihm zuruft: Dein Wissen ist am Ende, glaube! — Das Dritte, meine Freunde, was Sie als Ihr Eigenthum von der Schule fortnehmen sollen, ist Reinheit der Gesinnung und des Wandels. Auch dies Ihnen zu gewähren, hat die Schule eine Verpflichtung auf sich, die sie ebenfalls mit der elterlichen Erziehung theilt. Sie kann nicht besser dafür sorgen, als wenn sie sich bemüht, die beiden ersten Güter in reichem Maße Ihnen zu verschaffen. Wem der Sinn für wahre Wissenschaft aufgegangen ist, er wird sich nicht im Schmutze des Lasters umherzuwälzen vermögen, ihn lockt das Höhere, welches er im Umgange mit den edelsten Geistern aller Zeiten kennen gelernt hat; das Gemeine kann ihm nur Widerwillen und Ekel erregen. Er wird und braucht sich nicht den Vergnügungen

der Welt ganz zu entziehen, aber er wird sich nicht von ihnen fortreißen und beherrschen lassen, und wo er sie ausarten sieht in Schmutz und Gemeinheit, da wird er Sinn und Auge fern halten. Wer sich gewöhnt hat, bei seinem Thun stets den Höchsten vor Augen und im Herzen zu haben, der wird seinen Weg unsträflich gehen und ihn nach seinen Geboten einrichten, unbekümmert um die Verlockungen der Sünde, um die Anreizungen des Lasters, um die Spöttereien der Verführer. Sie, meine jungen Freunde, haben einer Schule angehört, die diesen ihren Beruf, Sie zur Sittlichkeit der Gesinnung und des Wandels anzuleiten, fest im Auge behält; es ist Ihnen Freiheit gelassen worden, — denn ohne Freiheit ist wahre Sittlichkeit unmöglich, — aber innerhalb des Gesetzes, und dieses Gesetz ist mit Festigkeit aufrecht erhalten worden. Manchmal mag vielleicht dem Einen oder dem Andern unter Ihnen die Zucht der Schule herbe und streng erschienen sein, aber wenn Sie, dadurch an Achtsamkeit auf sich selbst und Ihren Wandel gewöhnt, Ihre Handlungen den Gesetzen der Sittlichkeit angepaßt, Ihre Grundsätze befestigt haben, o dann nehmen Sie ein unschätzbares Gut von der Schule fort, welches zunächst in den Gefahren des freieren Lebens der Universität seine Kraft an Ihnen bewähren, Sie vor manchen Uebeln behüten und bewahren wird.

Dies, meine Theuren, sind die Güter, welche Sie von der Schule mit sich nehmen sollen. Sollten Sie zweifelhaft sein, daß dieser Moment für Sie ein ernster, bedeutungsvoller ist? Erkennen Sie, wozu derselbe Sie auffordert? Sie sollen sich selbst prüfen und fragen, ob und in welchem Maße Sie diese hohen, diese höchsten Güter als Ihr Eigenthum mit von hinnen nehmen; ob Sie die Zeit Ihres Aufenthaltes bei uns treu und redlich nur dazu verwendet haben, um sie zu erwerben, oder ob Sie in sträflichem Leichtsinn Ihre Zeit vergeudeten und jetzt oder später mit bitterer Reue sprechen müssen: es ist zu spät. O meine Theuren, die Entscheidung hierüber will ich Ihren eigenen Gedanken, die sich untereinander anklagen und entschuldigen werden, überlassen; aber bitten und beschwören will ich Sie, fühlen Sie selbst, daß Sie etwas, daß Sie viel versäumt haben, säumen Sie nicht, jetzt noch, wo Sie in der Blüthe der Jahre stehen, mit aller Kraft jenen Gütern nachzujagen, sie sich zu eigen zu machen und auf diesem sichern Grunde das Gebäude Ihres Wirkens in der Welt, Ihres

Glückes zu errichten. Darum beschwören Sie Ihre Eltern, deren heißester Wunsch, deren inbrünstigstes Flehen zum Höchsten Ihre Wohlfahrt ist; darum beschwören Sie Ihre Lehrer, die Sie bisher mit Liebe gepflegt und als ein anvertrautes Kleinod behütet haben, die Sie jetzt mit banger Sorge entlassen, um Sie Ihren eigenen Weg fortan wandeln zu sehen; darum beschwört Sie das Vaterland, welches auf Sie sieht und von Ihnen seine Zukunft erwartet. O gebe der Höchste, daß diese Bitten Gehör bei Ihnen finden! Und mit diesem Wunsche entlasse ich Sie, geliebte Jünglinge, aus unserer Mitte. Sie scheiden aus dieser Anstalt, denken Sie stets daran, was Sie ihr, was Sie sich selbst, was Sie dem Vaterlande schuldig sind; sein Sie treue Jünger der wahren Wissenschaft, bewahren Sie sich ein frommes Gemüth, haben Sie Gott vor Augen und im Herzen, auf daß Sie Ihren Weg unsträflich wandeln, und kehren Sie so gesund an Seele und Leib zurück; o so will ich, wie ich jetzt Ihnen ein schmerzliches Lebewohl zurufe, dann ein freudiges Willkommen Ihnen entgegenjauchzen.

VI.

Das Bild des irrenden und des guten, treuen Jünglings auf der Universität und im späteren Leben.

Gehalten den 11. April 1851.

Eine schöne und bedeutungsvolle Dichtung des Sophisten Prodicus wird uns von Xenophon in den Denkwürdigkeiten des Socrates überliefert. Als Herakles, so erzählt Prodicus, aus dem Knaben- in das Jünglingsalter trat, wo die Jünglinge selbständig werden und sich entscheiden, ob sie den Weg der Tugend oder des Lasters für das Leben einschlagen wollen, ging er hinaus an einen einsamen Ort und saß in Nachdenken versunken da, ungewiß, welchen der beiden Wege er wählen sollte. Da nahten sich ihm zwei Frauen von hoher Gestalt; die eine gekleidet in ein weißes Gewand, schön von Antlitz und edel in ihrem Wesen, den Körper geschmückt mit Anmuth, das Auge mit Sittsamkeit, die Haltung mit Bescheidenheit; die andere mit geschminkten Wangen, in freier Haltung und

Kleidung, eitel und selbstgefällig in ihrem Wesen. Als sie in die Nähe des Herakles kamen, ging die erstgenannte in derselben Weise, wie zuvor; die andere eilte ihr voraus, ging auf Herakles zu und sprach: Ich sehe Dich in Ungewißheit, o Herakles, welchen Weg für das Leben Du wählen sollst. Mache mich zu Deiner Freundin, und ich werde Dich den angenehmsten und leichtesten Weg führen. Keine Freude soll von Dir ungekostet bleiben, keine Unannehmlichkeit sollst Du kennen lernen. Nicht um Krieg, nicht um Geschäfte brauchst Du Dich zu kümmern, sondern nur darauf Deine Gedanken zu richten, wie Du Deine Sinne erfreuen und ergötzen, wie Du ohne Anstrengung Dir die süßesten Genüsse verschaffen kannst. Naht Dir einmal die Besorgniß, es möchten Dir die Mittel mangeln, um Dir diese Genüsse zu bereiten, so fürchte nicht, daß ich Dich veranlassen werde, durch Mühe und Arbeit, durch Anstrengung des Körpers oder Geistes sie zu gewinnen; was Andere durch Arbeit sich erwarben, wirst Du benutzen, denn ich gebe meinen Freunden die Erlaubniß, auf jede Weise, woher es auch sei, sich Vortheile zu verschaffen. Als Herakles dies hörte, fragte er: Weib, welches ist Dein Name. Sie antwortete: meine Freunde nennen mich das Glück, meine Feinde das Laster. Währenddessen war die andere Frau herangekommen und sprach: Auch ich komme zu Dir, o Herakles, da ich Deine Natur erkannt habe und hoffe, daß, wenn Du zu mir Deinen Weg richtest, Du dereinst schöne und treffliche Werke vollbringen werdest. Doch will ich Dich nicht durch Verheißungen von Lust und Vergnügungen täuschen, sondern Dir die Dinge der Wahrheit gemäß darstellen, wie die Weisheit der Götter sie einrichtete. Nichts wahrhaft Gutes und Schönes haben die Götter den Menschen ohne Mühe und Anstrengung verliehen. Sollen die Götter Dir gnädig sein, so mußt Du die Götter ehren; willst Du von Deinen Freunden geliebt werden, so mußt Du Deinen Freunden Gutes erweisen; willst Du vom Staate geehrt werden, so mußt Du dem Staate nützlich sein; willst Du von ganz Hellas Deiner Tugend wegen bewundert werden, so mußt Du versuchen, Hellas Gutes zu erweisen; willst Du, daß die Erde Dir reiche Früchte trage, so mußt Du die Erde bebauen; willst Du durch Krieg groß werden, willst Du Deine Freunde schützen, Deine Feinde niederwerfen, so mußt Du die Künste des Krieges lernen und üben; willst Du, daß Dein Körper dem Geiste dienstbar sei, so mußt Du

unter Arbeiten und Mühen den Körper bilden und üben. Hier unterbrach sie das Laster und sprach: Du siehst, o Herakles, einen wie weiten und beschwerlichen Weg zur Freude dieses Weib Dich führt: ich werde Dich einen leichten und kurzen Weg zum Glücke führen. Die Tugend erwiderte: Unselige, welches Glück, welche Annehmlichkeit kannst Du bieten, wenn Du nichts dafür thun willst? Du, die Du nicht die Begierde abwartest, sondern genießest, bevor Du begehrst, issest, bevor Du hungerst, trinkest, bevor Du dürstest und die Du künstliche Reizmittel des Genusses schaffest. Unsterblich bist Du, aber von den Göttern verworfen, von guten Menschen verachtet. Das Süßeste, das man hören kann, das eigene Lob, hörest Du nie, das Angenehmste, das man sehen kann, siehst Du nie; denn noch nie hast Du ein gutes Werk von Dir gesehen. Wer traut Deinen Worten, wenn Du sprichst? wer steht Dir bei, wenn Du der Hilfe bedarfst? welcher Verständige mag Deinem Gefolge angehören? Die Dir folgen, sind als Jünglinge geschwächt am Körper, als Greise thöricht am Geiste; glänzend und mühelos durch die Jugend geführt, schleppen sie sich elend und mühevoll durch das Alter; ihrer früheren Thaten schämen sie sich, ihr gegenwärtiges Thun belästigt sie; das Angenehme haben sie in der Jugend genossen, das Unangenehme für das Alter sich aufbewahrt. Wer mir dagegen folgt, der wird durch mich ein Freund der Götter, wird geliebt von Freunden, geehrt vom Vaterlande, und wenn die verhängnißvolle Stunde gekommen ist, liegt er nicht vergessen und ungeehrt im dunkeln Schooß der Erde, sondern sein Andenken bleibet in Ehren.

Jünglinge, auch Sie stehen heute an einem Wendepunkte in Ihrem Leben, auch für Sie ist der Augenblick gekommen, der für Ihre ganze Folgezeit von der höchsten Bedeutung, von dem gewichtigsten Einflusse sein muß. Und darin eben besteht die Wichtigkeit, das ist das Rührende, welches für jedes fühlende Herz die gegenwärtige Stunde hat. Woher kommt es, daß zu diesem Acte der feierlichen Entlassung aus dieser Anstalt stets so Viele, nicht blos nahe Freunde und Verwandte, sondern ganz Unbetheiligte, sich einfinden? Ist es Neugierde, welche die Menge wie zu irgend einem Schauspiele herzieht? Nein, es ist das Gefühl, es ist der Gedanke: diese Jünglinge sind im Begriff, unbewußt vielleicht und ohne es selbst zu ahnen, einen wichtigen, einen folgenschweren Schritt zu

thun, der über die Zukunft ihres Lebens entscheiden wird. Bis hierher gingen ihre Wege zusammen: von jetzt an werden sie sich scheiden, ihr Schicksal sich verschieden gestalten. Der Eine geht vielleicht einem glänzenden Loose entgegen, ein Anderer, jetzt hier mit ihm vereint und dicht an seiner Seite, endet vielleicht seine Tage in Kummer und Sorge; der Eine wandelt fort und fort auf der Bahn der Tugend und der Ehre, ein Anderer weicht von diesem Pfade und versinkt in Sünde und Elend. Wohl uns und wohl Ihnen, theure Jünglinge, daß die Gottheit uns die Zukunft hinter dunkelm Schleier verbarg. Sie gehen darum ihr mit leichtem Sinne und unbekümmert entgegen; uns aber, die wir das Leben mit seinen tausend Wechselfällen kennen, bleibt doch die Rührung bei dem Blicke in diese dunkle Zukunft. Sie werden von jetzt an in den nächsten Jahren eine Freiheit genießen, wie Sie dieselbe bisher nicht kannten, und wie sie aller Wahrscheinlichkeit nach Ihnen künftig nicht wieder zu Theil werden wird. Sie werden selbständig über Ihr Thun und Treiben entscheiden dürfen, und eben deshalb erscheint Ihnen der bevorstehende Lebensabschnitt so reizend, so lockend; denn was erscheint der Jugend schöner, was glänzender, als Freiheit, vollständige, durch keine Schranke beengte Freiheit? Allerdings schön ist diese Zeit, der Sie entgegen gehen, aber ebendeswegen auch um so gefährlicher. Wie werden Sie die Ihnen gewährte Freiheit benutzen? Das ist die wichtige Frage, deren Beantwortung erst die Zukunft uns bringen wird. Ihr bisheriges gutes und gesetzmäßiges Verhalten giebt für die Zukunft keine ganz sichere und vollständige Gewähr; denn die Leitung, welche bis hierher Ihre Schritte regelte, wird Ihnen von jetzt an fehlen, und die nächst bevorstehende Zeit soll eben die Zeit der Prüfung für Sie sein, der Entscheidung, ob Sie den Pfad der Tugend und des Rechts oder den Pfad der Sünde und des Lasters wandeln wollen. Auch an Sie wird die Sünde herantreten, wird Ihnen schmeicheln, Sie zu verlocken trachten, Ihnen Verheißungen und Versprechungen machen. Werden Sie ihr folgen? oder werden Sie fest bleiben und ihren Lockungen widerstehen? O meine Theuren, niemand kann von sich, niemand von Andern mit Gewißheit diese Frage beantworten. Mancher Jüngling schon, der in Ihrer Lage war, ist fest und treu in der Stunde der Gefahr geblieben, mancher andere ist abgewichen und auf Irrwege gerathen. Lassen Sie mich

Ihnen zur Lehre und Warnung mit wenigen Strichen das Bild des irrenden und verirrten, sowie des guten und treuen Jünglings, wie es sich in den Jahren der Vorbereitung auf der Universität gestaltet, zeichnen. Ist die Zeit des academischen Lebens die Zeit der Freiheit, so ist sie auch eine Zeit der Arbeit, der ernstesten, angestrengtesten Arbeit; das aber ist das Schöne an ihr, daß die Arbeit nicht aus Zwang, nicht aus Furcht vor Strafe, sondern aus eigener Lust, aus innerem Triebe, aus der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit gethan wird. Der irrende Jüngling faßt die academische Freiheit nicht in diesem Sinne auf; er sieht in ihr nur die Befreiung von dem verhaßten Joche des Schulzwanges, die Arbeit ist ihm eine Last, die Zeit der Freiheit für ihn die Zeit des Nichtsthuns. Statt zu den Füßen der Lehrer zu sitzen, an ihren Lippen zu hangen, ihren Worten zu lauschen, tödtet er seine Zeit und vergeudet sie theils mit unnützen Lesereien, die die Phantasie mit thörichten Bildern anfüllen, den Geist erschlaffen, die Lust an ernsten Beschäftigungen benehmen, theils in der Gesellschaft gleichgesinnter Genossen durch die Theilnahme an wüsten Gelagen, theils mit Dingen, die als Nebenbeschäftigungen zur Uebung körperlicher Kraft und Geschicklichkeit ihren Werth haben, aber nie zur Hauptsache, nie zum Zielpunkte des ganzen Strebens gemacht werden dürfen, theils endlich durch müßiges, zweckloses Umhertändeln, welches selbst dem dürftigsten Geiste keine Befriedigung gewähren kann, sondern für ein Zeichen gänzlicher geistiger Erschlaffung und Kraftlosigkeit gelten muß. Ach, es giebt so manchen Jüngling, der sich noch weiter von dem Wege der Tugend verirrt und sich Ausschweifungen und Lastern hingiebt, durch deren Aufzählung und Andeutung ich die gegenwärtige Stunde nicht entweihen mag. Statt, wie es dem studirenden Jünglinge geziemt, in der Wissenschaft sich auszuzeichnen, sucht er seinen Ruhm in Dingen, welche niemals wahre Ehre, niemals wahre Achtung zu verleihen vermögen. Naht dann das Ende der academischen Zeit heran, so sucht er in dem Gefühle der verlorenen Zeit und in der Erkenntniß seiner Schwäche in Hast noch nothdürftig einige Kenntnisse sich anzueignen, Kenntnisse, die, blos äußerlich und mechanisch eingeprägt, ohne Zusammenhang, ohne Gründlichkeit, ohne Gediegenheit bleiben müssen. Nicht innerer Drang treibt ihn, sie sich zu erwerben, sondern klägliche Furcht vor der bevorstehenden Prüfung;

nicht der Wunsch, den Geist zu bilden, zu bereichern, zu veredeln, sondern die Hoffnung, so viel wenigstens sich anzulernen, um den Ansprüchen einigermaßen zu genügen. Betrachten wir dagegen das Thun des guten und getreuen Jünglings, der in Wahrheit den Namen eines Studirenden, eines wissenschaftlich Gebildeten zu verdienen sucht. Er betrachtet die Wissenschaft als die hohe, die himmlische Göttin, welche das Menschenleben veredelt und verschönt, er giebt sich ihr hin in dem Durste des Wissens, weil er die Wahrheit liebt und nach Wahrheit strebt; er giebt sich ihr hin mit seiner ganzen Seele, mit der ganzen Kraft seines Geistes in der Ahnung, daß ohne die höheren geistigen Gaben, welche Wissenschaft und Kunst gewähren, das Leben der Menschen seine höhere Bedeutung, daß es dasjenige verlieren würde, was ihn zum Herrn der Schöpfung macht. Er betrachtet die Universitätszeit als eine Vorbereitung nicht blos für den dereinstigen Beruf im Staate, sondern für sein ganzes geistiges Leben als Mensch, als wissenschaftlich gebildeter Mann; er begnügt sich nicht mit oberflächlichem Einlernen einer Masse von Kenntnissen, einem mechanischen Abrichten des Geistes zu dieser oder jener Fertigkeit, sondern forscht nach den Gründen des Gegebenen und sucht zur Klarheit in der Erkenntniß des Zusammenhanges durchzudringen; er begnügt sich nicht mit dem Studium der Wissenschaften, die er innehaben muß, um sein Brod zu erwerben, sondern beschäftigt sich auch mit den Wissenschaften, die stets als die schönste Zierde des menschlichen Geistes, als das herrlichste Eigenthum aller Gebildeten betrachtet und darum die rein menschlichen genannt wurden. Trotz dieser Hingabe an die Wissenschaft, trotz dieser ernsten Studien ist er nicht ein Feind jugendlicher Freuden und Vergnügungen, auch er genießt die Freuden der Jugend, aber er genießt sie mit reinem Sinne, er betrachtet sie als eine Erholung von angestrengter Arbeit, und dadurch erhalten sie für ihn doppelten Werth, gewähren sie doppelten Genuß; aber er verschmäht unlautere, unsittliche Vergnügungen, die den Geist tödten und den Körper zerrütten, er entzieht sich jedem rohen, wüsten Treiben, welches nur für Augenblicke die Sinne betäubt, aber weder dem Geiste eine Befriedigung, noch dem Herzen einen Genuß gewährt; im Kreise trauter Freunde fühlt er sich wohl, wo Heiterkeit und Scherz ungezwungen herrschen, an den Freuden der Natur findet er Wohlgefallen. So ist das

Leben und Thun der beiden Ihnen geschilderten Jünglinge auf der Universität. Und welches sind die Folgen desselben für Beide? Jener verläßt arm an Geist und Herz die Universität; er hat Geld und Zeit verschwendet, die Kräfte des Körpers und Geistes vergeudet, schöne Talente vielleicht gemißbraucht und vernichtet. Ohne gründliche und gediegene Kenntnisse, unfähig zu ausdauernder, angestrengter Thätigkeit, ohne wissenschaftlichen Sinn, ohne sittlichen Halt, ohne sittliche Kraft, ohne Begeisterung für den Beruf, den er gewählt, sucht er, wenn er den Anforderungen des Staates nothdürftig genügt hat, eine Stelle zu erhalten, welche ihm seinen Unterhalt gewährt, um in derselben in etwas veränderter und gemilderter Gestalt sein früheres Treiben fortzusetzen. Sein Amt hat für ihn keine höhere Bedeutung, als die eines Mittels, ihm Brod zu geben; ohne wahre Achtung bei den Edleren und Höhergesinnten, ohne eine innerlich lohnende und befriedigende Wirksamkeit lebt er dahin; der Funke des göttlichen Geistes, der früher vielleicht in ihm glühte, erlischt allmählich und er verliert sich in der Masse; etwas Höheres ist nicht in ihm. Und dies ist der gewöhnlichere vielleicht, aber nicht der schlimmere Fall. So mancher Jüngling, der seine Zeit und seine Kraft auf der Universität vergeudete, der seinen Leidenschaften nachgab, sich Ausschweifungen und Lastern hingab, gelangt entweder gar nicht dazu, einen festen Lebensberuf zu gewinnen, sondern unfähig zu jeder geregelten Thätigkeit sinkt er von Stufe zu Stufe, bis er in Elend und Jammer, ein warnendes Beispiel für Andere, untergeht, oder er nimmt in sein Berufsleben seine schlechten Neigungen und Leidenschaften mit und stürzt sich dadurch in's Verderben. Glauben Sie nicht, Jünglinge, daß diese Schilderung eine übertriebene ist. O, sie ist eine nur zu wahre, nur zu wahr ist es, daß schon mancher Jüngling, der mit köstlichen Gaben des Geistes, ja mit manchen Vorzügen des Herzens ausgerüstet war, auf diese Weise in's Verderben gestürzt, daß mancher edle Geist, der von dem Pfade des Rechtes abirrte, vernichtet worden ist. Doch hinweg von diesem traurigen Bilde; wenden wir uns lieber hin zu dem Schicksale des anderen Jünglings, dessen Bild ich Ihnen vorher in flüchtigem Umriß vorführte. Ausgerüstet mit tüchtigen, gründlichen Kenntnissen, gesund an Körper und Geist, sittlich gestählt und gefestigt durch die freie Gewöhnung, recht zu handeln in der Zeit acade-

mischer Freiheit, voll Verachtung gegen alles Gemeine und Niedrige, erfüllt von Liebe für die Wissenschaft und für alles Hohe und Edle, das dem Menschenleben seinen höheren Werth verleiht, voll Begeisterung für seinen Beruf, will er nicht blos ein Stück Brod sich erwerben, um seinen Hunger zu stillen, sondern er will wirken zum Wohle seiner Mitmenschen; er sieht sein Amt als die Stelle an, an die ihn der Höchste gestellt hat, um zu schaffen so viel des Guten, als seine Kraft ihm gestattet. Ob dieses Amt hoch und glänzend, ob es bescheiden und niedrig ist, das hängt von der größeren oder geringeren Begabung, von mancher Gunst oder Ungunst der Verhältnisse ab; was ihm auch beschieden ward, er erkennt darin eine Aufgabe für sein Leben, die ihm Gott gestellt, und die er mit unverdrossenem Fleiße nach besten Kräften zu lösen suchen müsse. Und diesem Streben, dieser Gesinnung fehlt der Lohn nimmer: nicht der innere Lohn, ein ruhiges, freudiges Bewußtsein, nicht der äußere Lohn, die Achtung aller Guten, die Anerkennung einer treuen und ehrenvollen Wirksamkeit. Wenn dann die Stunde gekommen ist, die ihn abruft aus dieser Wirksamkeit, so geleitet ihn das Wort aller Redlichen zur stillen Gruft: er war ein getreuer Arbeiter in dem Herrn, sein Andenken bleibet in Ehren.

Meine theuren Freunde, wenn ich Sie, wenn Sie sich selbst in diesem Augenblicke fragten, welchem von diesen beiden Jünglingen wollen Sie nachfolgen, gewiß, es ist keiner unter Ihnen, der nicht den Weg des letzteren wählen würde. O möge diese Stunde dazu dienen, nicht blos diesen Entschluß in Ihnen zu erzeugen und hervorzurufen, sondern ihn auch zu befestigen, daß er Wurzel in Ihrem Herzen fasse und in dasselbe hineinwachse, um nie wieder daraus gerissen werden zu können. Es ist gewiß eine ernste, eine bedeutungsvolle Stunde, die wir hier gemeinschaftlich feiern; es kann nicht fehlen, Ihr Gemüth muß bewegt und zu ernsten Entschlüssen gestimmt sein; o lassen Sie dieselbe nicht vorüberfließen, ohne sich selbst das Angelöbniß still, aber ernst und feierlich zu machen, daß Sie den Pfad der Tugend einschlagen, fest auf ihm beharren, nie von ihm weichen wollen. Thun Sie es, Jünglinge, thun Sie es um Ihretwillen, um Ihrer Eltern willen, um Ihrer Lehrer, um des Vaterlandes willen. Thun Sie es um Ihretwillen. Wenn Sie es mit sich selbst gut meinen, wenn Sie

Ihr wahres Glück, wahre innere Befriedigung, wahre Ruhe erstreben, o dann müssen Sie diesen Entschluß fest fassen, und niemals, niemals von ihm weichen. Denken Sie sich in die Lage jener Armen, jener Unglücklichen, die ich Ihnen schilderte, die ein verfehltes Leben mit sich umherschleppen, die sich selbst zur Last, Andern ein Gegenstand mitleidigen Erbarmens sind, und Sie werden zurückschaudern vor diesem Zustande des Elends und der Verzweiflung. Wie viele Augenblicke wird es geben, wo die Schlangenzähne der Reue in Ihrem Innern wühlen, wo Sie verzweiflungsvoll die verlorene Zeit zurückwünschen, doch — es ist zu spät. Thun Sie es um Ihrer Eltern, um aller der Ihrigen willen. Ach, es wird kein Vater= und Mutterherz sein, das nicht in Augenblicken, wie der gegenwärtige, bange, flehende Bitten zum Höchsten emporsendet für das Wohl seines Lieblinges, daß Er seinen Weg leiten und regieren möge. Jünglinge, denken Sie sich das Gefühl, wenn Sie heimkehrend, eintretend in den trauten Kreis der Ihrigen vor dem prüfenden Blicke des Vaters, vor dem fragenden Auge der Mutter erröthen, wenn Sie den Blick zu Boden senken müssen, wenn bei den freudigen und unschuldigen Liebkosungen Ihrer Geschwister Ihr Bewußtsein Ihnen zuflüstert: Du bist dieser Liebe nicht mehr würdig. Und lassen Sie mich weitergehen, lassen Sie mich den Fall annehmen, — o er wird bei Ihnen nie eintreten, das hoffe ich zu Gott, das bin ich gewiß, — aber denken Sie die Möglichkeit, daß Sie durch Leichtsinn, durch Ihre Aufführung Ihre Eltern gekränkt, ihnen Kummer bereitet, vielleicht ihre Tage verkürzt haben, o welch eine furchtbare Last würden Sie dadurch auf sich laden, die Sie nie, nie in Ihrem ganzen Leben von sich abwälzen könnten, die Sie in Ihrer Sterbestunde einst noch quälen würde. O könnten Sie die Tiefe, den Reichthum der Liebe ermessen, die ein Vater=, ein Mutterherz umschließt, könnten Sie die Freude treuer Eltern über das Glück guter Kinder, ihren Kummer über das Elend entarteter ermessen, nie würden Sie es über sich gewinnen, diese treue Liebe durch Ihre Schuld zu kränken. O wie manches Vaterauge habe ich bereits erglänzen und feucht werden sehen bei dem Lobe eines guten Sohnes, aber wie manches auch sich netzen sehen, wenn das Lob des Sohnes kein feines war. Es ist ein großer, unermeßlicher Schmerz, an dem Grabe eines geliebten Kindes zu stehen, aber ein noch größerer, noch gewaltigerer, noch tiefer in

dem Innern wühlender Schmerz ist es, es sittlich und geistig verloren gehen zu sehen. O daß stets das Bild der geliebten Ihrigen, Jünglinge, mögen sie noch hier auf Erden weilen, oder mögen sie aus höheren Regionen segnend auf Sie herniederblicken, vor Ihrer Seele schwebe und vor Ihr inneres Auge trete in Augenblicken, wo Sie wanken. Aber fassen Sie in dieser Stunde den Vorsatz, den Weg der Tugend zu wandeln, auch um der Lehrer willen, die Sie unterrichteten und bildeten, um der Anstalt willen, die Sie erzog. Glauben Sie nicht, daß durch Ihr Scheiden von uns auch das Band gänzlich zerreißt, das uns an einander knüpfte. Es besteht zwischen Ihnen und Ihren Lehrern eine Verbindung, die das Leben durchdauert. Glauben Sie, daß Ihre Lehrer die Liebe, die sie bisher zu Ihnen getragen, von der sie Ihnen Beweise gegeben haben, in dem Momente ablegen und vergessen, wo sie Sie aus dieser Anstalt entlassen? Nein, meine Lieben, das können, das dürfen Sie nicht glauben; wir wären dann nicht Lehrer im wahren Sinne des Wortes, wir wären Lohnarbeiter, nicht würdig des ehrenvollen Namens von Lehrern. Was Sie jetzt sind, Ihre geistige, Ihre sittliche Bildung ist ja zum großen Theil unser Werk; wie sollte nicht die Liebe zu Ihnen, die Theilnahme für Sie, der lebendige Wunsch, daß Sie gut, daß Sie glücklich werden mögen, in unsern Herzen fortleben? Wie sollten wir uns nicht freuen, wenn wir Sie rüstig fortschreiten sehen auf der Bahn der Tugend zum Glück, zu Ehren, zur Achtung? wie sollten wir nicht Schmerz empfinden, wenn wir Sie auf Abwege gerathen, wenn wir Sie vielleicht untergehen sehen? Glauben Sie mir, der größte Ruhm, die größte Freude des treuen, gewissenhaften Lehrers sind gute und dankbare Schüler, sein größter Schmerz, sein treues Wollen mißkannt zu sehen. Und sollten wir nicht glauben, daß auch Sie Ihre Gesinnungen der Liebe und Dankbarkeit gegen Ihre Lehrer, gegen die Anstalt, die Sie bildete, bis über den Augenblick der Trennung hinaus bewahren werden. O gewiß, ich kann, ich werde daran nicht zweifeln. Nun denn, um dieser Liebe, um dieser Dankbarkeit gegen ihre bisherigen Lehrer willen, möge der Entschluß, den Sie gewiß in dieser Stunde fassen, fest und unverbrüchlich von Ihnen gehalten werden. Und auch um des Vaterlandes willen; Sie sind die in vielen Hinsichten bevorzugten Söhne desselben, es hat Ihnen mehr, als seinen meisten übrigen Söhnen gewährt; aber darum

macht es auch höhere Ansprüche an Sie, hat es größere Anrechte an Ihre Dankbarkeit; darum fordert es auch von Ihnen, daß Sie in wahrer Bildung des Geistes, in Sittlichkeit, in Reinheit des Wandels Anderen als ein leuchtendes Beispiel vorangehen.

Jünglinge, mit diesen herzlichen Bitten, mit dem innigsten Wunsche, daß Sie denselben ein williges Ohr leihen mögen, entlasse ich Sie aus dieser Anstalt. Ob nicht vielleicht mancher unter Ihnen ist, dessen Vater, dessen Mutter mit Sorge, mit schwerer Sorge der Zukunft entgegensieht, — das ist eine Frage, die nicht ich Ihnen beantworten werde, sondern die ich einem jeden von Ihnen zur treuen und gewissenhaften Beantwortung überlasse. Doch das Zeugniß darf ich Ihnen aus innerster Ueberzeugung nicht versagen, daß auch nicht Einer unter Ihnen ist, den ich ohne Hoffnung entlasse, nicht Einer, von dem ich nicht mit Sicherheit glaube, daß sein Herz in dieser Stunde von tugendhaften Entschlüssen bewegt wird, nicht Einer, von dem ich glaubte, daß er böse Gedanken in seinem Herzen hege. Aber auch zu große Gutmüthigkeit ist gefährlich, meine theuren Jünglinge, die in Schwäche ausartet, welche Bitten nicht zu widerstehen vermag und lieber in ein Unrecht willigt, als einen vielleicht werthen Genossen durch eine abschlägige Antwort verletzt; auch der Leichtsinn ist gefährlich, o nur zu gefährlich, der da handelt, ehe er prüft, und ein Versprechen giebt, ehe er die Natur, ehe er die Folgen desselben erwogen hat. Jünglinge, Sie, die Sie vielleicht das Bewußtsein in sich tragen, daß Sie dieser Schwäche, diesem Fehler unterworfen sind, o ich bitte, ich beschwöre Sie, bekämpfen Sie diese Schwäche, rotten Sie aus diesen Leichtsinn aus Ihrem Herzen jetzt, wo es noch Zeit, jetzt, wo es noch möglich ist; seien Sie standhaft im Guten, fest in der Gefahr. Der Kampf ist schwer, aber er wird gelingen. Ja, meine Theuren, er wird gelingen, wenn Sie ernstlich wollen, nicht durch Ihre eigene Kraft allein, sondern durch den Beistand dessen, der den Schwachen ein Stab, den Wankenden eine Stütze ist. Zu Ihm richten Sie Ihren Blick empor, Seine Hilfe rufen Sie an; was menschlicher Rath nicht vermag, das wird Er herrlich vollenden. Er wache über Sie, Er geleite Sie, Er schütze und erhalte Sie auf allen Ihren Wegen.

VII.

Bete und arbeite.

Gehalten den 2. April 1852.

In den nächsten Tagen wird bei uns, wie an unzähligen andern Orten unseres deutschen Vaterlandes, jene rührende Feier begangen werden, an welcher jede christliche Gemeinde, jedes fühlende Herz den innigsten und wärmsten Antheil nimmt. Nicht unähnlich ist ihr die Feier, welche jetzt in dieser Weihestunde hier begangen wird. Hier wie dort wird ein wichtiger, bedeutungsvoller Lebensabschnitt gefeiert mit seinen Hoffnungen und Befürchtungen, mit seinen Sorgen und Beängstigungen und darum auch mit der Bewegung und Rührung, welche jedesmal da einzutreten pflegt, wo die ungewisse Zukunft uns mit strengerem Ernste als gewöhnlich entgegentritt. Hier wie dort ist eine Zeit des Unterrichts und der Vorbereitung beendigt worden, und die nahe, wie die fernere Zukunft soll darthun, in welcher Weise diese Zeit von jedem Einzelnen benutzt worden ist; dort, wie die Lehren der Religion in die Herzen eingedrungen sind und Wurzel geschlagen, wie sie das Gemüth gereinigt, den Sinn geläutert, den Charakter gefestigt haben, um den Stürmen des Lebens Trotz zu bieten und seinen Anfechtungen mit Erfolg zu widerstehen; hier, wie die Lehren der Wissenschaft den Geist gebildet, seine Kräfte gestärkt, seine Anlagen entwickelt, ihn befähigt haben, den Unterricht in den höheren Wissenschaften, welche die Universität zu lehren hat, erfolgreich in sich aufzunehmen, wie aber auch die Wissenschaft einen bildenden, veredelnden, bessernden Einfluß auf Gemüth und Charakter ausgeübt hat. Wie hier, so folgt auch dort in den meisten Fällen auf die allgemeine Ausbildung, welche die Schule gewährt, die specielle Vorbereitung für den künftigen Beruf; aber während dort die meisten Knaben einer strengen Lehrzeit entgegensehen, welche mancherlei Beschwerden, große Mühen, harte Entbehrungen mit sich führt, werden Sie, nachdem Sie von hier entlassen sind, eine bei weitem größere Freiheit genießen, als Ihnen bisher vergönnt war; Sie gehen einer Zeit entgegen, die Sie längst mit allen Kräften Ihrer Seele herbeigesehnt haben, die mit ihrer Freude und ihrer Lust, ja, auch mit ihren jugendlichen Thorheiten und Unbesonnenheiten, wenn Sie sich den-

selben nicht im Uebermaße hingegeben und eben so ihre Lust nicht im Uebermaße genossen, wenn Sie sie so durchlebt haben, daß Sie nicht über sich selbst zu erröthen brauchen, dereinst einen Lichtpunkt in Ihrem Leben bilden wird, auf den Sie noch in später Zeit mit Vergnügen und innerem Behagen zurückschauen werden. Wie dort die jungen Christen, nachdem sie in den Heilswahrheiten der Religion öffentlich geprüft wurden, öffentlich ein freudiges Bekenntniß ihres Glaubens ablegen und feierliche Gelübde sprechen, dem empfangenen Unterrichte gemäß vor Gott zu wandeln und zu leben, so haben auch Sie vor Kurzem in einer strengen Prüfung gezeigt, wie Sie die Zeit Ihres Unterrichtes in den Wissenschaften bei uns benutzt haben, und gewiß werden Sie ebenfalls heute an dieser Stätte sich selbst im Stillen das Gelübde ablegen, nicht nur unabläßig in der Wissenschaft fortzuschreiten und an der Ausbildung Ihres Geistes zu arbeiten, sondern auch in Ihrem Wandel unsträflich zu sein und durch denselben zu beweisen, daß Bildung des Geistes bei Ihnen, wie bei jedem wahrhaft Gebildeten mit der Bildung des Herzens Hand in Hand gehe. Wie dort zum letzten Male durch den einsegnenden Geistlichen an die jungen Christen Worte der Ermahnung und Ermunterung, der Aufforderung und Kräftigung gerichtet werden, so werde auch ich, Ihr bisheriger Lehrer, heute in meinem und zugleich im Namen aller Ihrer Lehrer einige Worte des Abschiedes, der Ermahnung und Ermunterung an Sie richten, von denen ich herzlich wünsche, daß sie, als in ernster Stunde gesprochen, den Weg zu Ihren Herzen und in denselben eine gute Stätte finden mögen.

Es ist ein alter Gebrauch, daß bei der Einsegnung der jungen Christen der Geistliche einem Jeden einen Spruch zuruft, gleichsam als eine Mitgabe für das Leben, als ein Merkzeichen, das er im Gedächtnisse und Herzen festfassen und sich einprägen soll, damit er durch denselben bei sich darbietender Gelegenheit an die Stunde seiner Confirmation, an seine Versprechungen, seine Vorsätze, seine Gelübde in derselben erinnert werde. So will auch ich Ihnen einen Spruch zurufen, der in drei Worten Ihre ganze Lebensthätigkeit, sowohl die nächste auf der Universität, als die fernere in Ihrem dereinstigen Berufsleben umfaßt und bezeichnet, wenn Sie ihn mit richtigem Verständniß in seinem wahren Sinne auffassen, festhalten und befolgen. Es ist der Spruch: bete und

arbeite. Es ruft dieser Spruch, um von dem Zweiten zu beginnen, Ihnen zu: arbeite. Arbeite, damit du deine Bestimmung nicht verfehlest; es ist dem Menschen hier auf Erden bestimmt, daß er im Schweiße seines Angesichtes sein Brod esse, und wir müssen stets bedenken, daß unser Leben, wenn es köstlich war, Mühe und Arbeit war, daß nichts Großes in der Welt geschah noch geschehen kann ohne Arbeit und Anstrengung, daß die menschliche Gesellschaft nicht bestehen kann ohne die angestrengte Arbeit jedes Einzelnen. Arbeite, damit du die dir verliehenen Gaben des Geistes und Körpers benutzest; denn sie sind dir nicht verliehen worden, um sie brach liegen zu lassen, wie einen unbebauten Acker, sondern um sie auszubilden und nutzbar zu machen für das Wohl deiner Mitmenschen. Arbeite, damit du eines wahren Glückes theilhaftig werdest und das Leben wahrhaft genießest; denn nur der kann wahrhaft glücklich sein und genannt werden, der unablässig thätig ist zum Besten seiner Mitmenschen und arbeitet, so lange es ihm Tag ist, nicht derjenige, welcher das drückende Bewußtsein mit sich umherträgt, daß er nur ein fauler Knecht und zu nichts nütze ist, der sich vor seinen Mitmenschen schämen muß, wenn er sieht, wie sie rüstig und thätig an sich und für sich und für Andere arbeiten, während er selbst, wie die träge Jugend des Alcinous nur dazu da ist, um die Früchte des Feldes zu verzehren; nur der kann aber auch wahrhaft die Freuden des Lebens genießen, der sie durch Arbeit sich erkauft und durch Anstrengung ihrer sich würdig macht: denn der Arbeit Wurzel ist bitter, aber ihre Frucht ist süß. Auch von den Vergnügungen und Freuden des Lebens gilt, was ein alter Schriftsteller sagt: nichts giebt den Sterblichen das Leben ohne große Anstrengung. Nur wer sein Leben unter Arbeit und Mühe hingebracht, wer geschafft hat, soviel seine Kraft ihm gestattete, nur der kann, wenn er einst am Ziele steht, mit Zufriedenheit auf dasselbe zurückblicken und mit Ruhe und froher Zuversicht die müden Augen schließen; von ihm werden seine Mitmenschen, wird, wenn es ihm vergönnt war Großes zu wirken und zu schaffen, die dankbare Nachwelt sagen: er war ein treuer Arbeiter in dem Weinberge des Herrn, er war ein Wohlthäter der Menschheit. So rufe ich denn mit jenem Spruche auch Ihnen, meine jungen Freunde, zu: arbeite; und ich bin gewiß, bei Ihnen wird dieser Zuruf kein vergeblicher sein. Sie sind schon hier, ich darf Ihnen dieses Zeug-

niß nicht versagen, sondern ich ertheile es Ihnen hier öffentlich und mit freudigem Herzen, Sie sind schon hier treue und fleißige Arbeiter gewesen, und wohl selten habe ich an dieser Stätte zu Jünglingen gesprochen, die mit gewissenhafterem Eifer an der Ausbildung ihres Geistes gearbeitet, mit ernsterem Streben in das Heiligthum der Wissenschaft einzudringen gesucht haben. Darum vertraue ich Ihnen und Ihrem bisherigen ernsten Streben, daß Sie den Zuruf: arbeite, in seinem ganzen Umfange, in seiner vollen Bedeutung auffassen und beherzigen, daß Sie nicht blos bisweilen, nicht blos mit Unterbrechungen, nicht blos lässig und obenhin, sondern daß Sie beständig, ohne Unterlaß, rüstig und gründlich arbeiten werden. Und wahrlich, Sie haben schon um Ihres äußern Vortheils willen alle Ursache, in dieser Weise thätig zu sein und zu arbeiten. Immer mehr erweitert sich der Umfang der Wissenschaften, deren Dienste Sie sich widmen, und es erfordert bereits ein Menschenleben, es erfordert mehr, als die Kraft eines Einzelnen zu leisten vermag, um nur eine Wissenschaft in ihrer ganzen Ausdehnung und in allen ihren Zweigen in sich aufzunehmen und allen neuen Forschungen und Entdeckungen in derselben mit vollem Verständnisse und eindringender Prüfung zu folgen. Immer größer wird die Zahl derer, welche durch die Wissenschaften ihren Mitmenschen nützen wollen, welche sich dem Dienste des Staates, der Kirche und Schule, der leidenden Menschheit weihen; immer höher steigern sich daher auch die Anforderungen, welche an diese künftigen Beamten des Staats, der Kirche und Schule, an den künftigen Arzt gemacht werden; und bei der großen Zahl der Bewerber kann nur die rüstige Kraft, die gründliche Gediegenheit, die Tüchtigkeit des Wissens und des Charakters mit Sicherheit auf Erfolg rechnen.

Aber, meine Lieben, jener Spruch ruft Ihnen ferner, und zwar zuerst, zu: bete. Ich fürchte nicht, daß auch nur Einer unter Ihnen hier bei sich lächeln und in seinem Herzen denken werde: was soll mir dieser Zuruf? Der paßte wohl für frühere Zeiten, aber jetzt ist Beten eine veraltete Sitte; der mag allenfalls heut zu Tage noch für die ungebildete Menge passen, aber für die Aufgeklärten ist er nicht mehr geeignet. Meine Lieben, nur ein Thor könnte also sprechen. Das ist wahrlich keine veraltete Sitte, die nicht seit Jahrhunderten, sondern seit Jahrtausenden bestanden hat und zu allen Zeiten bestehen wird, wenn nicht das Menschenge-

schlecht vergehen und in ein Nichts zerfallen soll. Das ist keine veraltete Sitte, sondern sie ist ewig neu und ewig jung; denn sie ist geknüpft an das Dasein unseres Gottes, des Ewigen und Unveränderlichen. Das ist keine Sitte, die nur für den ungebildeten Haufen, nicht für die Aufgeklärten paßt; denn Schmach und Schande über eine Aufklärung, die den Menschen den vergessen lehrt, ohne dessen Schutz und Hilfe er selber nichts ist. Wenn durch einen großen Schmerz der Mensch niedergeworfen wird, wenn er sein Liebstes auf der Welt verlor und trauernd an dem Grabe desselben steht, wenn das Herz zu brechen droht und Verzweiflung sich ihm naht, wo sollte er Trost finden, wohin sollte er seine Zuflucht nehmen, wenn nicht zu Ihm, der allein Balsam in seine Wunde zu träufeln, allein seinen Schmerz zu lindern vermag? Wenn Freude unsern Busen schwellt und wir aufjauchzen wegen eines großen, unerwarteten Glückes, das uns zu Theil geworden, was adelt unsere Freude mehr, was ist erhebender, als daß wir sie ausströmen in Dankesworten gegen den, von dem uns alles Gute kommt? Wo sollen wir Kraft und Festigkeit bei Anfechtungen, denen wir ausgesetzt sind, wo Standhaftigkeit bei Verfolgungen, wo Stärkung bei Verläumdungen, wo Ergebung in Leiden, wo Muth in Gefahren hernehmen, wenn wir sie nicht bei dem finden, der den Schwachen kräftigt, den Verfolgten schützt, den Leidenden tröstet. Doch es ist hier nicht meine Absicht, jetzt von der erhebenden, beseligenden, heiligenden Kraft und Wirkung des Gebets zu Ihnen zu sprechen. Sie haben davon gehört und die Worte darüber gewiß in Ihre Herzen aufgenommen in den Religionsstunden Ihrer Lehrer, in den Vorbereitungsstunden vor Ihrer Confirmation, es wird Ihnen davon gepredigt und geredet in der Kirche. Ich will hier nur nach Anleitung unseres Spruches von der Verbindung des Gebetes mit der Arbeit und seinem Einflusse auf dieselbe sprechen; denn es heißt: bete und arbeite, d. h. bete, bevor du die Arbeit beginnst, bete, indem du arbeitest. Es ist damit nicht gesagt, daß wir stets vor und bei unserer Arbeit mit Worten beten sollen. Oft spricht der Mund Worte des Gebetes, von denen das Herz nichts weiß. Das ist kein Gebet, das ist wenigstens nicht das wahre Gebet, das dem Herrn wohlgefällt. Oft ist es ein heißeres, beredteres, Gott wohlgefälligeres Gebet, wenn die Lippe schweigt und der Mund stumm ist, aber in unserm Innern eine Stimme spricht, in dem

Geheimnisse unserer Brust ein Gefühl laut ist, das dem Menschen wohl verborgen und unbekannt bleibt, aber mit lautem Klange zu dem Thron des Höchsten dringt und dort deutlicher vernommen wird, als manches Gebet, das vor den Ohren Vieler laut die Zunge spricht. Wahrlich, ich sage Ihnen, wenn Sie in reinem, edlem Sinne hier auf Erden thätig sind und Ihre Arbeit beginnen und verrichten, auch das ist Gebet, und ein Gebet, das Gott versteht und mit Wohlgefallen aufnimmt. Von diesem Gebete lassen Sie mich sprechen. Unser Spruch sagt: bete, d. h. sei demüthig, erkenne, daß du von Gott abhängig, daß du ohne Ihn nichts, mit Seinem Schutze alles bist, daß ohne Ihn, was du auch unternehmen magst, es kein Gelingen giebt, daß, was dir auch gelingen mag, nicht dein, sondern Sein die Ehre ist. Wer vor und bei der Arbeit den Beistand und die Hilfe des Höchsten anruft und erfleht, der zeigt dadurch, daß er seine Abhängigkeit von Gott erkennt; denn wie würde er um Seine Hilfe bitten, wenn er ihrer glaubte entbehren zu können; der giebt zu erkennen, daß ohne Ihn seine Arbeit nicht gelingen kann, daß diesem Beistande auch das Verdienst und die Ehre gebührt. Und das ist der Sinn, der jeden bei seiner Arbeit beseelen muß, das ist der Sinn, von dem die größten Männer aller Zeiten, von dem insbesondere jener christliche Held beseelt war, der unter des Höchsten Beistand die Reformation so herrlich ins Leben rief und durchführte. Oder erkennen wir diesen Sinn nicht, wenn er spricht: ich kann nicht anders! Gott helfe mir? und wenn er, was ihm auch gelang, wie auch die Menschen ihn priesen und verherrlichten, stets sprach: Gott allein die Ehre? Und wenn ein Mann von so unglaublicher Kraft und Größe des Geistes und Charakters, der mit den köstlichsten Gaben, die dem Menschen zu Theil werden können, geschmückt und ausgerüstet war, also sprach, muß da nicht jeder Andere, der so viel geringer und kleiner ist, als jener, um so mehr zur Demuth verpflichtet sein und zu der Anerkenntniß seiner Abhängigkeit von Gott, Seinem Willen und Seinem Beistande? Wer nicht so gesinnt ist und darum nicht glaubt nöthig zu haben, den Beistand des Höchsten bei seiner Arbeit zu erflehen, der verfällt in den verderblichsten Hochmuth, der nur irgend des Menschen Herz beschleichen kann; der überschätzt sich selbst, seine Gaben, die er doch nur als ein Geschenk Gottes zu betrachten hat; der betrachtet seine Arbeit allein als sein

Werk, da sie doch nur durch den Beistand des Höchsten gelingen kann. Wehe dem Menschen, den dieser Sinn beseelt! wehe dem Volke, in dem diese Gesinnung allgemein wird! Wo man der Hilfe Gottes entbehren zu können glaubt, wo die Demuth, das Gefühl der Abhängigkeit von Gott schwindet und Hochmuth, Ueberschätzung des eigenen Ichs an deren Stelle tritt, da schwindet allmählich aller wahre Glaube an Gott, alle wahre Erkenntniß von Gott und unserm Verhältnisse zu ihm; der Mensch macht zuletzt sein eigenes Ich zu seinem Gotte. Die Folgen für den einzelnen Menschen wie für die Gemeinschaft, in welcher ein solcher Zustand zu herrschen beginnt, sind entsetzlich. Die Geschichte zeigt uns mehr als ein Beispiel, daß bei den Völkern solche Zustände eingetreten sind, und stets waren sie die sichersten Vorzeichen gänzlichen Verfalls und Untergangs. Wo der Mensch sich selbst zur Gottheit macht, wo er seine Abhängigkeit und Unterordnung unter ein höheres Wesen nicht erkennt, da verschwindet allmählich aller Glaube an etwas Höheres und Edleres im Leben, aller Sinn für das Gute und für die Tugend, die höchsten und edelsten Gefühle gehen verloren, und schnöde Selbstsucht, gieriges Haschen und Jagen nach dem eigenen Vortheil beherrscht den Menschen oder die Gesellschaft. Sie wissen, mit wie lebendigen Farben Horaz diesen trostlosen Zustand bei den Römern seiner Zeit uns schildert, wie eindringlich und kräftig er ihr selbstsüchtiges Treiben, das nichts Höheres mehr kannte, als den eigenen Vortheil, geißelt. „Wenn ein heiliger Hain", spricht er, und Sie haben seine Worte selbst gelesen, „nichts ist, als eine Masse von Bäumen, wenn Tugend nichts ist, als ein Wort, dann habt ihr Recht, die ihr nur zu erwerben und euer Vermögen zu vergrößern sucht, dann jaget eurem Vortheil nach." Bei einem solchen Zustande muß auch das Leben im Staate und in der Gesellschaft nothwendig leiden. Wer nicht seine Abhängigkeit von dem Höchsten erkennt, wie wird der im Leben, im Staate, unter seinen Nebenmenschen etwas Höheres über sich anders als gezwungen anerkennen wollen? Alle Gefühle sittlicher Scheu und Ehrerbietung müssen schwinden, alle freiwillige Unterordnung hört auf, Dankbarkeit wird für Schwäche, Pietät für einen eitlen Wahn erklärt. Die alten Römer bezeichneten mit dem schönen Worte pietas das Gefühl ehrerbietiger, sittlicher Scheu gegen alle diejenigen, denen wir Liebe, Achtung, Vertrauen, Dank-

barkeit schuldig sind: das Gefühl, welches uns hindert, Unrecht zu thun, um diejenigen nicht zu kränken, die wir lieben und ehren. Wohl dem Menschen, wohl dem Volke, bei dem noch diese Pietät in voller Stärke und in ihren verschiedensten Beziehungen herrscht. Aber ich muß hier eine Wunde, wenn auch nur vorübergehend und mit leisem Finger berühren, welche manche Ereignisse der Zeit jedem nicht ganz blöden Auge bloßgelegt haben. Es nimmt dieses schöne Gefühl der Pietät, der ehrerbietigen Scheu gegen das Höhere, gegen das, was über uns steht, immer mehr ab, und mit tiefem Schmerze muß ich es aussprechen, auch unter der Jugend wird dieses Gefühl immer seltener; namentlich ertönen aus den Kreisen, die uns zunächst berühren, aus dem Kreise der Schule, aus den Reihen der Lehrer die Klagen darüber immer häufiger und lauter. Meine lieben Jünglinge, Sie werden sich selbst sagen, daß ich mit diesen Worten nicht auf Sie habe hindeuten, nicht Ihnen in der Abschiedsstunde etwas Unangenehmes habe sagen wollen. Sie haben ja mehr, als manche Andere, uns auch durch Sittlichkeit des Wandels und der Gesinnung Freude gemacht, und darum kann ich um so eher und unbefangener bei der Trennung von Ihnen eine leider nur zu häufige und allgemeine Erfahrung erwähnen. Soll diese Erfahrung sich bei der Jugend, wie bei dem älteren Geschlechte allmählich in das Gegentheil umwandeln, so muß zuerst und vor Allem wieder das Gefühl der Abhängigkeit von dem höchsten Wesen in den Menschen lebendig werden; Demuth vor Gott muß wieder in die Herzen einziehen, zu Ihm müssen wir wieder mit wahrer Demuth beten. Und in diesem Sinne rief ich Ihnen zu: bete.

Wenn Sie, liebe Jünglinge, diesen Spruch beherzigen; wenn Sie beten und arbeiten; wenn Sie in der Ihnen angegebenen Gesinnung Ihre Arbeit beginnen und verrichten, danach Ihre Thätigkeit einrichten und regeln: dann werden Sie stets mit dem rechten Muthe, mit wahrer Freudigkeit Ihr Tagewerk vollenden, kein Erfolg Sie übermüthig machen, keine Schwierigkeit Sie schrecken, kein Mißlingen Sie entmuthigen; denn Sie wissen, daß nichts ohne den Willen und ohne die Leitung Ihres himmlischen Vaters geschieht. Sie werden fortschreiten unter Seinem Beistande auf der Bahn des Lebens zur Freude der Ihrigen, zur Freude Ihrer früheren Lehrer, zur Freude Aller, die es mit Ihnen wohl meinen.

Und so, indem ich Sie aus diesem Kreise entlasse, bitte ich Sie nochmals, halten Sie fest an dem Worte, das ich heute Ihnen zurief: bete und arbeite. Es fordert Sie zu Beiden auf, nicht zu Einem allein. Sie sollen und werden nicht glauben, daß mit dem Gebete alles gethan sei; nein, Ihre Anstrengung, Ihre stärkste, eifrigste Anstrengung ist Ihnen unerläßlich: aber eben so wenig sollen Sie glauben, daß mit der Arbeit allein alles gethan sei. Nur wenn Sie in rechtem Sinne arbeiten, in dem Sinne der Demuth, wie es Ihnen der Spruch in dem Worte: bete, zuruft, nur dann wird Ihre Arbeit den rechten Erfolg, den wahren Werth, die wahre Weihe erhalten. So gehen Sie denn hin, Jünglinge, arbeiten Sie in diesem Sinne wahrer Demuth des Herzens, füllen Sie die Stunden der Erholung, welche die angestrengte Arbeit gestattet und erheischt, nur mit erlaubten und edlen Vergnügungen aus; dann werden Sie rüstig und gesund an Körper und Herz, ausgebildet an Geist zu uns zurückkehren; dann werden Sie, welchen Beruf Sie sich auch gewählt haben, demselben zur Zierde gereichen; dann wird Ihr Leben, wie lang oder kurz es Ihnen auch beschieden sein mag, ein wahrer Gottesdienst in des Wortes edelster Bedeutung sein; dann werden Sie in Ihrem Kreise wirken Allen zum Beispiel, den Edeln zum Wohlgefallen, sich selbst zur Ehre.

VIII.

Welche Gefühle und Empfindungen bewegen den Jüngling bei dem Scheiden aus der Schule?

Gehalten den 18. März 1853.

Schule und Leben — oft werden diese beiden Begriffe einander entgegengestellt, als ob sie einander ausschließen und unversöhnliche Gegensätze bilden, oft werden sie in Verbindung gebracht, als ob sie zusammenfallen und in einander aufgehen. Für das Leben, nicht für die Schule lernen wir, sagt man und deutet dadurch an, daß Schule und Leben einander entgegenstehen, daß dasjenige, was für die Schule taugt, deshalb noch nicht für das Leben nützlich ist. Andrerseits sagt man: in der Schule des

Lebens bildet sich der Mensch und verbindet somit die scheinbar widerstrebenden Begriffe, giebt dadurch zu erkennen, daß der Mensch, so lange er in diesem Leben weilt, nicht aufhört und nicht aufhören soll zu lernen, wie schon einer der weisesten Männer des Alterthums gesagt hat: ich werde ein Greis, indem ich unaufhörlich lerne. Nennt man das Leben mit Recht eine Schule, in welcher jedermann lernt und lernen muß, und in welcher niemand, so hoch er auch sein Alter bringen mag, jemals auslernt, so ist wiederum die Schule, wie jede abgeschlossene und begrenzte Gemeinschaft, eine Welt im Kleinen zu nennen, und das Leben in derselben bietet im Kleinen uns das Bild des Lebens der Menschen auf dieser Erde dar. Das Leben der Schule zeigt uns in beschränktem Maßstabe denselben Wechsel von Gut und Böse, von Fehlern und Tugenden, dieselben Hoffnungen und Enttäuschungen, dasselbe Spiel der Leidenschaften, Neigungen und Abneigungen, welche das große Leben der Menschen bewegen, und der aufmerksame Beobachter kann oft schon dort die Grundlagen hoher Auszeichnung oder tiefer Erniedrigung, großer Tugenden oder großer Laster erkennen, welche in späterer Zeit die Menschheit mit Bewunderung oder mit Abscheu erfüllen. In einem Punkte besonders ist das Leben in der Schule mit unserm irdischen Leben zu vergleichen: es ist die Vorbereitung für eine höhere Stufe der Erkenntniß und der Ausbildung, wie auch unser Erdenleben nur einen kurzen Abschnitt in unserm Seelenleben bildet, nach dessen Beendigung wir zu einem andern, höheren Leben übergehen werden. Es ist dem Menschen für sein irdisches Dasein ein Ziel gesteckt, dem er mit allen seinen Kräften nachstreben soll: es ist das Ziel geistiger und sittlicher Vollkommenheit, das zwar keinem Menschen zu erreichen verstattet ist, dem er sich aber nähern soll, so weit es das Maß menschlicher Kraft überhaupt und seiner eigenen insbesondere gestattet. Wer diesem Ziele unablässig nachstrebt; wer es so weit erreicht hat, als es menschlicher Schwachheit vergönnt ist; der steht einst würdig am Ende seiner irdischen Laufbahn; der ist berufen, einzugehen zu einem höheren Leben, zu der höheren Erkenntniß erhabenerer Geister zu gelangen. Auch der Schule ist ihr bestimmtes Ziel gesteckt, und die Knaben und Jünglinge, die ihr angehören, sollen mit allen Kräften ihm nachringen und es zu erreichen trachten. Aber auch hier nähert sich der

Eine mehr, der Andere, theils durch eigene Schuld, theils in Folge geringerer Begabung, weniger diesem Ziele; Einer ist würdiger, als der Andere, die neue Bahn zu betreten, auf der ein neuer Wettlauf nach einem neuen, höher gesteckten Ziele begonnen werden soll. O wie manche Hoffnung wird auch in dem Leben der Schule getäuscht; wie mancher Knabe, wie mancher Jüngling wurde bei seiner Aufnahme freudig begrüßt und willkommen geheißen; wie mancher begann mit rüstiger Thätigkeit, mit freudigem Muthe den Lauf, aber ermattete mitten in demselben und erreichte das Ziel entweder nicht oder nicht in dem Maße, als es ihm möglich gewesen wäre; wie manche Blüthe, die durch ihre Farbenpracht das Auge ergötzte, erwies sich als taub, wie manche wurde durch ein herbes Geschick geknickt und zu Boden geworfen!

Sie, meine jungen Freunde, haben das Leben der Schule beschlossen; auch von Ihnen gilt das Gesagte. Sie haben nicht alle dem Ziele gleichmäßig sich genähert, sondern der Eine ist mehr, der Andere weniger von demselben entfernt geblieben. So wie der Mensch aus diesem Leben scheidet und nur noch in der Erinnerung der Zurückbleibenden lebt, so werden Sie aus dieser Anstalt scheiden, aber die Erinnerung an Sie wird unter uns leben, und, — mit Freuden setze ich es hinzu, — Ihr Gedächtniß wird in dieser Anstalt, bei Ihren Mitschülern und bei Ihren Lehrern, ein ehrenvolles sein; das Beispiel, das Viele von Ihnen ihren Mitschülern gegeben haben, wird nicht verloren sein, sondern wird nachwirken, auch wenn Sie nicht mehr unter uns weilen, es wird Andern ein Sporn zu gleichem Eifer, gleicher Thätigkeit sein. Wie das Aufhören unseres irdischen Daseins nicht das Ende unseres Lebens, sondern der Uebergang zu einem höheren Leben ist, so ist die Entfernung aus dieser Anstalt, das Aufhören ihres Schullebens, nicht das Aufhören Ihrer bisherigen Geistesthätigkeit, sondern nur der Uebergang zu einem neuen, wichtigeren Abschnitte derselben; Sie werden eingeführt werden in das Innere der Wissenschaft, in deren Vorhallen Sie bis jetzt sich befunden haben. Ihr bisheriges Leben, Ihr Aufenthalt in dieser Anstalt war die Vorbereitung, um Sie würdig zu machen für die höhere Stufe, die Sie jetzt zu ersteigen unternehmen. Und wohl Ihnen, wenn Sie stets Ihr bisheriges Leben, Ihren Aufenthalt auf dieser Schule so betrachtet und demgemäß benutzt haben. Ist dies der Fall gewesen; erkennen

Sie wenigstens jetzt die Wichtigkeit der nunmehr beschlossenen Zeit: o dann ist es unmöglich, daß Ihnen die gegenwärtige Stunde nicht als eine hochwichtige, als eine bedeutungsschwere erscheint; es ist unmöglich, daß Sie ohne Rührung sie durchleben, daß Sie nicht durch mannichfache Gefühle und Empfindungen bewegt werden. Und welches sind die Gefühle und Empfindungen, welche Sie bewegen müssen, wenn Sie die Wichtigkeit dieser Stunde, die Bedeutung Ihres Schullebens in Ihrem ganzen Umfange aufgefaßt haben? Lassen Sie mich einige Augenblicke dabei verweilen.

Das erste und natürlichste Gefühl, welches Sie empfinden werden, ist Freude, — und wer wollte diese Ihnen verargen? Wohin Sie auch blicken mögen, mögen Sie zurückblicken in die Vergangenheit oder hin auf die Gegenwart, mögen Sie vorwärts blicken in die Zukunft, überall finden Sie Stoff und Grund zur Freude. Sehen Sie zurück in die Vergangenheit, — sollten Sie sich nicht freuen, wenn Sie sich vergleichen mit dem, was Sie waren, als Sie in diese Schule aufgenommen wurden? wenn Sie sehen, wie Sie an Bildung des Geistes gewonnen, wie Ihre Kenntnisse sich vermehrt, der Umfang Ihres Wissens sich vergrößert hat; wie Ihr Urtheil geschärft, Ihr Verstand geübt, Ihr Gesichtskreis erweitert worden ist; wie Ihnen jetzt ein Spiel dünkt, was früher durch seine Schwierigkeit Sie schreckte und Ihnen fast unmöglich schien? wenn Sie erkennen, daß Sie mit Erfolg Ihre Fehler bekämpft, daß Ihr Herz sich gereinigt, Ihre Gesinnung sich veredelt hat, daß Sie besser und frömmer geworden sind? O meine theuren Jünglinge, blicken Sie zurück auf Ihre Vergangenheit und freuen Sie sich Ihres Fortschritts auf der Bahn zum Bessern: wohl Ihnen, daß Sie sich freuen können! Alle Guten werden sich mit Ihnen freuen.

Und blicken Sie hin auf die Gegenwart. Sie stehen am Ziele! Jahrelang hat dieses Ziel vor Ihren Augen und vor Ihrer Seele geschwebt, Sie haben sich danach gesehnt, es zu erreichen; wenn Sie frühere Mitschüler an dieser Stätte sahen, haben Sie den Augenblick herbeigewünscht, wo Sie an ihrer Stelle stehen würden; Sie haben manchen Kampf kämpfen, manche Schwierigkeit besiegen, manchem Vergnügen entsagen müssen, um würdig an dasselbe zu gelangen; — nun ist der Augenblick da, wo Ihr Sehnen erfüllt, der Kampf siegreich beendet, die Schwierigkeiten überwunden sind;

— wie sollten Sie sich nicht freuen dürfen? wer wollte nicht gerne sich mit Ihnen freuen?

Und blicken Sie in die Zukunft. Ihre Entlassung aus dieser Anstalt ist zugleich der Uebergang zur Universität, der Uebergang zu einem Lebensabschnitte, den wohl Jeder, der ihn durchlebt hat, für eine schöne, Mancher vielleicht für die schönste Zeit, für einen Lichtblick in seinem Leben hält, zu dem Lebensabschnitt, während dessen Sie, frei von den beengenden Schranken der Schule, noch nicht bedrückt durch die Mühen und Sorgen des Berufslebens, Freiheit, die academische Freiheit genießen sollen. Freiheit, schöner Name, bei dessen Klange die Brust jedes wahren Mannes, jedes Jünglings höher schlägt, Freiheit, die richtig verstanden unendlich viel Edles und Großes erzeugt, falsch verstanden und gemißbraucht unendliches Weh über die Menschheit gebracht hat. Auch Sie, meine jungen Freunde, so gerechtfertigt Ihre Freude über den Genuß der bevorstehenden academischen Freiheit sein mag, dürfen sich doch keiner falschen Freude hingeben. Verstehen Sie unter academischer Freiheit Zügellosigkeit und Ungebundenheit, zu thun, was Sie wollen, blos Ihren Neigungen zu leben und zu fröhnen, sich an kein Gesetz, keine Sitte zu kehren, dann ist Ihre Freude eine falsche, und wehe Ihnen, wenn Sie diese Art der Freude empfinden! Verstehen Sie dagegen unter academischer Freiheit die Freiheit, der Wissenschaft zu leben, sich um ihrer selbst willen mit ihr zu beschäftigen und daran sich zu freuen, ohne noch durch den Zwang der Berufspflichten oder des Broderwerbs dazu genöthigt zu sein; verstehen Sie darunter die Freiheit, ohne äußeren Zwang Ihre Pflichten zu erfüllen, recht zu handeln und brav zu sein aus eigenem Antrieb und Willen, ohne in jedem Augenblicke beaufsichtigt, geleitet, getrieben zu sein; verstehen Sie darunter die Freiheit, Ihre Studien, deren Reihenfolge und Gang nach Ihrem Willen einzurichten: dann ist Ihre Freude eine wahre und richtige, und ihr können Sie ohne Vorwurf sich hingeben. In diesem Sinne genießen Sie die bevorstehende Freiheit; denn eine ähnliche Zeit wird in Ihrem künftigen Berufsleben wohl nur sehr selten Ihnen zu Theil werden.

Aber, meine Lieben, wie die Freude der Menschen selten ganz rein und ungetrübt ist, so wird auch in den Becher Ihrer Freude mancher Tropfen Wermuth gemischt sein. Blicken Sie wiederum

in Ihre Vergangenheit zurück, so wird mancher von Ihnen Beschämung und Reue empfinden müssen, welche das Gefühl der Freude schmälern und beeinträchtigen. Wohl soll diese Stunde Sie zu ernster Selbstprüfung auffordern; nicht blos sollen Sie sich freuen, daß Sie das Ziel erreicht haben, sondern Sie sollen sich auch fragen, wie Sie es erreicht haben. Sind Sie demselben in Wahrheit so nahe gekommen, als es Ihnen bei Ihren Kräften möglich gewesen wäre? Haben Sie die von Gott Ihnen geschenkten Gaben als das Pfund betrachtet, mit dem Sie wuchern sollen, das Ihnen reichen Zins bringen soll? Haben Sie stets auf die rathende, mahnende, warnende Stimme Ihrer Lehrer gehört? Haben Sie nie Ihre Zeit in unerlaubten Vergnügungen vergeudet? Haben Sie stets auf Ihr Inneres Acht gehabt? Haben Sie den Samen des Bösen auszurotten getrachtet und unablässig an Ihrer sittlichen Besserung gearbeitet? Diese und ähnliche Fragen müssen Sie in dieser feierlichen Stunde an sich richten, und so gerne ich auch im Allgemeinen hier es ausspreche, daß ein guter Sinn in Ihnen gelebt und gewaltet hat, daß wir Sie mit Freuden als gute Schüler entlassen können, — dennoch wird so mancher von Ihnen, wenn er ernstlich und streng sich selber prüft, beschämt und erröthend das Auge niederschlagen, voll Reue sich selbst sagen müssen: ja, ich konnte dem Ziele noch näher kommen; und dieses Erröthen, diese innere Beschämung, diese Reue, wie sollten sie nicht der Freude des Gelingens einigen Eintrag thun und das Gemüth nach entgegengesetzter Richtung bewegen?

Blicken Sie hin auf die Gegenwart, — o Sie werden manchen Grund zu schmerzlicher Bewegung, zur Trauer, zur Betrübniß finden. Es ist die Stunde, die wir jetzt gemeinsam feiern, die Stunde der Trennung und des Scheidens. Scheiden sollen Sie aus diesen Räumen, an welche Sie, wenn kein festeres, innigeres Band, doch wenigstens die Gewohnheit fesselt, die Gewohnheit, deren stille Gewalt das Schwere leicht, das Herbe süß, das Lästige erträglich macht, die Ihnen daher gewiß den Aufenthalt in der Anstalt, die Sie bildete, lieb und werth gemacht haben wird. Scheiden sollen Sie von den Lehrern, die mit treuer Liebe Sie behütet und gepflegt haben, und für die auch Sie, — o lassen Sie mir diesen Glauben! — einige Anhänglichkeit empfinden werden. Trennen sollen Sie sich von lieben Freunden in dem Alter, wo

das menschliche Herz am lebhaftesten für Freundschaft empfänglich ist, wo die Bande der Freundschaft am festesten und dauerhaftesten sich knüpfen, wo sie aber, einmal zerrissen, oft sich niemals wieder von neuem knüpfen lassen. Trennen sollen Sie endlich sich von theuren Verwandten, losreißen sollen Sie sich von dem Vater- und Mutterherzen, verlassen sollen Sie den heimathlichen Heerd, das Vaterhaus, von dem vielleicht noch niemals Sie längere Zeit getrennt waren. O meine Lieben, die Herzen derer unter Ihnen, die in dieser Lage sich befinden, werden in dieser Stunde von den entgegengesetztesten Gefühlen bewegt werden, und so groß auch die Freude über das gelungene Werk sein mag, der Schmerz der Trennung wird sie wenigstens für Augenblicke zurückdrängen und unterdrücken.

Blicken endlich Sie in die Zukunft, — auch da finden Sie Grund zu schmerzlichen Bewegungen, welche die Freude beschränken müssen. Was birgt hinter dunkelm Schleier die Zukunft? was für Sie, was für Andere, die Sie jetzt verlassen und die Ihnen theuer sind? Voll freudiger Zuversicht gehen Sie jetzt von hier, schon freudig erregt von dem Gedanken an die erste Rückkehr, an das Wiedersehen nach der Trennung, — aber werden Sie alle die Freunde, die Sie hier verließen, werden Sie alle die Theuren, von denen Sie gingen, wiederfinden? O meine Theuren, die Jugend ist zum Glück für solche Ahnungen und Befürchtungen noch nicht empfänglich; sie hat ja meist diese Art des Schmerzes noch nicht erfahren oder noch keinen tieferen Eindruck davon erhalten; erst wenn in späteren Jahren den Menschen solche Schläge des Unglücks treffen, wird der Eindruck gewaltiger, die Wunde tiefer und vernarbt bisweilen nimmer. Dann erst werden die Befürchtungen und Beängstigungen für die Zukunft reger und treten besonders in ernsten Augenblicken, wie der gegenwärtige ist, an das menschliche Herz und erfassen es mit dämonischer Gewalt. Ihre Jahre kennen diese Sorge noch nicht, und es sei ferne von mir, sie in Ihnen wach rufen zu wollen. Steht ja doch unser Aller Schicksal in Gottes Hand und müssen wir seiner Fügung Alles in Demuth und Ergebung überlassen. Aber ganz fern wird doch so manchem unter Ihnen der Gedanke an Schmerzen, welche die Zukunft bringen kann, in dieser Stunde nicht bleiben, und bei diesen wird die Rührung des Augenblicks dadurch erhöht,

die Freude getrübt werden. Und denken Sie an Ihre eigene Zukunft! Sie gehen einem Leben entgegen, welches von so manchen Gefahren bedroht ist. Sie werden fortan der Leitung Ihrer Eltern, Ihrer Lehrer entbehren. Werden Sie nicht straucheln auf den Pfaden, auf denen keine liebende Hand Sie mehr stützt und leitet? Manche Gefahren drohen Ihnen, welche Ihnen Schaden bringen können für Ihr leibliches und, was mehr ist, für Ihr geistiges und sittliches, für Ihr ewiges Heil. Ist auch der heitere, fröhliche Sinn der Jugend, der diese Gefahren nicht in ihrem ganzen Umfange ermessen, in ihrer ganzen Schwere und Bedeutung erfassen kann, wenig geneigt, sich Besorgnissen wegen drohender Gefahren hinzugeben; pflegt er mit keckem Selbstvertrauen ihnen entgegenzugehen; doch darf der Gedanke daran in dieser ernsten Stunde Ihnen nicht fern bleiben; doch muß er Sie selbst ernst stimmen und Sie hindern, sich nur den Aeußerungen und Ausbrüchen einer unbeschränkten Freude hinzugeben.

Aber nicht blos diese Gefühle der Freude, diese ernsten Empfindungen der Beschämung und Reue, des Schmerzes, der Besorgniß, sondern noch ein anderes Gefühl muß Ihre Brust in dieser Stunde besonders lebhaft bewegen: das Gefühl der Dankbarkeit. Denken Sie nicht blos an das erreichte Ziel, sondern auch an den zurückgelegten Weg, an die Art und Weise, wie Sie zum Ziele gelangten, o so kann es nicht fehlen, wenn Sie Ihr Herz nicht überhaupt den Gefühlen des Edlen verschließen wollen, Ihre Brust muß in diesem Augenblicke von den Gefühlen wahrer, inniger, aufrichtiger Dankbarkeit geschwellt werden. Es ist ein schönes, herrliches Gefühl, das Gefühl der Dankbarkeit für genossene Wohlthaten, für empfangenes Gute, und wahre Dankbarkeit hat für jedes edle Gemüth etwas wahrhaft Rührendes, Undankbarkeit etwas Verletzendes, Zurückstoßendes, Empörendes: Dankbarkeit ist das Zeichen eines edlen Sinnes; wer der Dankbarkeit unfähig ist, beweist, daß sein Herz wahren Edelmuth nicht kennt. Kein Volk hat die Undankbarkeit richtiger beurtheilt, tiefer empfunden, stärker gebrandmarkt, als das Volk der alten Perser, von denen wir bei den Schriftstellern lesen, daß sie die Undankbarkeit vor Gericht zogen und als Vergehen bestraften; denn, wie Xenophon, einer dieser Schriftsteller, sagt, sie glaubten, daß, wer seine Schuldigkeit demjenigen gegenüber, dem er Gutes verdanke, verabsäume, auch

seine Pflichten gegen Gott, gegen das Vaterland, gegen seine Freunde vernachlässigen werde. Meine jungen Freunde, ich hoffe zu Gott, daß keiner unter Ihnen sich jemals schnöden Undanks schuldig machen wird; ja, ich glaube, daß jeder von Ihnen von Gefühlen der Dankbarkeit gegen diese Anstalt, gegen seine Lehrer, gegen Gott, den Geber alles Guten, erfüllt sein wird. Sie verdanken einer altehrwürdigen Anstalt Ihre Bildung, die seit länger als drei Jahrhunderten eine Reihe von Generationen großgezogen und gebildet hat, aus der eine große Menge angesehener, berühmter, gelehrter Männer, der Stolz ihres Vaterlandes, die Zierde ihrer Zeit, der Ruhm ihres Volkes, hervorgegangen sind, einer Anstalt, die beständig nicht blos auf gründliches Wissen, sondern auch auf Zucht und Ehre, Tugend und Frömmigkeit gehalten und unter den Bildungsanstalten Deutschlands stets einen geachteten und geehrten Namen sich bewahrt hat. Dieser Anstalt verdanken auch Sie Ihre Bildung; die Zeugnisse, die Ihnen soeben eingehändigt wurden, beweisen, daß diese Anstalt auch jetzt noch den alten Ruhm gründlicher Ausbildung ihrer Zöglinge, sittlicher und christlicher Zucht zu bewahren strebt; sollten Sie, meine Lieben, den Werth dieser Mitgabe für das Leben nicht anerkennen? sollten Sie dieser Anstalt nicht dankbare Liebe und Pietät in Ihrem Herzen bewahren?

Sollten Sie ferner nicht auch für uns, Ihre Lehrer, dieselben Gefühle der Dankbarkeit und Pietät empfinden? O lassen Sie mich nicht daran zweifeln! Denn Sie würden, fühlten Sie diese Dankbarkeit nicht, für sich selbst und auch für uns kein günstiges Zeugniß ablegen; nicht für sich, denn Sie würden sich dadurch für baar jeder feineren, edleren Gefühlsregung erklären, nicht für uns, denn Sie würden beweisen, daß unsere Bestrebungen zum Theil erfolglos gewesen sind. Nein, Sie werden uns dieses Gefühl dankbarer Pietät bewahren, Sie werden dadurch beweisen, daß Sie, was wir für Sie thaten, erkennen und richtig würdigen. Ihre Lehrer pflegten die Kräfte Ihres Geistes, übten Ihren Verstand, bereicherten Ihr Wissen und gaben Ihnen die Bildung, welche Sie befähigt, den Unterricht in den höheren Wissenschaften mit Erfolg zu genießen. Ihre Lehrer hielten Sie an zur Sitte und Zucht, wiesen Sie hin auf Ihre Fehler, ermahnten Sie zum Guten, hielten Sie ab vom Bösen, suchten Ihr Herz und Ihre Gesinnung zu veredeln, um Sie nicht blos zu wissenschaftlich gebildeten, sondern auch zu sittlich

guten Jünglingen zu machen. Wir erzogen Sie in Frömmigkeit und christlichem Glauben, wir wiesen täglich Sie im Gebet an die Hilfe und den Schutz des Höchsten, wir pflanzten die Religion in Ihre Herzen, damit Sie nicht bloß das Wissen und die Liebe, sondern auch den Glauben hätten; und die scharfe Frage, welche jüngst von dem Altare des Herrn zu Ihnen herübertönte: Schämet Ihr Euch des Evangeliums von Christo? — Sie können sie, dessen bin ich gewiß, mit ruhigem Bewußtsein, mit muthiger Zuversicht beantworten: Nein, wir schämen uns des Evangeliums von Christo nicht; denn wir haben es in dieser Anstalt durch den Mund unserer Lehrer in seiner vollen Hoheit, in seiner weltbeglückenden Herrlichkeit kennen gelernt. Nun, meine Theuren, haben Ihre Lehrer das an Ihnen gethan; haben sie ihre Pflicht in dieser Weise an Ihnen erfüllt und haben sie diese Pflicht nicht als Lohnarbeit, sondern mit Liebe und aus Liebe zu Ihnen gethan: o dann haben sie wohl einen vollberechtigten Anspruch an Ihre Dankbarkeit; dann versagen Sie ihnen nicht den Lohn für ihre Bemühungen, den schönsten, süßesten Lohn, den das Herz des treuen Lehrers wünschen kann. Der Lehrer erhält auch seinen äußerlichen Lohn für seine Arbeit, für die Arbeit, welche ebenfalls äußerlich wahrgenommen und in ihren Folgen sichtbar werden kann. Das Beste aber, was der Lehrer giebt, kann nicht durch äußeren Lohn bezahlt werden; es ist die Liebe, es ist die Treue, mit der er die Hand über den theuren Zögling hält, um ihn zu schützen und zu wahren. Haben Sie, theure Jünglinge, diese Liebe, diese Treue von Ihren Lehrern erfahren, o so lohnen Sie ihnen durch das, was allein vergelten kann, durch Liebe und Dankbarkeit.

Doch was wäre das, was diese Anstalt, was Ihre Lehrer an Ihnen gethan haben, ohne den Beistand und die Hilfe Gottes, des gütigen, gnadenreichen Vaters, dem Sie die innigste, die heißeste Dankbarkeit in Ihrem Herzen bewahren müssen. Sind unsere Bemühungen nicht vergeblich gewesen, — Sein Segen war es, der auf ihnen ruhete; sind Sie glücklich an das Ziel gelangt, — Seine Hand war es, die Sie leitete; Er gab Ihnen Gesundheit und Leben, daß Sie bis hieher gelangen konnten; Er gab Ihnen Stärke und Kraft, daß Sie Schwierigkeiten überwandten und nicht ermatteten in der Mitte des Laufes; Er wandte Gefahren und Noth von Ihnen ab, daß Sie freudigen Muth und Ausdauer

bei Ihrem Streben sich erhielten. Wohlan denn, Jünglinge, so fassen Sie jetzt den Vorsatz und halten Sie ihn fest Ihr Leben lang, durch die That zu beweisen, daß die Dankbarkeit gegen Ihn, den Herrn aller Herren, wahr und wirklich in Ihren Herzen wohnt und wurzelt, Ihn in Ihrem ganzen Leben im Herzen und vor Augen zu haben; o dann wird diese Stunde eine reich gesegnete sein, gesegnet für Sie, denn Sie werden wahres Glück, wahren Herzensfrieden finden, gesegnet für uns, Ihre Lehrer, die Sie ehren werden, gesegnet für die Ihrigen, die Sie erfreuen werden, gesegnet für die Fürsten, dem Sie treue Diener sein werden, gesegnet für das Vaterland, in dem Sie eine reiche, nützliche Wirksamkeit finden werden. Und so geschehe es!

IX.

Die Hoffnung des Vaterlandes.

Gehalten den 14. März 1856.

Patriae spei — das sind die Worte, welche in goldener Schrift über dem Eingange dieses Hauses stehen, in welchem Sie, meine lieben Jünglinge, heute noch einmal vereinigt sich befinden, um unter gleichen Verhältnissen es künftig nicht wieder zu betreten. Der Hoffnung des Vaterlandes ist dieses Gebäude geweiht, — darin liegt eine ernste Mahnung sowohl für uns, die Lehrer dieser Anstalt, als für Sie, die Zöglinge derselben. So oft unser Blick auf diese Worte fällt, tritt uns die unermeßliche Verantwortung vor die Seele, die wir zugleich mit unserem Amte übernommen haben. Wie die dieser Schule anvertraute Jugend gebildet und tüchtig gemacht wird für das Leben, wie sie zur Ordnung hingeführt, wie das Gefühl für Pflicht in ihr geweckt und lebendig erhalten, wie sie gewöhnt wird, Recht und Gesetz heilig zu halten, wie ihre Gesinnung gereinigt und veredelt wird, — das ist für die Zukunft des Vaterlandes von großer Wichtigkeit, und groß ist darum die Verantwortlichkeit derer, die es übernehmen, die Jugend für den Dienst des Vaterlandes vorzubereiten, um so größer ist sie, wenn in demselben nur eine Anstalt vorhanden ist, die diesem

Zwecke dient. Aber auch Ihnen, liebe Jünglinge, wie überhaupt der Jugend, die in diesem Hause gebildet wird, rufen jene Worte eine ernste Mahnung zu. Sie sind es, auf die das Vaterland hoffend und erwartend für seine Zukunft das Auge richtet; Sie sind jetzt des Vaterlandes Hoffnung und sollen dereinst die Hoffnung desselben erfüllen. Die Jugend überhaupt nennt man mit Recht des Vaterlandes Hoffnung, von ihr hängt die Gestaltung der Zukunft, der nächsten Generation ab. Darum haben von jeher die größten Männer und bedeutendsten Geister unserer Nation auf die Erziehung und auf die Schulen das größte Gewicht gelegt. So strebten die Reformatoren, so insbesondere Luther mit aller Kraft dahin, Schulen zu gründen und zu verbessern; sie wußten, daß sie nur dann mit sicherem, nachhaltigem Erfolge die alten Irrthümer bekämpfen würden, wenn es ihnen gelänge, eine neue Generation für die Wahrheit ihrer Lehre zu gewinnen und zu begeistern. So erklärte während der trübsten Zeit deutscher Erniedrigung und Unterwerfung unter französische Fremdherrschaft Fichte in den Reden an die deutsche Nation eine gänzliche Veränderung des bisherigen Erziehungswesens für das einzige Mittel, die deutsche Nation im Dasein zu erhalten. Wer die Jugend hat, hat auch die Zukunft. Gilt dies Wort von der Jugend überhaupt, so gilt es doch besonders von dem Theile derselben, der sich dem Studium der höheren Wissenschaften widmet. Der Geist regiert die Welt, nicht die rohe Kraft; Geistesbildung und Geisteskraft, verbunden mit religiösem Sinn und Sittlichkeit, sind es, denen mit Recht die Herrschaft zugestanden wird.

Der Geist beherrscht als König diese Welt,
Und von Gedanken ist sein Thron umstellt;
Gesinnung, als ein Ritterthum geehrt,
Verkündigt, was er billigt, was er wehrt.

Sie, meine lieben Jünglinge, werden dereinst auf dem Gebiete des Geistes Ihre Thätigkeit entfalten, Sie sind berufen, durch Ihre höhere Bildung mit an der Spitze Ihrer Vaterlandsgenossen zu stehen; Sie werden daher einen größeren Einfluß auf dieselben als viele Andere ausüben, und darum gilt auch von Ihnen insbesondere, wenn gesagt wird, daß die Gestaltung der Zukunft des Vaterlandes von der Jugend abhängt, daß, wer die Jugend hat, auch die Zukunft hat. Jede Generation hat ihre Besonderheiten, ihr eigen-

thümliches Gepräge, und diese Eigenthümlichkeiten gehen vorzugsweise von denen aus, welche durch ihre höhere Bildung an der Spitze des geistigen Lebens ihres Volkes stehen. Zwar sind nur Wenige dazu berufen, ihrer Zeit und Generation selbstständig aus sich heraus ein neues Gepräge zu geben; es sind besonders von Gott erweckte, hochbegabte und bevorzugte Männer, welche einen so mächtigen, gewaltigen Einfluß erlangen, daß sie ihren Zeitgenossen ihren Namen, das Wappen ihres Geistes aufprägen; Männer, welche von einem unserer Dichter die Fürsten im Reiche des Geistes genannt werden:

Das Gold der Menschheit wird beständig umgeprägt;
Fürst aber ist, wer Geld auf seinen Namen schlägt,
Im Reich des Geistes auch.

Aber am ersten zeigen das neue Gepräge diejenigen, die durch ihre Bildung vor Andern hervorragen. Sie eignen sich die neuen Ansichten zuerst an, sie verbreiten sie in weiteren Kreisen des Volkes, bis sie endlich Gemeingut werden, und vollenden so das Werk, das jene großen Geister begannen. Sie tragen daher vorzugsweise dazu bei, daß eine Zeit, eine Generation, ihre eigenthümlichen Ansichten, ihr eigenthümliches Gepräge erhält. Und je empfänglicher für neue Ansichten die Jugend ist, um so natürlicher ist es, daß diejenigen, die neuen Wahrheiten oder neuen Irrthümern Eingang zu verschaffen suchen, sich vorzugsweise an die Jugend wenden, die den höheren Wissenschaften sich widmet und dereinst berufen ist, durch geistige Thätigkeit dem Vaterlande zu dienen. So sind auch auf Sie, liebe Jünglinge, die Sie diesem Theile unserer Jugend angehören, erwartungsvoll und hoffend die Blicke gerichtet, und in diesem Sinne werden auch Sie des Vaterlandes Hoffnung genannt, da das Vaterland von Ihnen erwartet, daß Sie auf die Gestaltung seiner Zukunft einen segensreichen Einfluß, ein jeder nach seiner Kraft und in seinem Kreise, üben werden. Daher erklärt es sich, warum diese feierlichen Stunden, in denen Zöglinge dieser Anstalt zur Universität entlassen werden, so große, so allgemeine Theilnahme erregen. Es ist nicht blos die persönliche Theilnahme für die scheidenden Jünglinge, welche Verwandte und Freunde herbeiführt; es ist nicht blos der Gedanke an die dunkle und ungewisse Zukunft, der diese Jünglinge entgegengehen, der die Herzen bewegt; es ist nicht blos die Erinnerung an die eigene Vergangen-

heit, die das Auge feuchtet und die Brust mit Rührung erfüllt, — es ist hauptsächlich, wenn auch Manchem vielleicht unbewußt, der Gedanke, daß in den scheidenden Jünglingen ein Theil der Zukunft unseres Vaterlandes vor unseren Augen sich befindet, daß von ihnen, von ihrer Tüchtigkeit im Wissen, von ihrer Innigkeit im Glauben, von ihrer Festigkeit im Wollen die Gestaltung dieser Zukunft zum Theil abhängig ist. Meine lieben Jünglinge, mehr noch, als für die hier Versammelten, ist für Sie dieser Augenblick von Wichtigkeit und Bedeutung. Auch auf Sie sind die Augen des Vaterlandes gerichtet, auch auf Sie setzt es seine Hoffnung. Fragen Sie in dieser ernsten Stunde sich selbst, ob Sie mit Recht jetzt des Vaterlandes Hoffnung genannt werden; fragen Sie sich, ob Sie dereinst, was das Vaterland von Ihnen hofft und erwartet, zu erfüllen im Stande sein werden. Und was ist es, was das Vaterland von Ihnen erwartet und hofft? Lassen Sie uns einige Augenblicke hierbei verweilen.

Das Vaterland hofft und erwartet zuerst von Ihnen Tüchtigkeit des Wissens und der Bildung. Auf dem Gebiete des Geistes, sagte ich vorher, sollen Sie dereinst thätig sein und dem Vaterlande dienen. Gründliches, tüchtiges Wissen in dem Berufe, den Sie sich gewählt, allseitige, umfassende Ausbildung der Ihnen verliehenen geistigen Gaben und Kräfte sind die Grundbedingungen für ein erfolgreiches Wirken in Ihrem Berufe, und diese fordert daher zunächst von Ihnen das Vaterland, und es darf sie von Ihnen fordern; denn es vertraut Ihnen dereinst seine größten, seine höchsten, seine heiligsten Güter an. Sie widmen sich dem Studium der Rechtswissenschaft. Das Vaterland vertraut Ihnen künftig seiner edelsten Güter eines, Recht und Gerechtigkeit, zur Bewachung an, auf dem als einer seiner wichtigsten Grundlagen jeder Staat, jedes Gemeinwesen beruht. Sie sollen als Richter das Recht finden und sprechen; Sie sollen Gerechtigkeit üben; Sie sollen als Anwalt die Unschuld schützen und vertheidigen, das Unrecht anklagen und verfolgen; Sie sollen als Staatsmänner Gesetze geben und sorgen, daß in denselben sich die Idee des Rechtes ausgedrückt finde und nicht verletzt werde, — wie kann Ihnen dies möglich sein ohne genaue und gründliche Kenntniß des Rechtes, ohne den scharfen, geübten Blick des Geistes, der überall das Richtige zu finden und zu treffen weiß? Sie machen den Beruf des Arztes zu dem Ihrigen.

Das Vaterland vertraut Ihnen das Leben und die Gesundheit der Seinen an. Wie wollen Sie ohne gründliches Studium Ihrer Wissenschaft, ohne den Blick des Auges und des Geistes geschärft und geübt zu haben, den Sitz, das Wesen der Krankheit erkennen? wie das richtige Mittel wählen, sie zu heilen? Wie wollen Sie es verantworten, wenn Sie wegen ungenügender, durch Ihre Schuld mangelnder Kenntniß das Leben und die Gesundheit Ihrer Mitmenschen opfern? Sie wählen den Beruf des Geistlichen. Das Vaterland vertraut Ihnen die Seelen der Seinigen, ihr zeitliches und ewiges Seelenheil an. Sie sollen belehren und ermahnen; Sie sollen Trost spenden aus dem unendlichen Schatze der göttlichen Gnade; Sie sollen die Zweifelnden befestigen, die Schwankenden stützen, die Abgefallenen gewinnen: wie sollten Sie dies vermögen ohne gründliche Kenntniß der Heilswahrheiten unserer Religion, ihrer verschiedenen Auffassungen im Laufe der Zeiten, ohne die Bildung und Gewandtheit des Geistes, die Einwürfen zu begegnen, Zweifel niederzuschlagen, Angriffe abzuwehren weiß, ohne die Kraft Ihrer Rede gestärkt und geübt zu haben, daß sie Eingang findet und die Geister erhebt? Darum, meine Lieben, wenn das Vaterland seinen Söhnen die edelsten und wichtigsten Güter zur Beschützung und Erhaltung, zur Ausbildung und Veredelung anvertraut, so erwartet und hofft es auch von ihnen, daß sie die Tüchtigkeit des Wissens und der Bildung sich erwerben und besitzen werden, die sie allein zu ihrem hohen und bedeutungsvollen Berufe befähigen, allein sie des in sie gesetzten Vertrauens würdig machen. Das Vaterland hofft und erwartet ferner von Ihnen Reinheit der Gesinnung und des Lebens. Jeder Staat, jedes Gemeinwesen ist auf Sittlichkeit gegründet, ohne sie ist sein Bestehen unmöglich. Sie sind mit der Geschichte bekannt genug, um zu wissen, daß durch dieselbe die Richtigkeit dieses Satzes in hundertfältigen Beispielen bewiesen wird. Die mächtigsten Staaten waren unrettbar verloren, selbst das weltbeherrschende Rom war dem Verderben preisgegeben, sobald die Sittlichkeit der Bürger untergraben und die davon untrennbare Religion nicht mehr geachtet war. Das Vaterland fordert daher mit Recht von denen, für deren geistige Ausbildung es die größten Opfer darbrachte, denen es die erste, geehrteste, geachtetste Stellung bei sich einräumt, denen es das größte und unbeschränkteste Vertrauen beweist, daß sie durch ihre

Gesinnung und ihr Leben sich nicht von den Grundlagen seines Daseins entfernen und dadurch dasselbe untergraben. Je höher die Stellung ist, die es ihnen anweist, um so dringender fordert es, daß sie durch sittlichen und religiösen Wandel dieser Stellung würdig sich beweisen; je mehr sie durch ihre Bildung berufen sind, auf Andere, weniger Bevorzugte einzuwirken, um so gewisser hofft es von ihnen, daß sie als Muster der Gesittung ihnen vorleuchten, daß sie nicht ihren Einfluß dazu mißbrauchen, um durch ihr Beispiel Andere auf den Weg des sittlichen Verderbens zu ziehen; je wichtiger die Güter sind, die es ihnen vertraut, um so ernster ist die Mahnung, daß sie in der Gesinnung wirksam sind und diese Güter schützen, bewahren und behüten, ohne die eine gesegnete Thätigkeit in dem gewählten Berufe unmöglich ist, ohne die sie dem Vertrauen des Vaterlandes nicht entsprechen können.

Das Vaterland hofft und erwartet endlich von Ihnen Festigkeit des Willens und des Charakters. Wahre sittliche Bildung ist ohne diese Festigkeit nicht möglich. Wo noch ein Schwanken zwischen gut und schlecht stattfindet, wo der Wille nicht unbedingt und beständig auf das Gute und Edle gerichtet ist, da besteht wahre Sittlichkeit noch nicht. Alle Bildung, sagt einer unserer größten Denker, selbst ein Mann von festem, edlem Charakter, strebt an die Hervorbringung eines festen, bestimmten und beharrlichen Seins, das nun nicht mehr wird, sondern ist und nicht anders sein kann, denn so wie es ist. Fordert und hofft also das Vaterland von Ihnen wahre Sittlichkeit der Gesinnung und des Wandels, so erwartet es zugleich Festigkeit des Willens und Charakters. Und dieser Festigkeit bedürfen Sie Alle in Ihrem Berufe, er sei welcher er wolle. Alle Thätigkeit in Ihrem Berufe, soll sie anders erfolgreich sein, muß in dem lebendigen Gefühle für Pflicht wurzeln, das Sie beseelt. Der Beruf zeichnet Ihnen Ihre Pflicht vor, aber Sie werden ihr nicht in vollem Umfange genügen, wenn Sie nicht mit Begeisterung, mit hingebender, aufopfernder Liebe sie umfassen, wenn Sie sich begnügen, das zu thun, was Ihnen äußerlich durch Ihren Beruf vorgeschrieben wird. Und um das zu können bedarf es der Festigkeit des Willens und des Charakters. Die Erfüllung der Pflicht in dem angedeuteten Sinne und Umfange macht große Anforderungen an die Kräfte des Geistes und des Körpers, sie ist oft mit vielen Mühseligkeiten und Beschwerden, mit großen Opfern

und Gefahren verbunden; es bedarf oft der größten Festigkeit des Willens und Charakters, um diesen Beschwerden sich zu unterziehen, diese Opfer zu bringen, diesen Gefahren sich auszusetzen. Oft nahen sich Versuchungen, die von der Pflicht abwendig machen wollen, und es bedarf großer Standhaftigkeit und Selbstüberwindung, ihnen zu widerstehen. Soll aber Ihre Wirksamkeit in Ihrem Berufe eine segensreiche sein, so bedürfen Sie solcher Festigkeit des Willens und des Charakters, und das Vaterland darf sie von Ihnen erwarten; es darf sie um so mehr von Ihnen erwarten, da die Zeiten nicht immer in dem gewohnten, ruhigen Geleise sich bewegen, sondern bisweilen Stürme hereinbrechen, die jede künstliche Hülle wegwehen und das wahre Wesen der Menschen jedem Auge bloßlegen; und in solchen Zeiten bedarf das Vaterland besonders der tüchtigen Männer von festem Willen und Charakter.

Ich habe in wenigen Worten Ihnen angegeben, was das Vaterland von Ihnen hofft. Ihre Aufgabe wird es sein, Ihre nächsten Jahre auf der Universität so zu benutzen, daß Sie diese Hoffnungen einst zu erfüllen vermögen. Aber, sagen Sie vielleicht, diese Aufgabe zu lösen ist schwer; was wird, was kann uns dieselbe erleichtern? wie werden wir am leichtesten den Anforderungen des Vaterlandes genügen können? Ich kann Ihnen diese Frage in den kurzen Worten beantworten: Wenn Sie dem Vaterlande dankbare, thätige Liebe widmen. Vaterlandsliebe, dankbare Liebe zum Vaterlande, — sie ist ein so natürliches Gefühl, daß wir sie allgemein, zu allen Zeiten, bei allen Völkern finden. Des Daseins süße Gewohnheit knüpft uns mit ehernen Banden an die Heimath, die uns erzog, an die Menschen, unter und mit denen wir aufwuchsen, zahllose Wohlthaten ketten uns an die Gemeinschaft, die uns bildete und schützte, und lehren uns, die Gesetze, die Verfassung, unter deren Schutz und Schirm wir uns wohl befinden und die Freuden des Lebens genießen, in dankbarer Gesinnung ehren und lieben. Und wie sollten wir nicht unser großes, schönes, herrliches Vaterland lieben? wie sollten wir nicht stolz sein, Theil des edlen deutschen Volkes zu sein, das ursprünglich in seiner Sprache und in seinem Wesen ist, das selbst dem übermüthigen Römer durch Tapferkeit und edlen Stolz und Sittenreinheit Achtung abzwang, das heute noch durch die edelsten Vorzüge des Geistes und des Herzens groß und hehr dasteht unter den Nationen? Ein Theil

dieses großen theuren Vaterlandes ist das engere Vaterland, dem Sie Ihre Kräfte widmen werden, und das Sie mit um so größerer Liebe umfassen müssen, je näher es Ihrem Herzen steht. Es mag ein stolzeres, ein höheres Gefühl sein, einem großen Staate anzugehören, inniger, herzlicher ist der allgemeinen Erfahrung nach die Liebe, die wir dem kleineren Staate, dem engeren Vaterlande weihen.

Es ist das kleinste Vaterland der größten Liebe nicht zu klein,
Je enger es dich rings umschließt, je näher wird's dem Herzen sein.

Doch diese dankbare Liebe darf kein bloßes Gefühl bleiben, sondern sie muß zur That werden, dann erst ist sie wahrer Patriotismus, dann wird sie auch Ihnen die vorher bezeichnete Aufgabe erleichtern. Die glänzendsten Beispiele der erhabensten, aufopferndsten, thatkräftigsten Vaterlandsliebe bietet das Alterthum uns dar. Der Grieche und Römer stellte das Vaterland über alles, was dem Menschenherzen werth und theuer ist. Keine Verbindung, sagt Cicero, ist wichtiger, keine theurer, als diejenige, welche einen Jeden von uns mit dem Vaterlande vereint. Theuer sind uns unsere Eltern, theuer unsere Kinder, Verwandte, Freunde, aber die Liebe zu ihnen allen geht in der Liebe zum Vaterlande auf. Wer möchte zögern, für dasselbe in den Tod zu gehen, wenn er ihm dadurch nützen könnte? Und als Socrates von seinen Freunden und Schülern aufgefordert wurde, aus dem Gefängnisse zu entfliehen, führte er, nach der Darstellung Plato's, die Gesetze des Staates, die er verletzen sollte, redend ein, wie sie also zu ihm sprachen: „Weißt du nicht, daß das Vaterland geachteter und ehrwürdiger und heiliger ist, als Vater und Mutter und alle Verwandten, und daß es höher steht bei den Göttern sowohl, als bei verständigen Menschen? daß wir es ehren, ihm nachgeben, es besänftigen müssen, wenn es zürnt, mehr denn einen Vater? daß wir ihm gehorchen und thun müssen, was es befiehlt, dulden, was es uns auferlegt? daß, wenn es uns in den Krieg führt, um verwundet zu werden oder zu sterben, wir ihm folgen müssen, weil es das Recht dazu hat? daß wir nirgends zurückweichen oder unsern Posten verlassen dürfen, sondern thun müssen, was der Staat und das Vaterland befiehlt?" Allerdings hat die neuere Zeit diese Ansichten nicht in ihrem vollen Umfange aufgenommen. Die Bande des Bluts und der Familie haben bei uns eine höhere Bedeutung

und Geltung erlangt, und sie sind es besonders, die uns an das Vaterland ketten. Der Römer und Grieche ferner liebte nur sein Vaterland, nur die Bürger desselben, zu dem Begriffe der Menschenliebe konnte er sich nicht erheben; der Römer liebte nicht, sondern verachtete, was nicht Römer war; es war gut genug, von ihm besiegt und unterjocht zu werden. Wir sind durch unsere erhabene Religion belehrt, daß die Menschen alle Kinder eines Vaters sind, und darum beschränkt sich unsere Liebe nicht ausschließlich auf unsere Vaterlandsgenossen. Doch ist auch bei uns die Liebe zum Vaterlande innig und stark, und wenn für den Römer und Griechen es der höchste Ruhm war, für das Vaterland zu sterben, so erkennen wir das größere Glück darin, für das Vaterland segensreich zu wirken. „Süß ist's", sagt ein älterer deutscher Dichter in seiner naiv-einfachen Weise, „für's Vaterland das Leben aufzugeben, doch angenehmer noch, für's Vaterland zu leben." Nun, meine Lieben, fühlen Sie wahre, innige Liebe zu Ihrem Vaterlande, so muß in Ihnen auch der Wunsch entstehen und lebendig werden, dem Vaterlande zu nützen und sein Wohl zu fördern; denn wahre Liebe ist von dem Wunsche für das Wohl des geliebten Gegenstandes unzertrennlich. Und beseelt, durchdringt Sie dieses Verlangen, für das theure Vaterland nach Kräften zu arbeiten und zu wirken, nun, so werden Ihnen die Mühen und Anstrengungen, denen Sie in der nächsten Zeit sich unterziehen müssen, um sich für diese Wirksamkeit vorzubereiten und zu befähigen, leicht werden; es wird Ihnen gelingen, die Hoffnungen des Vaterlandes zu erfüllen.

Aber, liebe Jünglinge, wenn Sie Ihr Vaterland wahr und wirklich lieben, so lieben Sie auch Ihren Fürsten, und je inniger, je aufrichtiger Ihre Vaterlandsliebe ist, um so inniger, um so aufrichtiger muß auch die Liebe zu Ihrem Fürsten sein. Der alte Römer liebte und ehrte sein Volk, in dem er alle Hoheit vereinigt erblickte. Das Volk ertheilte den Obrigkeiten des Krieges und des Friedens ihre Macht und Amtsgewalt; das Volk gab die Gesetze und sprach das Recht; das Volk schützte die Unschuld und strafte das Verbrechen; das Volk beherrschte den Erdkreis. Darin bestand des Volkes maiestas, der Inbegriff aller Gewalt im Staate, aller Macht, aller Hoheit. Aber diese römische maiestas war ein wesenloser Begriff, und die römische Geschichte zeigt uns eine Reihe von Kämpfen, um die Rechte derselben zu erobern und zu üben und

auszubeuten. Wir, die wir das Glück haben, in einem monarchischen Staate zu leben, sehen diese maiestas in der Person des Fürsten verkörpert, für uns ist sie kein bloßer, wesenloser Begriff. Ist diese Majestät, von der alles Recht und alle Gerechtigkeit, von der die Gewalt, die dem Gesetze Geltung und Ansehen verschafft, von der die Macht, welche Schutz und Sicherheit gewährt, ausgeht, die die Strahlen ihres Glanzes ringsumher wohlthuend und beglückend entsendet, ein unentbehrlicher, nothwendiger Bestandtheil jedes Staates, so ist auch für uns die Person des Fürsten von dem Begriffe des Staates, des Vaterlandes nicht zu trennen, und die wahre Vaterlandsliebe kann ohne die Liebe zum Fürsten nicht bestehen. Und wie leicht ist es für uns, unsere Fürsten zu lieben! Die Könige des Orients ziehen sich in das Geheimniß ihrer Paläste zurück und zeigen sich nur selten dem Auge des Volkes, das dann geblendet von dem Strahl der Majestät anbetend niederfällt. Unsere Fürsten wollen solche knechtische Unterwerfung nicht. Sie wollen Liebe, sie wollen Ehrerbietung, aber sie wollen sie von freien Menschen, sie wollen, daß sie in freier Hingebung ihnen geboten und gewährt werden; nur dann haben sie Werth in ihren Augen. Darum leben und weilen sie mit und unter uns, und darum können wir, indem wir die Fürsten ehren und lieben, in ihnen auch die Menschen ehren und lieben. Darum stehen sie unsern Herzen nahe, und wir empfinden mit ihnen. Wird durch die göttliche Gnade ihnen eine Freude, ein Glück zu Theil, so freuen wir uns mit ihnen; trifft sie ein großer Schmerz und erfüllet ihre Herzen mit Kummer, indem sie in Demuth sich unter die gewaltige Hand des Herrn beugen, so trauern wir mit ihnen, und der gemeinsame Schmerz knüpft das Band, das uns mit ihnen verbindet, um so fester. Meine lieben Jünglinge, auch Sie werden, ich bin dessen gewiß, diese Liebe zu Ihrem Fürsten empfinden, gleichwie Sie Ihr Vaterland lieben; und so wie die thätige, dankbare Liebe zum Vaterlande Ihnen bei der Lösung der zunächst Ihnen bevorstehenden Aufgabe behilflich sein wird, so wird auch die Liebe zu Ihrem Fürsten Sie kräftigen und ermuntern, in dem Werke der Vorbereitung für Ihre künftige Wirksamkeit in Ihrem Berufe zum Heil und Segen des Vaterlandes nicht nachzulassen noch zu ermatten.

Und so gehen Sie hin, theure Jünglinge, unter den Segenswünschen der Ihrigen, unter den Segenswünschen Ihrer Lehrer,

unter den Segenswünschen dieser Versammlung. Möge stets Ihnen vor der Seele stehen, was das Vaterland von Ihnen hofft, mögen Sie nie müde werden, sich tüchtig zu machen für den Dienst desselben, auf daß die Worte über dem Eingange dieses Hauses an Ihnen zur Wahrheit werden.

X.

Das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler.

Gehalten den 15. April 1859.

Wie kommt's, fragt Horaz in der ersten Satire seinen Freund und Beschützer Mäcenas, daß der Mensch, welches Loos ihm auch entweder durch eigene Wahl oder durch den Zufall zu Theil ward, unzufrieden damit ist und denjenigen glücklich preist, dem ein anderes Geschick zufiel? Wie kommt's, daß, wenn eine Gottheit ihm die Möglichkeit gewährte, sein Loos mit dem des Andern zu vertauschen, er es nicht wollen würde? Die Antwort auf diese Fragen ist leicht. Es ist ein altes und wahres Wort, daß jeder Stand wie seine Mühen und Leiden, so auch seine Freuden und Annehmlichkeiten hat. Augenblicke des Unmuthes sind es, in denen der Mensch die Beschwerden und Plagen seines Berufes mit besonderer Stärke und Schärfe empfindet, die ihm Worte der Unzufriedenheit, den Wunsch nach einem Wechsel auspressen. Ist die Möglichkeit dieses Wechsels vorhanden, so tritt alsbald der Gewohnheit süße Gewalt, der Gedanke an die Freuden und Genüsse, die auch das bisherige Loos gewährte, mit zwingender Macht in seine Rechte ein.

Wenn von irgend einem Stande, so kann gewiß von dem des Lehrers mit Recht gesagt werden, er habe seine eigenthümlichen Leiden und Freuden, seine Plagen und Beschwerden, wie seine Augenblicke des Glücks und des Genusses. Die Mühen des Lehrerberufs liegen so offen vor jedermanns Augen, daß sie häufig genug von Vielen, wenn auch nur durch den Ausdruck der Befriedigung darüber, daß sie selbst einem andern Stande angehören, anerkannt werden. Der Freuden sind allerdings wohl nicht so viele, als der Beschwerden; sie werden nicht jedem in reichem Maße, in vollem

Umfange zu Theil, und selbst denen, die sich ihrer zu rühmen haben, werden sie oft und mannichfach verkümmert und verbittert. Aber doch genießt der treue und gewissenhafte Lehrer Augenblicke wahren, reinen Glückes, hohen Genusses, inniger, ungetrübter Freude, die für manches Ungemach, für manchen Kummer, der am Herzen nagt, für manchen Verdruß zu entschädigen vermögen. In solchen Augenblicken empfindet er eine heilige Freude, welche das Herz beseligt und den umflorten Blick in die Zukunft wieder erhellt; welche die frohe Ueberzeugung befestigt, daß der Beruf des Lehrers trotz vieler Stunden bittern und herznagenden Leides doch eben so schön und lohnend, als er anerkannt wichtig für den Staat und die menschliche Gesellschaft ist.

Solche Gedanken sind es, die besonders in Augenblicken, wie der gegenwärtige ist, uns nahetreten. Wir entlassen eine Anzahl Jünglinge aus dieser Anstalt, die uns bis hierher nahe, sehr nahe standen, an denen wir die Pflichten unseres Berufes übten. Wie ist uns dies gelungen? Welche Freude, welchen Schmerz haben sie bisher uns verursacht? Werden sie uns und der Anstalt, der sie angehörten, einst Ehre und Freude machen? oder wird bei dem Einen und dem Andern das Gegentheil stattfinden? Das Glück, das unser Beruf uns gewährt, das Leid, das wir in ihm erfahren, beides hängt vor Allem von dem Verhältnisse ab, in dem wir zu unsern Schülern stehen. Finden wir in dem Leben und Wirken mit ihnen und für sie wahre Zufriedenheit, reine Freude, volle Befriedigung, o dann haben wir das Bewußtsein, — und kein schöneres kann es für den Mann geben, — nicht umsonst zu leben, unserm Berufe zu genügen, würdig unsere Stellung in der menschlichen Gesellschaft auszufüllen. Darum drängt in diesem ernsten Augenblicke sich uns die Frage auf: wie muß das Verhältniß des Lehrers zu seinen Schülern sein? darum fragen wir: war unser bisheriges Verhältniß mit diesen Jünglingen so, wie es sein mußte, oder entsprach es dem Bilde, welches wir davon in unserer Brust tragen, nicht vollkommen?

Kaum kann es ein wichtigeres und edleres Verhältniß, kaum ein schöneres geben, als das zwischen Lehrern und Schülern. Ist es doch die gemeinsame Verbindung, um ein erhabenes und herrliches Ziel zu erreichen. Geist und Gemüth werden der Sorge des Lehrers übergeben; er empfängt gleich dem Künstler den rohen

Stoff; ein hehres und schönes Gebilde soll aus seiner Hand hervorgehen. Die Jugend der Nation wird ihm vertraut, die Hoffnung einer neuen Generation beruht auf ihm. Was er mit ungeschickter Hand verdirbt, es bestraft sich an dem werdenden Geschlechte; was er mit treuer Sorge großzieht und veredelt, es kommt einer späteren Zeit zu Gute. Einführen soll er die ihm anvertrauten Knaben und Jünglinge in das weite Reich der Wissenschaft; bilden und üben soll er ihren Geist, ihn mit Kenntnissen bereichern und geschickt machen zu dem Berufe, den sie später sich wählen werden. Doch das ist nur das Geringere. Nicht das Lernen, nicht die Bildung des Geistes ist der einzige und höchste Zweck, weshalb der Zögling ihm anvertraut wird; nicht blos den künftigen Beamten des Staates, den Diener der Kirche und der Schule soll er vorbereiten; nicht blos unterrichten soll er: Erziehung ist der wichtigere und schwierigere Theil seiner Aufgabe, Herz und Gemüth soll er bilden und veredeln; Menschen soll er zu ihrer erhabenen Aufgabe in diesem Erdenleben vorbereiten, auf daß das Reich Gottes unter ihnen immer mehr komme und sie vollkommen werden, geschickt zu allem guten Werke. Darum sagte ich: es ist die gemeinsame Wanderung zu einem gleichen Ziele, welche Lehrer und Schüler antreten; denn was kann und soll der Lehrer für sich selber anderes erstreben und erreichen, als das, wofür er seinen Zögling vorbereitet? Darin liegt das Schöne und Erhabene des Lehrerberufs, daß, indem er selbst sucht vollkommen zu werden und geschickt zu allem guten Werke, seine Lebensaufgabe darin besteht, auch Andere diesem Ziele zuzuführen. Wie das Werk, die Arbeit selbst, die er unternimmt, eine innerliche ist, so ist es auch das Verhältniß, das ihn mit seinen Schülern verknüpft. Bildung des Geistes, Bildung von Herz und Gemüth ist es, was er zu gewähren strebt; beides läßt sich nicht durch äußerliche Mittel gewähren und erwerben. Der Geist spricht zum Geiste, das Herz zum Herzen. Zart gewoben ist darum das Band, welches Lehrer und Schüler verbindet, unsichtbar dem gewöhnlichen Auge; es entzieht sich der Beurtheilung der großen Menge. Es giebt Verhältnisse, die ihrem innersten Wesen nach das Geheimniß derer sind, die sie angehen. Zwar vermißt sich die Menge, auch sie in den Bereich ihres Urtheils zu ziehen und mit unüberlegter Keckheit über sie abzusprechen; aber diese Vermessenheit ist tadelnswerth, diese Keckheit ist strafbar.

Auch das Verhältniß von Lehrern und Schülern ist ein solches, dem man nur mit Behutsamkeit und sittlicher Scheu sich nahen sollte. O wie schmerzlich ist es oft dem treuen und gewissenhaften Lehrer, über sein Verhältniß zu seinen Schülern, das Wichtigste, was es für ihn in seinem Berufe geben kann, mit gleichgültiger, herzloser Kälte aburtheilen zu hören. Wer sieht und hört es, was so oft, so unzählig oft auf dem verschwiegenen Zimmer des Lehrers geschieht? Wer hört das Wort, das dem beredten Munde entströmt und den Weg zu dem Herzen des Schülers sucht? Wer sieht die innere Bewegung, die den Mund beredtsam macht und die Worte ihm leiht, die den Weg zum Herzen finden? Wer sieht die Thräne, die das Auge des Jünglings füllt, wenn auch ihn die Bewegung ergreift, wenn sein Herz gerührt wird, wenn er den Entschluß faßt, der wenigstens im Augenblicke ein ernster ist, abzuthun von sich das Unrecht und einen andern Weg zu betreten? Wer sieht den Händedruck, mit dem er diesen Vorsatz kundgiebt und bekräftigt? wer den Blick, mit dem er Auge in Auge versenkt, um zu versichern, daß, wovon der Mund jetzt spricht, davon das Herz auch weiß? Das sind Geheimnisse zwischen Lehrer und Schüler, um welche die große Menge freilich nicht weiß und sich nicht kümmert, von denen sie keine Ahnung hat. Der Schüler bewahrt sie in sich als eine Erinnerung, die ihm vielleicht in späten Jahren erst in ihrer vollen Bedeutung klar wird. Der Lehrer, dem es ja nur um das Heil der ihm anvertrauten Seelen zu thun ist, der nicht seinen Ruhm, sein Lob, seine Anerkennung im Auge hat, er trägt sie nicht hinaus auf den Markt des Lebens; er begnügt sich mit dem Bewußtsein, seiner Pflicht gemäß gehandelt zu haben. Einer ist es ja, der jene Worte gehört, jene Empfindungen erkannt, jene Thräne, jenen Händedruck gesehen hat; an seinem Beifall allein ist Alles gelegen. Aber ist es dem berufstreuen Lehrer zu verargen, daß die Röthe des Unwillens seine Wange färbt, wenn er bei solchem Bewußtsein lieblose Urtheile über sein Verhältniß zu seinen Zöglingen hört, wenn mit gewaltthätiger Hand an dem Geheimniß gerüttelt wird, das er im innersten Schreine seines Herzens mit sich umherträgt? Darum noch einmal: das Verhältniß von Lehrer und Schüler ist ein innerliches, nicht jedem Auge sichtbares und offenliegendes; darum hüte man sich, durch vorschnelles Urtheilen darüber abzusprechen und das treue Lehrerherz zu kränken.

Eine innerliche ist die Natur des Verhältnisses zwischen Lehrer und Schüler, eine innerliche ist auch die Grundlage, auf der es beruht. Drei Empfindungen sind die Grundpfeiler, auf denen es sich erbaut: gegenseitige Achtung, gegenseitiges Vertrauen, gegenseitige Liebe. Gegenseitige Achtung ist die erste Grundbedingung für ein richtiges und edles Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler. Achtung muß dieser empfinden vor der höhern Einsicht seines Lehrers, Achtung vor seinen Kenntnissen, Achtung vor der Lauterkeit seines Sinnes und seines Wandels. Das Wort desselben muß Gewicht haben für ihn; sein Lob muß ihn erheben und erfreuen, sein Tadel ihm Schmerz bereiten und zu erhöhter Anstrengung spornen; sein Gebot muß willigem Gehorsam, sein Verbot keinem Widerspruche begegnen; sein Rath muß freudiges Entgegenkommen, seine Ermahnung, seine Warnung liebevolle und aufmerksame Beachtung finden. Dies alles, wie sollte es möglich sein, wenn der Zögling dem Lehrer nicht als einem überlegenen Wesen gegenübersteht, wenn er nicht Achtung vor ihm empfindet, wenn diesen nicht der Nimbus umgiebt, der eine sittliche Scheu in dem jugendlichen Gemüthe erzeugt, die es, ohne daß es eine knechtische Furcht empfindet, doch offenes Unrecht zu begehen nicht wagen läßt. Das Gefühl der Achtung ist es, das dem Worte Nachdruck und Gewicht verleiht, das jene sittliche Scheu hervorruft, welche sicherer vor Vergehen und Sünde zurückhält, als die strengste Aufsicht und Controle jemals es vermag. O in wie großem Irrthume befinden sich diejenigen, welche wähnen, daß durch Strafen und strenge Controle sich Alles oder das Meiste erreichen lasse, die in der Schule eine polizeiliche Anstalt erkennen. So nothwendig auch die Mittel der Zucht, der Strafe, der Aufsicht sind, nie sind sie das Wichtigste oder Nothwendigste; sie wirken wenig, sie wirken nichts, wenn nicht die Achtung, die der Lehrer einflößt, wenn nicht das gewichtige Wort desselben, der ernste Blick, die imponirende Persönlichkeit ihnen Macht und Einfluß verleiht. Mit diesen Worten habe ich die ganze Schwierigkeit, welche der Beruf des Lehrers hat, angedeutet. Die ganze Persönlichkeit ist es, welche auf das jugendliche Gemüth den Eindruck hervorbringt, der es zum Guten spornt, vom Bösen zurückhält. Nicht höhere Einsicht, nicht umfassende Kenntnisse, nicht Lauterkeit des Sinnes und Wandels — dies alles ist es nicht allein, was dem Lehrer Gewalt über die Geister und Ge-

müther seiner Schüler verleiht: es ist noch ein Etwas, das sich nicht näher bezeichnen läßt, das dem jugendlichen Sinne imponirt, das die aufgeregten Wogen besänftigt zu augenblicklicher Stille, das Gehorsam fordert und unweigerlich erhält. Wunderbares Geheimniß in dem Reiche des Geistes. Wer unternimmt es, dieses geheimnißvolle Etwas nachzuweisen und zu erklären? wer vermißt sich zu zeigen, wie es zu gewinnen und zu erwerben ist? Das Andere, was sich durch Eifer und Festigkeit des Willens erreichen läßt, wie schwierig ist dies schon zu erreichen, wie schwer macht es den Beruf des Lehrers! Das Geringere und Leichtere ist der Erwerb von Kenntnissen, das Wichtigere und Schwerere die völlige Reinheit und Unbescholtenheit des Lebens und des Wandels. Und wie sehr wird das Schwere durch der Menschen Härte und Lieblosigkeit noch schwerer gemacht! Von wem wird mehr verlangt, als von dem Lehrer? wer wird herber und strenger beurtheilt, als er? Wohl soll er mit Sorgfalt und ängstlicher Scheu jeden Fehler vermeiden; wohl soll er seinen Schülern als nachahmungswürdiges Muster vor Augen stehen: aber wo ist der Mensch, der völlig und unbedingt dies zu erreichen vermöchte? Wo ist der Mensch, der ohne Fehl wäre? Wohl dem, der von sich sagen kann, er suche vollkommen zu werden, geschickt zu jedem guten Werke, aber keiner ist, der von sich sagen kann, er habe erreicht, was er suche. Darum schlage jeder, bevor er über den Fehler des Lehrers mit Härte und Lieblosigkeit urtheilt und von ihm verlangt, er solle sein ohne Fehl und Tadel, vorher an die eigene Brust und schaue hinein in das eigene Innere; findet er dann vielleicht an sich selbst größere Fehler, so hüte er sich umsomehr, durch lieblose Urtheile den Strahlenglanz der Achtung zu zerstören, der in den Augen der Jugend das Haupt des Lehrers umgeben muß, soll seine Wirksamkeit eine gesegnete, soll sein Verhältniß zu seinen Schülern das rechte sein. Der Schaden, den man durch ein unüberlegtes Wort stiftet, ist weit, weit größer, als die Befriedigung, die man durch Strenge des Urtheils sich selbst verschafft.

Die Achtung, sagte ich vorher, muß eine gegenseitige sein. Also auch der Lehrer soll den Schüler achten? Wohl soll er es, und diese Achtung muß eine zarte, rücksichtsvolle, schonende sein, wenn das Verhältniß zu ihm ein wahrhaft richtiges und gutes sein soll. Der Leib des Menschen ist ein Tempel, in dem die

Gottheit wohnt. Das Göttliche, das in der Brust auch seines Zöglings wohnt, achte der Lehrer und nahe sich ihm mit rücksichtsvoller Scheu; den göttlichen Funken in dem Innern desselben soll er anfachen und nähren, daß er zur hellleuchtenden, belebenden Flamme werde, nicht ihn ersticken und austreten. O es ist etwas Schönes, etwas Erhebendes um ein noch unverdorbenes, reines kindliches Gemüth; o mit welcher Sorge muß der Lehrer dies behüten, wie hoch muß er es achten und als einen anvertrauten Schatz zu bewahren, zu erhalten suchen. Er muß ferner die Individualität seiner Schüler achten. Es sind, wie die Gaben und Fähigkeiten, so auch die Neigungen, die Temperamente, die Gewohnheiten verschieden; jeder hat seine Eigenthümlichkeit, die mit Vorsicht behandelt, geschont, geachtet werden muß; ist sie schlecht, so muß sie gemildert und zum Besten geleitet werden; ein gewaltsames Unterdrücken und Zerstören, ein herrisches Nichtbeachten erzeugt Widerspruch und Trotz und läßt ein Verhältniß, wie es sein soll, nicht entstehen. Achten muß endlich der Lehrer auch die Selbständigkeit des Schülers innerhalb des Gesetzes. Der menschliche, namentlich der jugendliche Sinn lehnt sich auf gegen Willkür. Ist er richtig geleitet, so befolgt er pünktlich das Gesetz und überschreitet die Grenze nicht, die dasselbe ihm zieht; aber innerhalb dieser Grenzen will er freie Bewegung, selbständiges Handeln, will nicht, daß jeder Schritt und Tritt ihm vorgezeichnet und vorgeschrieben werden. Auch diese Eigenthümlichkeit jeder edleren menschlichen Natur muß der wahre Erzieher achten; dann handhabe er mit Strenge das Gesetz, strafe unnachsichtlich die Uebertretung desselben; der jugendliche Sinn wird sich nicht dagegen empören, er wird die Strafe ohne Groll und Erbitterung leiden; das Verhältniß zum Lehrer wird keinen Schaden nehmen.

Aus der Achtung sproßt empor als die schönere Blume das Vertrauen. O wie lieblich, wie köstlich ist ein vertrauendes Gemüth, das mit offenem, hellem Blick uns ins Auge sieht; wie abstoßend ein Sinn, der Menschen und Dinge mit finsterm Mißtrauen betrachtet. Gegenseitiges Vertrauen muß den zweiten Grundpfeiler bilden, auf dem das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler beruht. Sie sind zwei Wanderern gleich, die eine lange, jahrelange Reise miteinander unternehmen; der Eine ist der Führer, der Andere wird von ihm geleitet. Sie kommen in ferne Gegen-

den, die dem Führer bekannt und vertraut, dem Andern unbekannt sind; sie sehen eine Menge merkwürdiger und wunderbarer Dinge, von denen dieser nichts weiß und versteht; sie kommen in Verlegenheiten und Gefahren, denen er allein, ohne Hilfe und Beistand nicht entgehen kann. Wie soll ohne Vertrauen die Wanderung eine glückliche und erfolgreiche sein? wenn der Zögling dem Führer nicht zutraut, daß er ihn auf richtigen Wegen leite, daß er ihm Auskunft zu ertheilen vermöge über das Wichtige und Merkwürdige, das ihm begegnet, daß er ihn durch Erfahrung und Umsicht vor Gefahren zu bewahren und zu schützen im Stande sei? Vertrauen zu dem Ziele, dem der Lehrer den Schüler zuführt, Vertrauen zu den Mitteln, die er anwendet, ihn demselben zu nähern, Vertrauen zu dem Willen, nur sein wahres Wohl dabei im Auge zu haben, Vertrauen zu seinem ganzen Sein und Thun, das ist es, was das Verhältniß, welches durch Achtung begründet ward, erhält und befestigt. Dann mag die Strenge des Gesetzes walten, der Knabe und Jüngling wird darin nur die unerschütterliche Gewalt und Macht des Rechtes erkennen, der auch er, wie jeder, sich zu unterwerfen hat; sein Verhältniß zu dem strafenden Lehrer wird deshalb nicht aufhören ein gutes und glückliches zu sein. Und auch ihm wird ein gleiches Vertrauen begegnen, auch in seinen Willen, in seine Gesinnung wird der wahre Erzieher Vertrauen setzen. Wo ihm auch ein Unrecht, wo ihm ein Fehler, ja, wo ihm etwas Schlechtes entgegentritt, er wird nicht sofort an der Güte der menschlichen Natur verzweifeln; er wird das Gemüth des Zöglings als krank betrachten und seine Heilung versuchen; er wird am wenigsten in jedem Vergehen eine Auflehnung gegen seinen Willen und sein Gebot, eine persönliche Beleidigung erblicken und dadurch das jugendliche Gemüth mit Bitterkeit und Unmuth erfüllen. Es ist ein schönes Wort: Vertrauen weckt Vertrauen. Wohl dem Lehrer, der dieses Wort zur Richtschnur seines Verhaltens macht; es wird ihm wohlgelingen, das jugendliche Gemüth zu hingebendem Vertrauen hinzuführen.

Aus Achtung und Vertrauen geht Liebe hervor, nicht die stürmische Leidenschaft, welche mit vorübergehendem Ungestüm sich einem Gegenstande hingiebt und ihn ausschließlich zu besitzen trachtet, sondern die ruhige, dauernde Zuneigung, die sich des geliebten Gegenstandes freut, sein Wohlergehen mit Lust, sein Unglück mit

Schmerz mitfühlt, wie sie das Kind für den Vater, der Bruder für den Bruder, der Freund für den Freund empfindet. Auf diesem dritten Pfeiler beruht das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler, wenn es ist, wie es sein soll. Aber die Liebe ist oft schwer zu erwerben; sie hängt nicht von dem Willen, nicht von dem Eifer und Streben des Menschen allein ab, sie ist eine freiwillige Gabe, die oft dem versagt wird, der am eifrigsten darnach trachtet. Achtung läßt sich erzwingen, Vertrauen läßt sich erwerben, die Liebe kann nicht erzwungen, nicht erworben, sie muß gewonnen werden. Es ist ein beneidenswerthes Gut, wen die Natur so schuf, daß es ihm leicht wird, Liebe sich zu gewinnen. Wem sie den Empfehlungsbrief eines angenehmen Aeußern mitgab, wem sie den freundlichen Blick des Auges verlieh, welcher der Ausdruck eines freundlichen Innern ist, wem das Wohlwollen auf dem Gesichte geschrieben steht und in dem Ton der Stimme liegt, wem die Gabe des heitern Scherzes, der muntern Rede zu Theil ward, wer für jeden einen freundlichen Händedruck, ein entgegenkommendes Wort hat, — o ihm wird es leicht, Liebe sich zu gewinnen, ihm fliegen die Herzen der Menschen zu. Anders der, dem diese glücklichen Geschenke versagt wurden. An wessen Wiege die Grazien nicht standen; wem die Anmuth der Bewegung und der Rede, die Freundlichkeit des Blickes und des Wortes fehlt; wer mit ernstem Blicke in das Treiben der Menschen sieht; wem die Natur den Ausdruck der Strenge auf das Gesicht schrieb, — er hat, so warm sein Herz auch fühlen mag, manches Vorurtheil zu bekämpfen, ehe er dahin gelangt, nicht daß er Liebe sich gewinnt, sondern nur, daß ihm Gerechtigkeit widerfährt. Ist ja doch die große Masse gewöhnt, nach dem Scheine zu urtheilen, und selbst Mancher, der den Anspruch erhebt, ein Menschenkenner zu sein, übt seine Menschenkenntniß in der Weise aus; daß er von dem Aeußern auf das Innere schließt, ein so trüglicher Maßstab dies auch für den wahren Werth des Menschen ist. Doch mag es oft auch schwer sein, dennoch gelingt es endlich, die Liebe edler Menschen zu gewinnen, wenn nur die Eigenschaften vorhanden sind, auf denen wahre Liebe, innige, reine Zuneigung beruhen muß. Auch dem Lehrer wird in diesem Falle es gelingen, und diese Liebe wird eine dauernde sein, dauernder, als es oft diejenige ist, die im Sturme erobert wird, die aber nicht durch die Pforten der

Achtung und des Vertrauens in das Herz eingedrungen ist. Diese Liebe giebt dem Verhältnisse von Lehrer und Schüler die rechte Weihe. Wie sollte der Zögling nicht dem kindlich geliebten Lehrer auf allen Wegen, auf denen er ihm vorangeht, folgen? wie sollte er es über sich gewinnen, ihn zu kränken? wie sollte er nicht eifrig und willig an seinem eigenen wahren Wohle arbeiten, da er weiß, daß er dadurch ihm Freude bereitet? Und diese Liebe muß eine gegenseitige sein. Aber wie? kann der Lehrer Hunderte und Tausende von Schülern, die er in einem vielleicht langen Leben zu unterrichten und zu erziehen hat, alle mit gleicher Liebe umfassen? O es wird dem wahren Erzieher leicht seine Schüler zu lieben, meist wohl leichter, als es diesen wird, ihm Liebe und Zuneigung entgegenzutragen. Liegt es doch in der Natur des Menschen, für Gegenstände, mit denen er sich täglich beschäftigt, bald eine Art Anhänglichkeit zu fühlen; macht uns doch die Gewohnheit des täglichen Gebrauches die unbedeutendsten Dinge werth. Und der Lehrer, dem das Köstlichste, was es auf Erden giebt, dem eine Menschenseele zur Ausbildung, zur Veredlung anvertraut ward, er sollte für dieses kostbare Gut, das er jahrelang mit Mühe und Sorgfalt hegte, für das die Sorge im innersten Herzen ihm wohnt, ohne das Gefühl der Liebe, warmer, inniger Zuneigung sein? Ist es doch ein Gegenstand seiner Pflichterfüllung und ihm schon deshalb lieb und theuer. Der wahre Erzieher ist zugleich Mann in des Wortes wahrster und edelster Bedeutung, und darum hat er ein reges Gefühl für Pflicht, darum liebt er seine Pflicht mit der ganzen Kraft eines warmen Herzens um ihrer selbst, nicht um des Lohnes willen, den er dafür empfängt. Nur wo diese Liebe wirkt und schafft, kann das Verhältniß des Lehrers zu seinem Zöglinge ein wahrhaft schönes und erhebendes sein. Das jugendliche Gemüth besitzt eine wunderbare Empfänglichkeit, ein wunderbares Verständniß für die Liebe. Wo es dieselbe durchempfindet, da erschließt es sich zu schöner Offenheit und Wahrheit, da folgt es gern und mit freudigem Gehorsam, da erträgt es ohne Murren selbst den Ernst der strengen Zucht; denn durch die Strenge erkennt es gleichwohl die Liebe. Darum noch einmal: auf Achtung, Vertrauen, Liebe muß das Verhältniß von Lehrer und Schüler beruhen, wenn ihr Zusammenwirken ein schönes und gedeihliches sein soll. Achtung begründet, Vertrauen befestigt, Liebe schmückt und verschönt es.

Ich wende mich zu Ihnen, geliebte Jünglinge, die Sie heute zum letzten Male als Schüler dieser Anstalt in diesem Kreise erschienen sind, und die ich jetzt aus demselben entlassen soll. Sie haben aus meinem Munde vernommen, wie das richtige Verhältniß von Lehrern und Schülern beschaffen ist, auf welchen Grundpfeilern es beruht. Der jetzige Augenblick, Ihr Scheiden aus unserer Mitte hat mich auf diesen Gegenstand geführt, und darum wende ich mich nun zu Ihnen mit der Frage, wie ist unser Verhältniß gewesen? Beruhte es auf dem Grunde gegenseitiger Achtung, gegenseitigen Vertrauens, gegenseitiger Liebe? Wie stehen Sie zu mir? Wie stehe ich zu Ihnen? Ich spreche von mir, da mir allein vergönnt ist, in dieser Stunde das Wort des Abschieds an Sie zu richten; doch wenn ich von mir rede, so meine ich zugleich auch Ihre übrigen Lehrer. Und so frage ich wiederum, wie stehe ich zu Ihnen? Meine Lieben, wer seiner Gaben, seiner Erfolge, seiner Leistungen sich rühmt, dem pflegt man und nicht mit Unrecht einen Vorwurf zu machen; aber seines Fleißes, seines Eifers, seines guten Willens dürfen wir, ohne begründeten Tadel fürchten zu müssen, uns rühmen. So glaube auch ich ohne Ueberhebung es aussprechen zu dürfen, daß ich von meiner Seite es an Achtung, an Vertrauen, an Liebe für Sie nicht habe fehlen lassen, daß ich nach den Kräften, die mir der Herr verliehen, als treuer Lehrer und väterlicher Freund Ihnen zur Seite gestanden habe. Ich hoffe zu Gott, daß in Ihren Herzen keine Stimme sich erhebt, welche anders spricht und mich des Gegentheiles zeiht. Ich frage weiter: Wie stehen Sie zu mir? Enthielten die Worte, die der Erste unter Ihnen vorhin an dieser Stätte öffentlich und feierlich aussprach, lautere, ungeschminkte Wahrheit, o so darf ich mit Zuversicht es aussprechen: auch von Ihrer Seite ist das Verhältniß ein solches, wie es zwischen guten Schülern und treuen Lehrern bestehen soll. Doch jene Worte sind es nicht allein, die mir diese Zuversicht geben; ich habe noch andere Beweise. Beruhte Ihr Verhältniß zu mir auf dem Grunde wahrer Achtung? Meine Lieben, mit Freuden bezeuge ich Ihnen in dieser feierlichen Stunde, daß Sie mir gegenüber nie sich eines Mangels an Achtung schuldig gemacht haben. Beruhte es auf dem Grunde des Vertrauens? Oftmals, meine Lieben, wenn Jünglinge, die, wie Sie jetzt, aus unserer Mitte schieden, Abschied von mir nahmen, baten sie mich um

Verzeihung, wenn sie mich beleidigt hätten. Niemals habe ich diesen Jünglingen anders geantwortet, als so: „Von persönlichen Beleidigungen weiß ich nichts; ich habe Ihrer Gesinnung vertraut, ich habe geglaubt, daß, wenn Sie Unrecht thaten, Sie doch nicht mich persönlich kränken wollten". Dieses Vertrauen habe ich auch Ihnen bewiesen, und so glaube ich auch Ihr Vertrauen zu besitzen. Wahrheit und Offenheit ist das sicherste Kennzeichen wahren Vertrauens. Liebe Jünglinge, Sie wissen, daß in dem verflossenen Schuljahre Manches mich bekümmert und betrübt hat, Sie wissen, daß auch einige von Ihnen nicht immer so gehandelt haben, wie ich es wünschte. Aber ich kann es sagen, und ich thue es mit Freuden, es ist keiner unter Ihnen, von dem ich sagen müßte, er sei mir dabei nicht mit Offenheit und Wahrheit entgegengekommen. Ich frage endlich: beruhte Ihr Verhältniß zu mir auf dem Grunde der Liebe? Wenn die warme Liebe des Lehrers im Herzen des Schülers wieder Zuneigung zu erwecken vermag; wenn das Bestreben, den Beifall des Lehrers zu erwerben, ein Zeichen derselben ist: o so lebe auch ich der freudigen Hoffnung, daß auch Sie mir einige Zuneigung im Herzen tragen. Gebe der Allmächtige, daß meine Zuversicht mich nicht täuscht, daß das Gefühl der Pietät, welches Achtung, Vertrauen, Liebe umfaßt, welches mit sittlicher Scheu und Dankbarkeit verbunden ist, in Ihren Herzen lebt und wirkt für die Gegenwart, wie für die Zukunft. An diesen Gefühlen, diesen inneren Zeugen eines guten und edlen Verhältnisses, lassen wir uns genügen. Mag anderswo das Verhältniß zwischen Lehrern und Schülern ein scheinbar innigeres sein, mag es mit äußerlichen Kundgebungen und Schaustellungen verbunden sein, — dieses äußerliche Wesen ist das Geringere, das Unwesentliche. Es kann vorhanden sein und ein sehr inniges Verhältniß anzudeuten scheinen, ohne daß doch die wahre Innigkeit, die auf dem Grunde der Achtung, des Vertrauens, der Liebe beruht, vorhanden ist.

Ist unser Verhältniß so, wie ich zu Gott hoffe und wünsche; können wir auf die Frage, ob dem so sei, beiderseits ein volles, lautes, freudiges Ja antworten; fühlen Sie im innersten Herzen wahre Pietät gegen mich, gegen Ihre übrigen Lehrer, gegen diese Anstalt: o dann wird das Band, das uns vereinigt, durch diese Stunde nicht zerrissen, sondern nur noch fester geknüpft werden,

daß es dauert bis zur Grenze unseres Lebens. O mit welcher Freude entließe ich Sie aus dieser Anstalt, wenn ich mit Sicherheit darauf rechnen könnte. Wenn Sie auch fern von hier weilten, doch würde ein unsichtbares Band uns umschlingen, und wie mein Herz an Ihnen, so würde an mir das Ihrige hangen. Aber nur in einem Falle ist dies möglich: wenn Sie auf den Pfaden der Tugend und des Rechtes wandeln, wenn Sie auch ferner streben, vollkommen zu werden und geschickt zu allem guten Werke. Wird dem so sein? Gebe es der Allmächtige! Geliebte Jünglinge, mit diesem innigsten Wunsche, der jetzt mein Herz erfüllt und bewegt, entlasse ich Sie aus dieser Anstalt. Möge die Pietät, die jetzt, ich hoffe es, in Ihrem Herzen lebt, immer darin wohnen; möge sie, möge der Gedanke an mich, an diesen Augenblick der Trennung Sie alle, alle begleiten und auf rechten Wegen erhalten; o dann wird diese Stunde eine gesegnete sein, gesegnet für Sie, gesegnet für mich. Und das walte Gott!

XI.

Der Ernst der Zeit und der Menschen Leichtsinn.

Gehalten den 30. März 1860.

Ausgezeichneten, mit hervorragenden Geistesgaben ausgerüsteten Männern ist es eigenthümlich, daß sie mit scharfem Blicke die Ereignisse in ihren Folgen beurtheilen und mit weissagendem Sinne in die Zukunft schauen.

Als im Jahre 1830 die Juli-Revolution ausbrach und mit siegreichem Erfolge gekrönt ward, jubelte fast ganz Europa, jubelte namentlich fast die ganze deutsche Nation dem, wie man es nannte, heldenmüthigen Volke von Paris zu. Doch gab es Einzelne in Deutschland, die, als sie den Dämon der Revolution wieder losgelassen und mit rasendem Schritte ein Land nach dem andern heimsuchen sahen, von Besorgniß ergriffen wurden und mit Zagen der Zukunft entgegensahen. Zu diesen Wenigen gehörte Barthold Georg Niebuhr, ein Mann, ausgezeichnet als Mensch, groß als Gelehrter, vorzüglich als Staatsmann, ein Mann von gewissenhafter

Religiosität, unbestechlicher Rechtlichkeit und brennender Vaterlandsliebe. Er blickte vor sich, wie er selbst es aussprach, in eine, wenn Gott nicht wunderbar helfe, bevorstehende Zerstörung, wie die römische Welt sie um die Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung erfahren: auf Vernichtung des Wohlstands, der Freiheit, der Bildung, der Wissenschaft. Er ward gequält von kummervollen Sorgen über den für Vermögen, die liebsten Besitzthümer und jedes erfreuliche Verhältniß drohenden Untergang, und mit solcher Gewalt zehrte diese Sorge an der Kraft seines Lebens, daß wenige Monde nach dem folgenreichen Ereignisse sein Auge für immer sich schloß. Wohl gab es damals Manchen, der über die Schwäche des trefflichen Mannes spottete und über seine Vorhersagungen mitleidig die Achseln zuckte; wohl haben seine Befürchtungen nicht so bald, wie er erwartete, und nicht in der Art, wie er es annahm, sich verwirklicht: aber dennoch, blicken wir zurück auf den dreißigjährigen Zeitraum, der seitdem verflossen ist, so werden wir gestehen müssen, daß ihm nicht ohne Grund vor der Zukunft graute, daß sein Blick schärfer, sein Auge klarer war, als seine mitleidigen Spötter damals es sich träumen ließen. Wiederum sahen wir den Dämon der Revolution entfesselt, schrecklicher sahen wir ihn wüthen, als es vordem geschehen war; viel Furchtbares haben wir erlebt, und die Entwickelung der Verhältnisse hat sich in einer furchtbaren Weise gestaltet, daß wir mit noch kummervolleren Sorgen der Zukunft entgegensehen, als diejenigen waren, welche jenes edle Herz brachen.

Ernst und gefahrvoll ist die Gegenwart, ernst und gefahrdrohend ist die Zukunft. Von äußern und von innern Gefahren wird unser deutsches Vaterland, wird die deutsche Nation bedroht, und großer Kämpfe, großer Männer und Thaten wird es bedürfen, sollen diese Gefahren ohne bleibenden Schaden, ohne Verlust an Ehre, Freiheit und Macht vorübergehn. Zeugen waren wir im verflossenen Jahre eines Krieges, der für alle Zeit einer der dunkelsten Flecke in der Geschichte unseres Jahrhunderts bleiben wird, das seiner Gesittung und seines Fortschritts zu Recht und Gesetzlichkeit sich rühmt. Ein Recht wurde aufgestellt, das kein Recht war; alte Verträge wurden verachtet, neue wurden geschlossen, um sofort wieder vergessen und verletzt zu werden. Der alte Spruch: Recht muß doch Recht bleiben, schien seine Geltung und Bedeutung ver-

loren zu haben. Uebermächtig steht nun der Erbfeind deutscher Nation da, und es bedarf keines großen Scharfblicks nach allem, was seit jenem Kriege bis diesen Augenblick geschah, um vorherzusehen, daß, wenn nicht außerordentliche Ereignisse eintreten, wir bald einen Kampf um Ehre und Leben, um Vaterland und Freiheit zu bestehen haben werden. Und wie steht bis jetzt Europa, wie steht Deutschland dem mächtigen Feinde, der den Frieden und die Unabhängigkeit Aller bedroht, gegenüber? Nicht verbunden zu gemeinsamer Abwehr, ohne die gemeinsamen Interessen zu würdigen, ohne Einigkeit und Einheit. Hier erblicken wir kalten Egoismus, der nur den augenblicklichen Vortheil im Auge hat, dort gleichgültiges Gehenlassen im Gefühle eigener Sicherheit, hier grollendes Zurückhalten, dort unentschlossenes Zögern. Und sehen wir auf die Zustände des eigenen geliebten Vaterlandes, o mit welchem Kummer, mit wie schwerem Herzen müssen wir von ihnen das Auge abwenden. Nicht leicht wird ein anderes Volk in innigerer, tieferer Zuneigung an seinem Lande hängen, als jetzt der Deutsche sein Deutschland liebt; aber nirgends auch kann so tiefe, innige Liebe unfruchtbarer sein, als sie leider es bei uns in der Gegenwart ist. Vielfach gespalten und zerklüftet ist die deutsche Nation, ein tiefer Riß geht durch sie hindurch und macht, — so wenigstens müssen wir jetzt noch fürchten, — eine völlige, aufrichtige, doch so nothwendige Einigung dem drohenden Feinde gegenüber unmöglich. Ein Stamm betrachtet mit Mißtrauen und innerer Abneigung den andern, den Bruderstamm; der Süden widerstrebt dem Norden und steht ihm in Ansichten und Neigungen fast feindlich gegenüber. Die einzelnen Staaten und Stämme sind durch Parteien zerrissen und gespalten, die sich gegenseitig befeinden und verfolgen. Zwischen Arm und Reich, zwischen Vornehm und Gering ist eine Kluft befestigt, deren Tiefe manch schreckliches Ereigniß, das wir erlebten, uns gezeigt hat. Doch so groß auch die Gefahren schon sind, mit denen diese Zustände unsere Zukunft bedrohen, sie sind nicht die einzigen. Blicken wir umher, auf welchem Gebiete des menschlichen Lebens es sei, überall sehen wir ähnliche Zerklüftung, ähnliche Erbitterung, ähnliche Parteiungen. Der alte Kampf des Katholicismus gegen den Protestantismus, der eine Zeit lang zu schlummern schien, ist in neuerer Zeit wieder erwacht und wird in unserm deutschen Vaterlande mit besonderer Lebhaftigkeit geführt. Immer

bedeutender werden die Fortschritte, die er in Deutschland macht, und die ihm zu der vorzeitig triumphirenden Aeußerung den Muth gaben, daß auf märkischem Sande der Protestantismus im letzten, entscheidenden Kampfe ihm erliegen werde. Auch hier steht geschlossener, einheitlicher Uebermacht Uneinigkeit und Zwietracht gegenüber; die Gefahr für die edle Sache des Protestantismus wird dadurch zu einer nahen und dringenden. Blicken wir umher auf dem Gebiete der Wissenschaft, so begegnen ähnliche Erscheinungen unsern Blicken. Wissenschaft steht hier der Wissenschaft, auf dem Felde Einer Wissenschaft Partei der Partei feindlich und erbittert gegenüber. Die Wissenschaften, auf deren Studium früher alle höhere Bildung beruhte, werden immer heftiger angegriffen, auf immer engere Kreise beschränkt. Noch ist der Kampf zwischen den humanen und realen Wissenschaften nicht entschieden, noch ist es ungewiß, ob einst eine friedliche Vereinigung stattfinden, ob der Streit bis zur Vernichtung fortgeführt werden wird. Auf dem Gebiete einer und derselben Wissenschaft stehen die Theorieen, die Parteien einander schroff entgegen und bedrohen sich mit gegenseitigem Untergang; nicht um den ruhigen Fort- und Ausbau handelt es sich, sondern um vollständige Umwälzung, um vollständigen Neubau. Auf dem Gebiete der Naturwissenschaften sind Ausgeburten des menschlichen Geistes emporgewachsen und gehegt wurden, die, wenn sie allgemeinen Eingang fänden, geeignet wären, der menschlichen Gesellschaft ein verändertes Aussehen zu geben, alle wahre Gesittung, alle höhere, edlere Gesinnung zu vernichten.

Das sind, in wenigen, flüchtigen Zügen geschildert, die Gefahren, welche die civilisirte Gesellschaft, welche unser deutsches Vaterland, die deutsche Nation von innen und außen bedrohen, und wohl können wir sagen: die Zeit ist ernst, dunkel und gefahrdrohend die Zukunft. Und in dieser Zeit entlasse ich Sie, Jünglinge, aus dieser Anstalt, hinaus in die Welt, die schon in andern, weniger gefahrvollen Zeiten ihre eigenthümlichen Gefährnisse für die Jugend hat, entgegen einer Zukunft, die so ernst und dräuend auf uns herniedersieht. Ernst ist die Zeit, und sie verlangt ein ernstes Geschlecht. Wird die Zukunft ein solches finden? Wird, wenn das Jahrhundert einen großen ernsten Moment gebiert, dieser nicht ein kleines, leichtsinniges Geschlecht finden? Jünglinge, auch Sie gehen der Zukunft entgegen; auch Sie werden berufen

werden und müssen sich selbst als die höher Gebildeten und Begabten für berufen erachten, an den Kämpfen, äußern wie innern, die menschlicher Berechnung nach in näherer oder entfernterer Frist uns bevorstehen, Theil zu nehmen. Werden Sie eintreten in diese Kämpfe einst mit ernstem, festem, männlichem Sinne oder werden Sie es thun mit dem Leichtsinn und der Flachheit, welche leider immer mehr die schönen Eigenschaften, die sonst die Zierde unserer Nation ausmachten, Tiefe, Innigkeit, Ernst und Gediegenheit verdrängen? Wahrlich, ich sage Ihnen, so Sie ohne diese Eigenschaften der Zukunft entgegengehen; so Sie dem Leichtsinn nachgeben und ihn nicht mit aller Kraft, die Gott Ihnen verlieh, bekämpfen, so lange es Zeit ist: so werden Sie dereinst mit Schanden bestehen und unwürdige Söhne des Vaterlandes sein. Gebe Gott, daß dies dereinst von Keinem unter Ihnen gesagt werden könne, und möge die gegenwärtige Stunde dazu beitragen, daß dem nicht so sei. Ist es stets und immerdar die Pflicht des gewissenhaften Lehrers, die ihn anvertrauten Knaben und Jünglinge vor dem Leichtsinne zu warnen und zu bewahren, so ist es doppelt und dreifach Pflicht in dem Augenblicke, wo er zum letzten Male zu ihnen als Lehrer spricht, in einer Zeit, wie die unsrige ist, die ein ernstes Geschlecht, Ernst der Gesinnung, Tüchtigkeit des Charakters fordert. Und darum will ich die wenigen Minuten, in denen ich noch als rathender Freund und Lehrer kraft meines Amtes zu Ihnen sprechen darf, dazu benutzen, um Sie auf die verderblichen Folgen des Leichtsinns hinzuweisen und Sie zu mahnen, diesen Fehler in sich selbst mit aller Macht und Entschiedenheit zu bekämpfen. Bedarf es für uns, fragen Sie vielleicht, einer solchen Mahnung in dieser feierlichen Stunde? O möchte diese Frage eine vollständig berechtigte sein! Wie herzlich, wie innig würde ich mich dessen freuen! Doch ich werde sie Ihnen in diesem Augenblicke nicht beantworten. Blicken Sie selbst in Ihr Inneres, zurück auf Ihr bisheriges Leben! prüfen Sie sich mit Strenge und Gewissenhaftigkeit, fragen Sie sich, wie Sie bisher gestrebt und gearbeitet, worin hauptsächlich Sie Ihre Freude und Ihre Lust gefunden, wofür Sie das meiste Interesse bewiesen haben, und dann beantworten Sie selbst sich Ihre Frage der Wahrheit gemäß. Wohl dem, der meine Worte mit Ruhe und ohne Vorwürfe des eigenen Bewußtseins anhören kann; wohl auch dem, der ihnen ein offenes Ohr leiht, einen

offenen Sinn ihnen entgegenträgt, in treuem Herzen sie bewahrt und beachtet.

Selten oder nie wird der treue Lehrer, auch in Zeiten, die nicht, wie die gegenwärtigen ernst und gefahrdrohend sind, Jünglinge ganz ohne Besorgniß aus seiner väterlichen Zucht und Lehre scheiden und zu der Freiheit der Universität übergehen sehn; aber nie und nimmer wird seine Sorge größer und dringender sein, als wenn er einen leichtsinnigen Jüngling entläßt; um so schmerzlicher, um so tiefer ins Herz eindringend wird seine Angst um ihn sein, je näher er in der Regel seinem Herzen stehen wird. Leichtsinn ist gewöhnlich mit Gutmüthigkeit, einem lebendigen, leicht erregten, wiewohl oberflächlichen Gefühl, mit Heiterkeit und äußerlicher Liebenswürdigkeit verbunden. Der Leichtsinnige ist bei seinen Nebenmenschen beliebt, man vermag es nicht, ihm gram zu sein; und dennoch ist sein Fehler einer der verderblichsten, des Menschen unwürdigsten, die es giebt. Die äußere Liebenswürdigkeit ist täuschender Schein, sie ist die Blüthe, an welcher der Wurm nagt. Leichtsinn ist gepaart mit Schwäche, mit kläglicher, erbärmlicher Schwäche, die wohl Mitleid zu erwecken, niemals aber Achtung einzuflößen vermag, und dem Leichtsinnigen gilt, was ein deutscher Dichter sagt:

> Wer schwanket, wie ein Rohr, von jedem Wind bewegt,
> Ein Schwächling ist's, für den auch Niemand Achtung hegt.

In ihm ist kein Halt, keine Kraft. Jedem Eindrucke offen, ist er jedem Verführer, jeder Verlockung preisgegeben. Und darum ist dieser Fehler gefährlicher, als jeder andere, da niemals sich ermessen läßt, bis wie weit er den Menschen führen wird. Hat einmal der Leichtsinnige die abschüssige Bahn des Bösen betreten, so geht er unaufhaltsam mit immer schnellerem Schritte dem Rande des Verderbens entgegen. Andere Fehler, die eine gewisse Kraft voraussetzen, können unter richtiger Leitung in Vorzüge umgewandelt werden; der Leichtsinn, ist er einmal festgewurzelt, macht es dem Menschen fast unmöglich, sich wieder zu wahrer Würde emporzuarbeiten.

> Wildheit wandelt in Größe sich wohl und trotzige Selbstkraft,
> Aber der Leichtsinn — nie schwingt er zur Würde sich auf.

Wo gäbe es einen Fehler, der mehr die Sittlichkeit gefährdete, als dieser? der Lehrer, Freunde, Eltern mit größerer Besorgniß

erfüllte, als er? Zwar an aufrichtiger Reue, an wahrhaftigen Vorsätzen der Besserung, an treugemeinten Verheißungen fehlt es bei dem Leichtsinnigen nicht. Ist er ja keineswegs ein böser Mensch, fehlt es ihm ja nicht an Gefühl und Erkenntniß des begangenen Unrechts. Doch sein Gefühl ist ein oberflächliches, seine Erregung eine vorübergehende, seine Reue eine nicht nachhaltige. O wie oft sieht man den leichtsinnigen Jüngling mit inniger Betrübniß in dem thränenden Auge, mit dem ungeheuchelten Ausdrucke innerer Zerknirschung sich selbst anschuldigen, fest und aufrichtig sich und Andern Besserung geloben; er selbst zweifelt nicht daran, daß er diesmal treu seinem Worte bleiben, treu sein Versprechen halten werde, — und vielleicht wenige Stunden, wenige Tage nachher neigt er wieder sein Ohr der Stimme des Verführers zu, und ohne selbst es zu ahnen, ist er wieder auf dem Wege, den zu verlassen er so heilig gelobte. Diese Haltlosigkeit, dieser Mangel an Kraft, an Würde, an Achtung vor sich selbst, diese Flüchtigkeit der Eindrücke, diese Oberflächlichkeit des Gefühls — sie vor Allem sind es, die des leichtsinnigen Jünglings Sittlichkeit gefährden und ihn oft, nur zu oft dem sittlichen Verderben preisgeben. Betrachten wir ihn in seiner Arbeit, in der Beschäftigung mit der Wissenschaft. Die Wissenschaft erfordert ein ernstes Studium. Wer ihr wahrer Jünger sein will, wer sie wahrhaft in ihrer Würde erkennt und schätzt, der muß mit strenger Arbeit, mit ernstem Streben sich ihr widmen. Leichtsinn ist gepaart mit Genußsucht. Der Leichtsinnige jagt dem Vergnügen nach und will es genießen, wo er es findet. Er betrachtet das Leben nur von der heitern Seite, und das strenge Antlitz der Wissenschaft ist ihm zuwider. Genußsucht und strenge wissenschaftliche Arbeit sind mit einander nicht vereinbar. Darum wird der leichtsinnige Jüngling seine Zeit dem Vergnügen opfern, nicht der Beschäftigung mit der Wissenschaft. Leichtsinn ist gepaart mit Mangel an Ausdauer. Derselbe Mangel an Kraft, welcher die Sittlichkeit des Leichtsinnigen bedroht und ihn von Unrecht zu Unrecht, von Laster zu Laster, von Verbrechen endlich zu Verbrechen hinzureißen vermag, macht ihm auch Ausdauer bei der Arbeit unmöglich. Und doch erfordert die Wissenschaft von ihren Jüngern volle Hingebung, ernste, strenge Arbeit, ausdauernden Fleiß; ohne dies kann niemand weiter als in die Vorhallen eindringen, niemals es weiter, als bis zu einer mitleidswürdigen Mittelmäßigkeit bringen.

Die Jugend, sagt man und mit Recht, ist die Zeit der Ideale, des idealen Strebens, und bei welcher Jugend könnte und sollte dies in höherem Grade der Fall sein, als bei der studirenden Jugend? Die Jugend soll ihre Ideale haben; wehe ihr, wenn der Sinn dafür ihr abhanden gekommen ist. Was hat die Jugend noch wahrhaft Schönes und Erhebendes, was hat sie vor dem Mannesalter voraus, wenn sie ohne Ideale ist? Sie soll sie haben und selbst in dem späteren Alter, wenn das Leben sie ihr mit seinem Ernste, seinem Trübsinn, seinen bittern Erfahrungen genommen und den Blüthenstaub von ihrem Dasein abgestreift hat, soll sie sie hoch und heilig halten, den Sinn für die schöne Zeit, in der sie für dieselbe lebte und schwärmte, sich nicht rauben lassen.

Sagen Sie,

läßt Schiller im Don Carlos den Marquis Posa ausrufen,

Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er ein Mann sein wird,
Daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.

Nun denn, der Leichtsinnige ist fern von dieser Begeisterung für diese Träume, für die Ideale der Jugend. Sein Gefühl ist zu oberflächlich, seine Erregung zu schnell vorübergehend, als daß er ein erhabenes Gebilde seines Lebens sich formen könnte, für das er sich zu erwärmen vermöchte. Wo gäbe es etwas Erhabenes und Großes, das ihn mit voller Gewalt ergreifen, sein Gemüth erfüllen, ihn begeistern und mit sich fortreißen könnte? Um das Große und Erhabene zu fassen, bedarf es eines reinen, tiefen Gefühls, und das ist mit dem Leichtsinn nie vereint. Er ist gepaart mit Gleichgiltigkeit für alles Hohe und Hehre; nur was Sinnengenuß und Vergnügen ihm verschafft, das ist im Stande augenblicklich und für kurze Zeit ihn zu erregen. Dies, meine Freunde, ist das Bild des leichtsinnigen Jünglings, wie es leider nur zu oft auf der Universität sich gestaltet. Er kehrt zurück ohne sittlichen Halt, ohne Achtung vor sich, ohne Achtung bei Andern, ohne Würde, ohne gründliche Kenntnisse, ohne die Fähigkeit, ernst und gewissenhaft zu arbeiten, baar jeder Begeisterung, baar jedes idealen Strebens; ein leeres, schales, nüchternes Leben steht ihm bevor.

Und dieses ist der glücklichere Fall. Oft kehrt er zurück sittlich, geistig, leiblich verkommen und verdorben. Glauben Sie nicht, daß meine Schilderung eine übertriebene ist. Es wandelt unter uns so mancher Vater umher, auf dessen abgehärmtem Gesicht in deutlichen Zügen der Gram geschrieben steht um den verlorenen Sohn, der vielleicht auch einst an dieser Stätte saß und mit gleichgiltigem oder spöttischem Angesichte die treugemeinten Abschiedsworte anhörte, die ich mahnend, rathend, warnend zu ihm sprach. O ich könnte Ihnen aus ferner und naher Vergangenheit den Namen manches Jünglings nennen, in dem Sie zu dem Bilde, das ich in wenigen Strichen Ihnen zeichnete, das bedauernswerthe Original erkennen möchten. Darum glauben Sie mir, meine Lieben, nicht ohne Bangen sehe ich auch Sie von hinnen scheiden. Mit Angst und Zagen werden auch die Ihrigen zum größten Theile Sie einer ungewissen Zukunft entgegen gehen sehn. Manch thränenfeuchtes Auge richtet vielleicht in diesem Augenblicke den angstvollen Blick, ohne daß Sie es sehen und ahnen, auf Sie, und während Sie vielleicht gleichgiltig nur an die Ihrer wartenden Genüsse und Freuden denken, steigt aus befreundeten oder verwandten Herzen ein Gebet für Sie zum Höchsten, daß Er Sie in Seinen Schutz nehmen und verhüten möge, daß Sie als leichtsinnige Jünglinge einst verdorben an Geist, Seele und Leib zum Elternhause zurückkehren. Und wir sprechen zu diesem Gebete, das aus kummervollem Herzen emporsteigt, unser Amen.

Wenn zu jeder Zeit die Folgen des Leichtsinns so verderblich sind und werden können; wenn ich unter allen Umständen Sie mahnen und Ihnen zurufen müßte, den Fehler des Leichtsinns, so Sie in sich ihn wahrnehmen, von sich abzuthun und zu bekämpfen: so muß ich mit doppeltem Nachdruck diese Mahnung Ihnen an das Herz legen in einer Zeit, wie die unsrige ist, einer gefahrdrohenden Zukunft gegenüber. Sie haben vernommen, daß das Vaterland von äußern Gefahren umgeben, daß es von Krieg und Kampf bedroht ist. Sie glauben ohne Zweifel, für diesen Fall Ihrer selbst sicher zu sein, da es Ihnen weder an dem Muthe noch an dem Willen fehlen werde, für das theure Vaterland das Leben einzusetzen und zu wagen. Wohl glaube ich Ihnen; denn noch hat es nie dem Deutschen an Muth gefehlt, wo es die Vertheidigung des Vaterlandes galt. Aber glauben Sie nicht, daß

mit dem persönlichen Muthe, der persönlichen Tapferkeit Alles gethan sei. Selbst der Krieg erfordert mehr; auch er will, selbst bei dem untergeordneten Krieger, männlichen Ernst, männlichen, festen, entschlossenen Charakter; er verwirft haltlosen, unmännlichen Leichtsinn, der oft schon unsägliches Unglück verursacht hat. Und ferner! Der Ausgang der Schlachten und Kriege hängt nicht allein von dem Muthe der Krieger ab; er steht in Gottes Hand, und auch über unser Vaterland kann, wie schon in früherer Zeit, für kürzere oder längere Dauer Unglück hereinbrechen. Dann, in der Zeit des Unglücks, wenn vielleicht, was Gott verhüten wolle, wieder die Schmach der Unterdrückung und Feindesherrschaft über die deutsche Nation vorübergehend verhängt wird, — denn für immer oder für lange Zeit wird und kann es nicht geschehen, — dann braucht das Vaterland Männer von festem, gediegenem Charakter, dann kann es Schwächlinge, kann es leichtsinnige, haltlose Menschen am wenigsten gebrauchen, es stößt sie zurück als eine Schmach und einen Schimpf. Als vor einem halben Jahrhundert Deutschland in den Banden der Knechtschaft lag, als wälscher Uebermuth es mit Füßen trat, auf wen sah da die deutsche Nation als auf ihre künftigen Erretter? Wer ging, als das Gericht Gottes den Unterdrücker zum ersten Male traf, voran, um einen Aufschwung der Begeisterung wachzurufen, wie die Geschichte uns kein zweites Beispiel erzählt? Männer waren es, Männer von ernstem Sinn und festem Charakter, die mit vollem Bewußtsein Ehre und Leben wagten, um das geliebte Vaterland zu retten. Auch damals gab es Kleinmüthige, auch damals gab es leichtsinnige und haltlose Menschen; aber sie gab das Vaterland, giebt die Nachwelt der verdienten Verachtung preis, während es jene Männer als seine edelsten Söhne, als seine Erretter ehrt. Nun wohlan, ähnliche Zeiten können auch über uns wieder verhängt werden. Wollen Sie dann diesen Männern ähnlich sein und wirken, welche das Vaterland hoch hält, oder jenen, die es als unwürdige Söhne von sich stößt? Nun denn, wollen Sie, wie ich nicht zweifle, das Erste, so streben Sie darnach, einst ernste, charakterfeste Männer zu werden, legen Sie ab von sich alles kleinliche, tändelnde Wesen, allen Leichtsinn jetzt, wo es noch Zeit ist. Glauben Sie nicht, daß es auf Sie und Ihre Wirksamkeit in dem kleinen Kreise, dem Sie dereinst wahrscheinlich angehören werden, in gefahrvoller Zeit nicht an-

kommen werde. So darf, so soll der Einzelne nicht denken oder sprechen. Jeder muß in seiner Sphäre wirken, so weit und so viel er vermag. Wie weit diese Wirksamkeit sich ausdehnen, welchen Einfluß sie einst gewinnen und ausüben werde, läßt sich vorher nicht berechnen und bestimmen. Wen ehrt unter ihren edlen Männern jetzt vor Allen als einen Vater die deutsche Nation? Es ist Ernst Moritz Arndt, jener biedere, treue, feste Mann, der in der Zeit der Unterdrückung nie seinen Nacken dem Joche beugte, stets seine Manneswürde wahrte und durch Wort und Lied für die Wiedergeburt seines Volkes wirkte. Auch er wirkte in bescheidenem, beschränktem Kreise, und doch zündete sein Wort in den Herzen seines Volkes und wirkte bis in eine Ferne, die sich nicht ermessen ließ.

Ich sprach vorher noch von anderen Gefahren, die uns bedrohen; ich sprach von dem Risse, der durch die deutsche Nation, ja durch einen großen Theil der civilisirten Gesellschaft geht. Wer steht dafür, daß Sie nicht eine Zeit erleben, in der wieder der Dämon des Aufstandes und der Empörung entfesselt wird? Eine solche Zeit erfordert mehr, als jede andere, Männer von ernster Gesinnung, tüchtigem Charakter. Wollen Sie dann als leichtsinnige, charakterlose Menschen mit dem Strome schwimmen? oder wollen Sie mit Mannesmuth sich ihm entgegenstemmen, in angestammter Treue zu Ihrem Fürsten stehen, mit Kraft und Entschlossenheit für das Gesetz, für Recht und wahre Freiheit in die Schranken treten? Ich sprach von den Gefahren, die dem Protestantismus drohen. Wollen Sie, wenn Ihr protestantischer Glaube bedroht wird, mit Festigkeit und Treue an demselben als an etwas Heiligem halten und für ihn einstehen? oder wollen Sie in leichtsinniger Gleichgiltigkeit ihn preisgeben und opfern als etwas Unbedeutendes, des Kampfes Unwerthes? Auch diese Zeit, wenn sie einst eintritt, — und Ihnen kann es beschieden sein, sie zu erleben, — erfordert ein ernstes, charaktervolles Geschlecht; auch sie wird den Leichtsinnigen verschmähen und als unwürdig von sich stoßen. Wenn endlich im Leben des Staates, wenn in der Wissenschaft Parteien sich erbittert bekämpfen, wollen Sie unbetheiligt und gleichgiltig diesen Kämpfen zusehen ohne eigene feste Ueberzeugung gleich einem schwankenden Rohr? oder wollen Sie beweisen, daß Sie als ernste Männer feste Ueberzeugungen haben und für diese den Kampf nicht scheuen? Glauben Sie mir, für den charaktervollen Mann

giebt es kein kläglicheres Schauspiel als die feige Gleichgiltigkeit und Schlaffheit leichtsinniger Menschen, die, sobald mit Festigkeit eine Meinung ausgesprochen wird, nicht wagen mit ihrer entgegengesetzten Ansicht hervorzutreten und für sie einzustehen. Wohlan, Jünglinge, der Leichtsinn ist einer der schlimmsten Fehler, der den Jüngling meist in's Verderben stürzt, wenn er nicht zeitig bekämpft und abgelegt wird; die Zeit ist ernst, sie verlangt ein ernstes Geschlecht, verlangt Männer in des Wortes vollster und edelster Bedeutung, weist charakterlose, leichtsinnige Schwächlinge von sich; — so geloben Sie sich denn in dieser feierlichen Stunde des Abschieds, wo Sie hinaustreten wollen, um sich für das Leben zu bilden und zu rüsten, geloben Sie sich, Männer werden zu wollen in des Wortes vollster und edelster Bedeutung und den Leichtsinn, so Sie denselben in sich finden, zu bekämpfen mit aller Kraft und von sich abzuthun. Aber, fragen Sie vielleicht, wird dies uns möglich sein, wenn wir auch es wollen? Ist nicht der Leichtsinn ein angeborener Fehler, ein Fehler des Temperaments, den abzulegen, wenn er einmal ihn besitzt, dem Menschen unmöglich ist? Ist er nicht ein Unglück, welches er ertragen muß, wie jede andere Schickung, die der Herr ihm auferlegt? Wäre die Lehre der neuen Physiologie richtig, daß die Seele kein selbständiges Wesen und ihre Thätigkeit nur die Aeußerung einer mechanischen Nerventhätigkeit sei, dann allerdings stände es nicht in des Menschen Macht, den angeborenen Leichtsinn zu bekämpfen und von sich abzuthun. Aber jene verderbliche Lehre ist falsch, sie ist nicht die unsrige und wird es nie sein. Kann die Seele selbständig thätig sein; kann sie frei sich machen von der Einwirkung des Körpers; giebt es eine Freiheit des Willens und des Entschlusses: so vermag der Mensch auch den angeborenen Leichtsinn zu bekämpfen, zu besiegen, zu bezähmen. Aendert doch die Zeit, ändern die Verhältnisse und Ereignisse das Temperament des Menschen in auffallendster und entschiedenster Weise; wie? nur den Leichtsinn sollten wir nicht zu beseitigen vermögen? willenlos sollten wir seinen verderblichen Einflüssen und Folgen uns aussetzen müssen? Nimmermehr! es wäre traurig, unsäglich traurig, wenn wir durch den Leichtsinn uns in sittliches und leibliches Verderben müßten reißen lassen, ohne etwas dagegen thun zu können. Fester Wille, brünstiges Gebet, strenge Arbeit sind die Mittel, welche von jenem Fehler

befreien können. Fester Wille vermag viel in allen Dingen, er wird und muß auch im Leichtsinnigen wirksam sein. Freilich ist es eben das charakteristische Kennzeichen des Leichtsinnigen, daß er schwach und ohne Halt ist, daß sein Entschluß nicht ernst, sein Wille nicht fest ist; doch es ist ein Unterschied, ob der Leichtsinn schon festgewurzelt in dem Innern haftet oder nicht. Wer in der Jugend noch nicht vollständig sich ihm hingegeben hat, noch nicht durch ihn zu Laster und Verbrechen fortgerissen ist, der vermag unzweifelhaft den Entschluß zu fassen und auszuführen, den Verführer zu meiden, das Laster zu fliehen, zum Ernst und zur Gediegenheit sich durchzukämpfen. Nur darf er nicht glauben, daß er so viel Festigkeit des Willens besitzen werde, um nie wieder in den alten Fehler zu verfallen. Besäße er diese Festigkeit, so wäre er nicht schwach und leichtsinnig. Oft noch wird der Wille wanken, die Festigkeit nachlassen, die Kraft ermatten. Dann giebt es Stützen, die er aufsuchen muß. Wohl dem, der einen Freund hat, dem er sich anvertrauen, auf dessen Beistand er rechnen darf. Doch es giebt noch andere Hilfe. Jeder Mensch, selbst der leichtsinnige, der gegen Alles abgestumpft und gleichgiltig zu sein scheint, hat doch tief in seinem Innern eine Stelle, dem Auge der Menschen verborgen, die nicht berührt werden kann, ohne daß er bewegt, erregt, gerührt wird: es ist eine Saite, welche erklingen muß, um sein ganzes Innere erzittern zu machen. Jünglinge, auch Sie werden in dem innersten Schreine Ihrer Herzen eine solche Stelle haben, welche berührt werden muß, um Sie zu erregen und zu rühren, wo alles Gefühl Ihres Innern verborgen und verschlossen zu sein scheint. Es ist vielleicht das Bild eines theuren Todten, das hier ruht, es ist der Schmerz um ihn, der hier als Ihr Geheimniß, der Außenwelt unbekannt, verschlossen ist. Es ist vielleicht die Liebe zu Ihren Eltern, das Bild des ehrwürdigen Vaters, der geliebten Mutter, das Sie hier als Ihr schönstes, liebstes Kleinod aufbewahren. Es ist vielleicht das Gefühl der Freundesliebe, das Gefühl für äußere Ehre, die Furcht vor Schande bei den Menschen, die hier in Ihnen schlummert. Wird diese Stelle in Ihrem Innern berührt, o dann fühlen Sie sich bewegt, wie wohl niemals, selbst wenn Sie sonst leichtsinnig und gleichgiltig sind. Es tritt vor Ihre Seele das Bild des geliebten Todten, des Vaters, der Mutter, Sie fühlen den Odem ihrer Liebe, verlangend

strecken sie ihre Arme Ihnen entgegen, Sie fühlen sich bewegt, gehoben, erschüttert: das sind die Augenblicke, wo der Entschluß der Besserung gefaßt, wo der wankende Wille gestützt, wo die Kraft gestärkt werden muß. Der Lehrer, der seine Zöglinge wie seine Kinder liebt, sucht oft lange vergeblich nach der Stelle in ihrem Innern, bei deren Berührung die Wange sich röthet und das Auge sich mit Thränen füllt; doch hat er sie gefunden, dann kann er hoffen, den Knaben oder Jüngling wieder auf den rechten Weg zu führen, den er verlassen, und auf demselben zu erhalten. Auch Sie, Jünglinge, wenn Sie fühlen, daß Sie geneigt sind, wieder der Verlockung vom rechten Pfade Ihr Ohr zu leihen und dem Leichtsinn zu verfallen, rühren Sie mit fester Hand an jene Stelle in Ihrem Innern, lassen Sie die Saite ertönen, die Ihr Herz bewegt und erzittern macht, und Sie werden im Stande sein, sich in Ihrem Willen und Entschlusse wieder zu befestigen. Und Sie haben noch ein wirksameres Mittel: inniges, brünstiges Gebet. Wenden Sie täglich sich zu dem, der aller Schwachen Stab und Stütze ist, und Sie werden sich gestärkt und gehoben fühlen. Das Gebet vermag nicht äußerliche Wunder zu veranlassen, es kann nicht der Wuth des Feuers Halt gebieten, nicht den Lauf des Wassers hemmen, nicht die Gesetze der Natur vernichten oder ändern; aber es verrichtet Wunder an unserm Innern, wenn es in rechter Weise geschieht. Es vermag in wunderbarer Weise zu trösten und zu erheben, zu läutern und zu reinigen, zu stärken und zu kräftigen. Und dieses Wunder wird es auch an Ihnen verrichten, so Sie selbst es wollen. Nur glauben Sie nicht, daß damit allein genug gethan sei. Nicht umsonst heißt es: Bete und arbeite. Darum nannte ich als drittes Mittel strenge Arbeit. Auch sie wird dem Leichtsinnigen schwer werden, der sich selbst bekämpft; doch ohne sie ist vollständige Aenderung nicht möglich. Ernster Sinn ohne ernste Arbeit ist unmöglich. Nur wer die Süßigkeit angestrengter, erfolgreicher Thätigkeit kennen gelernt hat, ist im Stande, die ernste Gesinnung sich anzueignen, die des Mannes von Charakter würdig ist. Jünglinge, möge es Ihnen gelingen, durch diese Mittel, mit festem Willen, inbrünstigem Gebete, durch strenge Arbeit den Leichtsinn abzulegen und den Ernst der Gesinnung sich anzueignen, der den Mann charakterisirt und besonders in ernster Zeit von jedem, der mit Würde seine Stellung behaupten will, gefordert wird.

Thun Sie bei Zeiten dazu, den Leichtsinn in sich zu bekämpfen, und warten Sie nicht, bis er festgewurzelt in Ihrem Innern ist. Dann kann nur das Leben mit seiner strengen Zucht, nur die bittere Nothwendigkeit, nur ein großes Unglück Sie von diesem Fehler befreien; aber dieses Ausreißen des festgewurzelten Leichtsinnes wird sichtbare, blutige Spuren in Ihrem Innern zurücklassen; der Ernst, der dann auf Ihrem Antlitz thronen wird, wird nicht der milde, freundlich blickende Ernst sein, welcher der Ausdruck sittlicher Würde ist, sondern er wird, durch die Nothwendigkeit Ihnen aufgezwungen, finster und unfreundlich blicken.

Wann Du zu fühlen beginnst, dann wähle den Ernst zum Gefährten;
  Jugendlich heiter und mild lächelt sein Auge Dir dann.
Wenn er sich erst zu dem Denker gesellt, von dem späten Verhängniß
  Unfreiwillig gesandt, blickt er verdrießlich und streng.

So gehen Sie denn hin, Jünglinge, begleitet von unsern, begleitet von den Segenswünschen aller Ihrer Lieben. Bleiben Sie eingedenk der Worte, die ich in dieser Abschiedsstunde zu Ihnen sprach, sie kamen aus treuem Herzen, von einem wohlmeinenden Freunde. Bedenken Sie, daß von Ihnen, als den wissenschaftlich Gebildeten, die den Andern als Vorbilder vorleuchten und die einflußreichste Wirksamkeit besitzen sollen, Ernst und Adel der Gesinnung, Gediegenheit eines männlichen Charakters erwartet und gefordert wird zu jeder Zeit, vornehmlich aber jetzt in ernster Zeit, einer gefahrdrohenden Zukunft gegenüber. Bekämpfen Sie darum den Leichtsinn, so Sie ihn in sich finden, da es noch Zeit ist, und eignen Sie sich den Ernst sittlicher Gesinnung an, der Ihnen einst als Männern ziemen wird. Kehren Sie zurück nicht verkommen und verdorben sittlich, geistig, leiblich, sondern gediegen in Sittlichkeit, gediegen in Wissen, gediegen im Charakter, gesund an Seele und Leib; dann werden Sie dastehen einst würdig in großer, ernster, gefahrvoller Zeit mitzuwirken zum Wohle Ihrer Mitmenschen, zum Heile des Vaterlands, zum Segen für Ihre Nation; dann wird an Ihnen selbst das Dichterwort sich bewähren:

Wer stets mit ernsten Sinn so Wort als That bewacht,
Zu Schanden wird an dem des Schicksals böse Macht.

XII.

Die Dankbarkeit des Schülers.

Gehalten den 22. März 1861.

Beständig ist das Weltall im Vergehn,
Um immer neu dann wieder zu erstehn;
Wandelnd zugleich und ruhend alle Zeit,
Wechselt es jeden Augenblick sein Kleid.
Allzeit verjüngt die Welt sich, doch nicht sehn
Wir in dem Dauernden das Neuerstehn.

Es ist das Wort eines persischen Dichters, an welches ich erinnert werde, indem ich heute hierher trete. Ein Vierteljahrhundert ist verflossen, seit ich zum ersten Male zwar nicht an eben diese Stelle, aber doch an die gleiche Stätte in jenem Hause trat, welches früher seine Räume dem Gymnasium darbot, um, wie heute, eine Anzahl Jünglinge aus dieser Schule zu entlassen. Ist der Lebenswanderer an einem so bedeutenden Abschnitte seiner Wanderung angelangt, so geziemt es sich wohl und ist natürlich, daß er den Blick rückwärts wendend im Geiste noch einmal die zurückgelegte Bahn durchfliegt. Schaue ich zurück auf den verflossenen fünfundzwanzigjährigen Zeitraum, welch eine Verschiedenheit zwischen Anfang und Ende, zwischen jetzt und damals, welch eine Fülle des Wechsels und der Veränderung bietet dem inneren Sinne sich dar! Wie anders ist die Welt, wie anders ist die Weltlage geworden! Zwar hatte sich wenige Jahre, bevor ich mein Amt antrat, eine wichtige Staatsumwälzung in Frankreich ereignet, die auch für andere Länder nicht ohne Folgen vorübergegangen war; aber die hochgehenden Wogen der Aufregung und Gährung legten sich bald; manches Gute war geschaffen worden und eine Zeit des Friedens und der Zufriedenheit war eingetreten, mit Ruhe und Sicherheit sah man der Zukunft entgegen. Und heute? Heute stehen wir auf einem Vulkan, der jeden Augenblick den Ausbruch droht. Mit Bangen sehen wir der Zukunft entgegen und wagen kaum zu hoffen, daß das Jahr vorüber gehen werde, ohne daß die Völker, die von der Gährung ergriffen sind, in blutigem Kampfe zusammentreffen und ganz Europa in denselben hineinziehen. Welchen Einfluß muß ein so besorgnißreicher Zustand

auf die Stimmung der Völker, auf die Stimmung des Einzelnen haben? Auch in dieser Beziehung welch ein Unterschied zwischen jetzt und der Zeit, in welcher ich meine hiesige Wirksamkeit begann. Zwar klagten auch damals schon die Männer und Frauen, die noch der guten alten Zeit angehörten, daß die Stimmung der Menschen nicht mehr sei wie früher; sie sprachen mit einer Art von Wehmuth und schmerzlichem Bedauern von ihren früheren Vereinen und geselligen Zusammenkünften, in denen man harmlose Heiterkeit gefunden und den Scherz um des Scherzes willen gesucht, gepflegt und belacht habe; zwar wirkte damals die vorhergegangene Zeit langer Knechtschaft unter französischem Joche und die Aufregung der Freiheitskriege, welche den Ernst des Lebens gezeigt und wieder zu Gott, der die Geschicke der Völker lenket, hingeführt hatte, in ihren Folgen auf die Stimmung der Menschen; zwar ragte damals schon die kommende Zeit, die ihren Schatten vor sich her warf, in das Getriebe des Menschenlebens hinein und gab der Stimmung eine ernstere Färbung: aber doch war sie nicht mit der trüben, ernsten, gedrückten Stimmung zu vergleichen, welche jetzt jeden erfassen muß, der mit offenem Sinne und Auge dem Gange der Weltbegebenheiten folgt und nicht leichtsinnig sich über die Zeichen der Zeit hinwegsetzt. Damals herrschte im Ganzen und Großen Frieden und Einigkeit, und Parteien fingen erst an sich zu bilden und zu entwickeln, ohne noch von der Menge großer Beachtung werth gehalten zu werden. Jetzt herrscht auf allen Gebieten des Lebens, in Religion und Politik, in Wissenschaft und Kunst ein Widerstreit der Ansichten, der die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft gefährdet und Vereinigung und Versöhnung auszuschließen scheint. Die Zeit ist ernst, ist furchtbar ernst, gefahrdrohend die Zukunft, trübe und beängstigt bei denkenden Menschen die Stimmung. Mit wie ganz anderen Gefühlen muß ich heute Jünglinge aus dieser Anstalt entlassen, als damals, wo ich es zum ersten Male in meinem neuen Amte that. Damals war es genug, sie vor den Gefahren zu warnen, denen sie in ihrer nächsten Zukunft während des Lebens auf der Universität entgegengingen; heute erscheinen diese Gefahren gering, der Ernst der Zeit läßt sie zurücktreten und geringer erscheinen; heute sind die Gefahren, welche die Zeit mit sich führt, bei weitem drohender; mit zwar anders gearteter, aber viel bängerer Besorgniß müssen Eltern,

Lehrer, Freunde diese Jünglinge einer ungewissen Zukunft entgegenziehen sehen. Doch wenden wir den Blick wieder rückwärts auf die verflossenen fünfundzwanzig Jahre hin, auf die Veränderungen, die unser Land, unsere Stadt, unsere nächsten Umgebungen betroffen haben. Auch da, wie vielen Wechsel hat dieser kurze Zeitraum herbeigeführt! Wie wenige stehen noch an der Stelle, die sie damals inne hatten. Wie Viele sind emporgestiegen auf der Leiter zu Ehre und Ansehen, wie Viele aber auch hingeschieden, von wo keine Wiederkehr ist, und Andere sind an ihre Stelle getreten. Es ist ein altes, oft gehörtes Wort, daß niemand auf der Welt unentbehrlich sei. Das Wort ist in gewissem Sinne wahr und richtig. So hoch Du immer stehen, so groß, gewaltig und mächtig Du sein magst, so weit Dein Einfluß sich erstrecken möge, die Welt wird nicht eines Augenblickes Dauer in ihrem Gange gehemmt, wenn Du dahinscheidest, die Menschen gehen und rennen ihren Geschäften und dem Gewinne nach und rufen Heil dem, der an Deine Stelle tritt. Doch nur bis so weit hat das Wort unbedingte Wahrheit. Nur selten wird der, welcher an eines Andern Stelle tritt, ganz in der Weise und in dem Sinne seines Vorgängers wirken; er wird andere Ansichten, andere Neigungen und Abneigungen, andere Wünsche und Ansprüche mitbringen; er wird fremd dem Bestehenden entgegentreten, dessen Entstehen er nicht gesehen und mit durchlebt hat, wie sein Vorgänger, und dadurch wird er oft es fühlbar machen, daß wohl der Tod bisweilen eine Lücke aufreißt, die nicht jeder Andere auszufüllen im Stande ist. Auch noch in einer anderen Hinsicht hat das Wort keine volle Wahrheit, es ist unwahr für das Menschenherz. Wohl mildert die Zeit jeden Schmerz; aber es giebt Wunden, die keine Zeit vollständig heilt. Blicke ich in dieser Beziehung auf das zurückgelegte Vierteljahrhundert, o so hat auch mir das Dahinscheiden manches theuren Freundes eine Lücke gelassen, die noch nicht ausgefüllt ist. Auch mir hat in diesen fünfundzwanzig Jahren manch theures Haupt sich geneigt zur ewigen Ruhe, manch liebes Auge sich für immer geschlossen, manche Wunde ist meinem Herzen geschlagen, die kaum vernarbt ist, nie sich gänzlich schließen wird. Noch manches andere Trübe habe ich neben dem vielen Guten, für das ich Gott zu danken habe, in der zurückgelegten Lebenszeit erfahren, und es bewährt sich auch an mir das Wort Goethe's:

Mit dem Alter steigern sich die Prüfungen. Es fehlt der elastische Sinn und der kühne Muth der Jugend, der Gefahren und Schwierigkeiten nicht achtet, sondern des Sieges gewiß ist; ich kann nicht mehr mit Herder sprechen:

Fließe, des Lebens Strom! Du gehst in Wellen vorüber,
  Wo mit wechselnder Höh' eine die andre begräbt.
Mühe folget der Mühe; doch kenn' ich süßere Freuden,
  Als besiegte Gefahr oder vollendete Müh'?
Leben ist Lebens Lohn; Gefühl sein ewiger Kampfspreis.
  Fließe, wogiger Strom! nirgend ein stehender Sumpf.

Blicke ich endlich auf die Zahl der Schüler, die ich in diesen fünfundzwanzig Jahren aufgenommen und entlassen habe, wie viele Veränderungen hat auch in dieser Hinsicht die Zeit gebracht. Wie mancher von ihnen ist ebenfalls eingegangen zur ewigen Ruhe, mancher noch im Knaben- und Jünglingsalter, bevor er thätig gewesen zum Wohle seiner Mitmenschen, mancher im Mannesalter, mitten heraus aus einer gesegneten Wirksamkeit, mancher hat in schnellem Wettlauf ein hohes Ziel erreicht, mancher ist zurückgeblieben in bescheidener Ferne, mancher ist untergegangen und verdorben. Auch das sind freudige und trübe Ereignisse für den Lehrer, der seinen Schülern mit innigem Antheil auf ihrer ferneren Lebensbahn folgt, sich ihres Gelingens freut, sich über das Mißlingen betrübt. Aber bei allem Trüben, was mir bis dahin widerfahren, das darf ich sagen und ich sage es mit Freuden, daß ich beständig Trost und Ermuthigung in dem Verhältnisse mit meinen Schülern gefunden habe. Ich glaube es aussprechen zu dürfen, ich habe Vertrauen und Liebe bei vielen von ihnen gefunden, ich habe manchen schönen Beweis von Dankbarkeit erhalten.

Dankbarkeit! Man sagt, es sei eine schwere und seltene Tugend. „Wärst du wirklich", fragt einer unserer Dichter, „die schwerste der Tugenden, wie man versichert?" „Werden niemals", fragt ein anderer Dichter, „werden niemals sich die Menschen lieben? Haß und Undank herrschen überall? Unrecht ist gegraben in Metall, Wohlthat in die Fluth geschrieben". Wohl muß es eine schwere Tugend sein, da sie so selten ist. Oder sehen wir nicht die vielfältigsten Beweise von Undank, sobald der Wohlthäter sich im Unglück befindet? Wie oft kommt es vor, daß man dann sich empfangener Wohlthaten erinnert und sie zu vergelten sucht?

Der Grund dieser traurigen Erscheinung ist in dem Egoismus zu suchen, der leider nur zu sehr die menschliche Natur durchdringt und beherrscht. Wir verdanken lieber alles uns, als Andern; wir schämen uns des Eingeständnisses, daß wir durch Andere das geworden sind, was wir sind; wir betrachten die Verpflichtung zur Dankbarkeit als eine Last, deren wir uns sobald als möglich zu entledigen suchen. Nur der wahrhaft edle Sinn, nur das feine Gefühl, welches überall das Gute anzuerkennen vermag, wo es dasselbe auch findet, welches sich frei zu machen versteht von der Fessel der Selbstsucht und der Selbstliebe, die nur sich beständig im Auge hat, nur eine solche Natur, nur ein solcher Sinn ist wahrer Dankbarkeit, die nicht in bloßen Worten besteht, fähig. Die alten Perser bestraften, wie alte Schriftsteller melden, den Undank als eins der größten Laster. Die Gesinnung, aus der diese gesetzliche Bestimmung hervorging, war ohne Zweifel edel und schön; aber dennoch war das Mittel, das sie anwendete, nicht zu billigen. Die Dankbarkeit ist eine freie Gabe des Herzens; nur wenn sie frei aus einem edlen Sinne emporquillt, nur dann hat sie wahren Werth, nur dann ist sie der schönste Lohn, der den Wohlthäter beglücken kann. Doch nicht immer sind die Undankbaren allein zu tadeln; auch an denen, welche Wohlthaten spenden, auch an der Art, wie sie dieselben erweisen, liegt es oft, daß sie Undank, nicht Dank einernten. Wohl ist es richtig, was Rückert sagt:

Mußt Du verpflichtet sein, so sei's dem Ehrenmann;
Denn schwer ist danken dem, den man nicht ehren kann.

Auch bei den Schülern mag die Dankbarkeit gegen ihre Lehrer im Allgemeinen wohl eine seltene Tugend sein; hört man doch nur zu häufig die Klagen der Letzteren über die Undankbarkeit der Jugend. Aber haben denn Schüler Ursache, ihren Lehrern besondere Dankbarkeit zu beweisen? sind sie dazu verpflichtet? So mag wohl Mancher fragen, und ich muß leider hinzusetzen, so mögen auch hier und da wohl manche Eltern denken. Freilich wenn man die Thätigkeit des Lehrers wie jede andere betrachtet, wenn man meint, sie bestehe nur im Unterrichtertheilen, dann ist man zu entschuldigen, wenn man glaubt, er erhalte, wie jeder andere Arbeiter, seinen Lohn und eines anderen Lohnes, eines besonderen Dankes bedürfe es nicht. Wer ist dem Handwerker zu Dank verpflichtet, der ein Stück Arbeit liefert, wenn er es reichlich und

pünktlich bezahlt erhält? Wer so spricht, kennt die Wirksamkeit und Thätigkeit des wahren Lehrers nicht. Selbst wenn er nur als Lehrer, als Unterrichtender betrachtet wird, sollte nicht da schon seine Thätigkeit des Dankes werth sein? Welches sind die Gaben, die durch ihn dem Schüler zu Theil werden? Ist es nicht etwas Großes, etwas Erhabenes, etwas des Dankes Werthes, eingeführt zu werden in das Reich der Wissenschaft, angefüllt zu werden mit dem Durste nach Wahrheit, hingeleitet zu werden auf den Weg, der zur Wahrheit hinführt, soweit es dieser sich zu nähern dem Menschen gestattet ist? Ist es etwas Geringes, den Grund zu legen für die gesammte spätere Thätigkeit, für die Wirksamkeit eines ganzen Lebens? Wer durch die Wissenschaft befähigt werden soll zum Dienste des Staates, der Kirche, der Schule, zu arbeiten für das Wohl der leidenden Menschheit, hier legt er den Grund dazu; ohne diesen Grund wird seine ganze Wirksamkeit unmöglich oder wenigstens mangelhaft und dürftig. Das ist die Gabe, welche der Lehrer dem Schüler ertheilt: Bildung des Geistes, Befähigung für die künftige Wirksamkeit in der menschlichen Gesellschaft. Die Gabe selbst für sich allein ist des Dankes werth; sie ist es doppelt und dreifach, wenn wir sehen, auf welche Weise sie dem Jünger durch den Lehrer nur zu Theil werden kann. Es ist der Thätigkeit des Lehrers eigenthümlich und unterscheidet sie, zeichnet sie aus vor den meisten andern Arten menschlicher Thätigkeit, daß sie ohne Liebe nicht gedeihen, keinen Erfolg haben kann. Sie bedarf der Liebe, der Liebe zu dem Schüler, für den er thätig ist, der Liebe zu dem Gegenstande, in dem er unterrichtet. Es ist ein alter, bekannter Satz, daß der Lehrer Geduld, viel Geduld haben muß; denn die Wurzeln der Bildung sind bitter, ihre Anfänge zu erlernen ist schwer und kostet große Anstrengung. Wie ist Geduld dem Lehrer möglich ohne Liebe? Ist die Geduld bloße Schlaffheit, so wird sie keinen Erfolg erzielen. Nein, der Lehrer muß eifrig im Unterrichte sein, er darf nicht gleichgiltig bleiben, wenn er Trägheit und üblen Willen sieht, er muß Interesse daran zeigen, daß der Schüler vorwärts komme; und doch muß er Geduld üben, er muß den Zorn, die Leidenschaft beherrschen und bändigen und sie nicht über sich Herr werden lassen, — wie ist ihm dies anders möglich als durch die Liebe? Nun denn, diese Liebe, kann sie bezahlt werden? Die Mühe und Sorgfalt im

Unterrichte, die Treue in der Pflichterfüllung, haben diese ihren Lohn in dem Gehalte des Lehrers? Nein, seine Liebe, seine Treue kann nur durch Liebe und Treue, nur durch dankbare Anhänglichkeit des Schülers belohnt werden; das ist der wahre, aber auch der einzige Lohn des Lehrers. Und weiter! Ich sprach bis jetzt nur von dem Unterrichte. Aber ist dies die einzige Aufgabe des Lehrers? Schande über den, der dies für seine einzige Aufgabe hält; nichts Schlimmeres kann ihm nachgesagt werden, als daß er nur lehre, nur unterrichte, sich übrigens um seine Schüler nicht kümmere. Es ist der zweite, mindestens eben so wichtige Theil seiner Aufgabe, auf das Gemüth, auf die Sittlichkeit seines Zöglings einzuwirken. Der Unterricht selbst giebt ihm die besten und wirksamsten Mittel dazu in die Hand. Durch den Unterricht, wenn er richtig ertheilt und geleitet wird, entsteht eine geistige Verbindung zwischen Lehrer und Schüler: ein geistiger Strom geht von dem Lehrer aus auf den Schüler über und kettet diesen an ihn mit unsichtbaren Banden. Er erhält dadurch einen Einfluß auf ihn, den er zur Bildung und Veredlung seines Gemüthes anwenden kann und muß. Darum ist es unbestreitbar wahr, der wahre Lehrer gewinnt durch den Unterricht einen Einfluß auf die Schüler, den nichts Anderes ersetzen kann. Und nun! Ist es etwas Geringes, wohlthätig auf die Bildung des Gemüthes, auf die Sittlichkeit des Schülers gewirkt, ihn zu Gott hingeführt zu haben? Ist es etwas Geringes, wenn er den Pfad des Bösen betreten hatte, ihn davon zurückgebracht zu haben? Nein, es ist nichts Geringes und nicht etwas, das mit Geld und Gut abgelohnt werden kann. Diese Liebe, diese Treue ist auch etwas Freiwilliges bei dem Lehrer, welches durch keine Instruction, durch kein Statut ihm vorgeschrieben werden kann. Auch das ist das Eigenthümliche, das Auszeichnende der Lehrerthätigkeit, daß das Beste an ihr nicht befohlen, nicht vorgeschrieben werden kann. Nur wo sie frei sich entwickeln darf, nur da kann sie das Höchste leisten, was die Kraft des Einzelnen gestattet. Wohl mag es hier und da Lehrer geben, die diese freie und freiwillige Thätigkeit nicht kennen, die nur das thun, was ihnen vorgeschrieben ist, nur so es thun, wie es ihnen vorgeschrieben wird; sie haben ihren Lohn dahin und verdienen keinen weitern Dank; der wahre Lehrer, der mit Liebe und Treue seines Amtes wartet und es in seinem ganzen Umfange, im schönsten

und edelsten Sinne ausübt, der kann nur durch Liebe, durch dankbare Gesinnung belohnt werden. Und er wird in der Regel ihrer sicher sein können. Freilich wird sie nicht bei allen Schülern sich zeigen. Wir sahen, daß nur edle Naturen wahrer Dankbarkeit fähig sind. Auch gehört richtige Erkenntniß der empfangenen Wohlthat, des empfangenen Guten dazu. Darf man diese stets bei jedem Schüler voraussetzen? Gewiß nicht. Er erkennt noch nicht den Werth und die Wichtigkeit dessen, was er lernt; ihn bedrückt die Schwierigkeit, die das Lernen verursacht, ihn kränkt der Tadel, der ihn trifft, wenn er nicht den Forderungen entspricht; er erkennt den Zweck und die Bedeutung mancher Uebung noch nicht; er glaubt Manches tadeln zu dürfen, dessen Absicht und Nutzen er nicht versteht. Daher kommt es, daß der Schüler, so lange er Schüler ist, nicht immer das empfangene Gut in seinem vollen Umfange erkennt und darum noch nicht ganz die Dankbarkeit empfindet, die er dem Lehrer schuldet. Auch die Mühe kann er nicht ermessen, die er ihm verursacht, nicht die Liebe, die ihm von ihm zu Theil wird. Ist dies überall und an allen Orten der Fall, so tritt es vielleicht in den kleinen Verhältnissen eines kleinen Staates am meisten hervor. Das Leben in kleinen Staaten unterscheidet sich wesentlich von dem Leben im großen Staate. Hier werden die Menschen vielfach durcheinander geworfen und geschüttelt, sie reiben sich gegenseitig an einander ab, sie stehen sich fremder gegenüber, sie fordern und erhalten weniger Rücksichten, die Verhältnisse sind großartiger und bildender, die Ideen dehnen sich aus und erweitern sich. In kleinen Staaten bleiben die Menschen meist zusammen, wie sie von Jugend auf vereinigt gewesen sind; das Leben wird dadurch gemüthlicher, traulicher, rücksichtsvoller, aber die Ideen und Gesichtskreise verengern sich allmählich, der Maßstab, den man an sich und an Andere anlegt, ist ein beschränkter, und so schleicht sich leicht eine Reizbarkeit und Empfindlichkeit ein, die jeden, selbst den bestgemeinten Tadel als eine bittere Kränkung empfindet und einen Widerspruch, der nur der Sache gilt, leicht so aufnimmt, als sei er gegen die Person gerichtet. Solche Eigenthümlichkeiten erstrecken sich auch auf die Jugend. Auch sie ist leicht geneigt, den etwas strengen Tadel als eine persönliche Kränkung zu empfinden, und es hat wohl nicht an Beispielen gefehlt, daß die grollende Erinnerung daran lange, lange

die Schulzeit überdauert hat. So erklärt es sich, daß nicht immer und nicht bei allen selbst dem liebevollen Lehrer, dem väterlichen Freunde gegenüber eine wahrhaft dankbare Gesinnung herrscht. Doch dies sind die Ausnahmen. Im Allgemeinen wird der wahre Lehrer, der mit liebendem, väterlichem Sinne seinen Schülern entgegentritt, der im Stande ist, sie für den Unterricht zu erwärmen und zu begeistern, bei allen edleren Naturen einer dankbaren, anhänglichen Gesinnung gewiß sein. Und zeigt sie sich nicht sofort, nicht schon während der Schulzeit, so wird sie doch in spätern Jahren sicher hervortreten, wenn der Verstand reift und die Einsicht wächst, wenn man an den Früchten erkennt, welche Saat die Hand des treuen Lehrers ausgestreut hat. Die Wirksamkeit des väterlich liebenden Lehrers ist ein Wechsel auf die Zukunft, der bisweilen erst in späten Jahren eingelöst wird.

Und wie äußert sich die Dankbarkeit des Schülers? Sie giebt sich zu erkennen in Gedanken, Worten und Werken. Die Gedanken sind es, welche den Worten ihren wahren Werth verleihen. Wen das Gefühl der Erkenntlichkeit für die empfangenen Gaben beseelt; wer ihren Werth in tiefinnerster Seele empfindet; wer dafür das Gefühl der Liebe und Anhänglichkeit an den in seinem Herzen hegt, dem er diese Gaben verdankt; wer eingedenk ist mancher äußeren Gaben und Vortheile, die der Lehrer vielleicht Gelegenheit hatte ihm zuzuwenden, dieser mehr äußerlichen Wohlthaten, die aber doch, aus der Hand des Lehrers empfangen, erhöhten Werth erhalten; wer so fühlt und so gesinnt ist: dessen dankende Worte haben wahren, haben großen Werth für den Lehrer, den väterlichen Freund seiner Schüler; sie sind, wenn sie aus wahrem Gefühl, aus treuem Herzen stammen, Musik für sein Ohr, ein Labsal für sein Herz. Und wie kann des Schülers Dankbarkeit sich in Werken äußern? Der Werke sind viele und mancherlei, eins aber ist das beste und schönste, wenn der Schüler sich bestrebt, seines Lehrers werth zu sein, wenn er sich bemüht, seinen Lehren zu folgen und der Anstalt, der er angehörte, Ehre zu machen. Das ist das Werk der Dankbarkeit, welches das Herz des Lehrers erfreut und es fröhlich und muthig macht, fortzuwirken in seinem Berufe, so lange es ihm noch Tag ist.

Ich wende mich zu Ihnen, theure, geliebte Jünglinge, die Sie heute zum letzten Male an dieser Stätte sich befinden, die Sie

diesen Kreis von Mitschülern, Ihre bisherigen Lehrer, diese Anstalt verlassen wollen, um hinauszutreten in die Welt und ihren Gefahren, Plagen, Mühen entgegenzugehen. Ich kann nach dem, was ich vorhin gesprochen und ausgeführt, Sie nicht, wie ich sonst zu thun gewohnt bin, mit einem Worte der Bitte und Ermahnung entlassen, ich entlasse Sie mit einem Worte der Hoffnung und des Wunsches. Ich habe von der Dankbarkeit des Schülers gegen den treuen, redlich gesinnten Lehrer gesprochen. Ich kann Sie nicht bitten, nicht ermahnen, dankbar gegen mich, dankbar gegen Ihre übrigen Lehrer, dankbar gegen diese Anstalt zu sein; denn ich sagte, die Dankbarkeit ist eine freie Gabe des Herzens, sie kann nicht befohlen, ja sie kann nicht erbeten werden. Wo sie sich versagt, wo sie nicht freiwillig in vollem Strome dem Herzen entquillt, da hilft keine Bitte, da hilft keine Ermahnung. Aber ich darf, ich kann Sie mit einem Worte des Wunsches und der Hoffnung entlassen. Ich hoffe, daß Sie mir dankbare Schüler bis hierher gewesen sind, daß Sie noch es mir sind, daß Sie auch künftig mir es sein werden. Ich hoffe es. Und worauf gründet diese Hoffnung sich? Sie gründet sich erstens auf Ihr ganzes bisheriges Verhalten. Wenn ich vorher es aussprechen durfte, wenn ich mit Stolz und Freude es aussprach, daß mein Verhältniß zu meinen Schülern ein schönes, daß es ein mich erfreuendes, mich tröstendes, mich ermuthigendes sei, o so kann ich insbesondere von Ihnen dieses sagen, und ich thue es mit Freuden. Ich kann Ihnen hier an dieser Stelle öffentlich das Zeugniß geben, daß Sie gute, daß Sie mir liebe Schüler gewesen sind, daß auch nicht Einer mir durch sein Verhalten Kummer oder Verdruß bereitet hat. Haben Sie auch wohl bisweilen ein strenges, zorniges Wort von mir vernommen, doch haben Sie erkannt, daß selbst dieser Zorn einem wohlmeinenden Herzen entstammte, und Sie haben mir selbst durch keine Miene einen inneren Verdruß, ein Gekränktsein zu erkennen gegeben. Und ich sollte nicht hoffen dürfen, dankbare Schüler an Ihnen zu haben? Derjenige unter Ihnen, der heute in Ihrem Namen von Ihren Mitschülern und dieser Anstalt Abschied nahm, er hat auch meiner in seiner Rede gedacht in einer Weise, die nur aus einem dankbaren Herzen stammen kann. Er that es aus eigenem Antriebe, er that es in dem Bewußtsein, auch in Ihrem Namen zu sprechen. Darf ich da nicht hoffen, daß er auch in Ihrem Sinne, aus Ihrem

Herzen, aus Herzen, die in Dankbarkeit für mich schlagen, gesprochen habe? Er erwähnte jenen Tag, der für immer einen Glanzpunkt in meinem Leben bilden wird, jenen Tag, an dem ich fünfundzwanzig Jahre mein Amt verwaltet hatte, und den auch Sie, wie meine übrigen lieben Schüler mir durch Gaben und Worte der Liebe und Dankbarkeit verschönert haben. Was Sie an jenem Tage thaten, Sie thaten es freiwillig, aus eigenem, freiem Antriebe; niemand hat Sie auch nur durch eine Andeutung dazu veranlaßt. Sie thaten es, ich weiß es, gern und mit Freuden, Sie haben sich auf diesen Tag, an dem Sie mir Ihre Liebe bezeugen konnten, lange vorher gefreut. Einer, der zwar nicht hier unter Ihnen sich befindet, der durch Krankheit fern von hier in der Heimath zurückgehalten wurde, sprach mir schriftlich in Worten, die mich innig rührten und erfreuten, seinen Schmerz aus, diesen Tag nicht mit feiern zu können. Und ich sollte nicht der Hoffnung leben dürfen, dankbare Schüler zu haben, Sie als solche zu entlassen? Jener Tag hat das Band, das uns bis dahin mit einander vereinigte, zu einem noch festeren und schöneren gemacht; ich habe es empfunden, empfunden in der innersten Tiefe meines Herzens, und auch Sie, glaube ich, werden es empfunden haben; ich glaube es, denn Ihr Verhalten gegen mich hat es mir gezeigt. Und so entlasse ich Sie mit dem freudigen Worte der Hoffnung. Aber ich entlasse Sie auch mit dem Worte des Wunsches, dankbare Schüler an Ihnen zu haben: ich wünsche es um Ihret-, ich wünsche es um meinetwillen. Um Ihretwillen. Sind Sie wahrhaft dankbare Schüler, dankbar gegen mich, Ihren ersten Lehrer, dankbar gegen Ihre übrigen Lehrer, dankbar gegen die Anstalt, der Sie Ihre erste wissenschaftliche Bildung verdanken, o so werden Sie auch sich bemühen, diese Dankbarkeit durch die That, durch Werke der Liebe zu beweisen. Sie werden suchen, uns durch Ihr Verhalten auch künftig Freude zu machen, Sie werden unser eingedenk sein, wenn Sie in Versuchung und auf Irrwege gerathen, Sie werden des Schmerzes gedenken, den wir empfinden würden, wenn Sie verloren gingen, und Sie werden nicht abweichen von den Wegen des Rechtes, der Ehre, der Tugend, Sie werden glücklich und unangefochten durch drohende Gefahren hindurchgehen. Ich wünsche es um meinetwillen. O meine Theuren, Sie sahen meine innige Freude, als Sie mir am zwölften October des vorigen Jahres

Ihre Liebe und Dankbarkeit zu erkennen gaben. Sie hörten heute, wie ein früherer Schüler, der seinen Namen nicht nannte, der Anstalt, der er einst angehörte, und mir, seinem ehemaligen Lehrer, seine Dankbarkeit in eben so zarter als sinniger Weise bethätigt hat. O wüßten Sie, mit welcher Freude ich seine Liebesgabe empfing, mit welcher Freude ich sie heute Einem aus Ihrer Mitte übergab, o Sie würden mich vollständig verstehen, wenn ich Ihnen sage: ja, ich wünsche um meinetwillen, dankbare Schüler in Ihnen zu entlassen; denn es giebt keinen süßeren Lohn für den redlichen Lehrer als die Dankbarkeit guter Schüler. Sie erfreut das Herz und macht es fröhlich, sie ermuthigt bei den Beschwerden und Mühen des Amtes, sie tröstet bei trüben und schmerzlichen Erfahrungen, sie dauert bis zum Grabe, sie dauert bis hinaus über das Grab. Habe ich die Hoffnung, die Gewißheit, in Ihnen, in denen, die nach Ihnen an dieser Stätte stehen und künftig von mir entlassen werden, dankbare Schüler zu entlassen, dann habe ich auch die freudige Gewißheit, daß ich dereinst in dem treuen Andenken dankbarer Herzen fortleben und fortwirken werde. Wenn dann der Allmächtige mich abruft, früher oder später, ich werde gerüstet, ich werde freudig bereit sein.

Geliebte Jünglinge, mit dem Worte des Wunsches und der Hoffnung, daß dem so sei, wie ich es gesagt, entlasse ich Sie aus dieser Anstalt. Der Herr sei mit Ihnen und geleite Sie auf allen Ihren Wegen!

XIII.

Die wissenschaftliche Reife des Abiturienten.

Gehalten den 27. März 1863.

Wenige Tage und Wochen sind verflossen, seitdem in unserm großen deutschen Nachbarlande das Gedächtniß einer Zeit gefeiert wurde, wie sie großartiger und strahlender in der Geschichte der Völker wohl niemals dagewesen ist. Der dritte Februar und siebzehnte März waren die Tage, an denen vor fünfzig Jahren das preußische Volk auf den Ruf seines Königs mit nie gesehener Begeisterung sich erhob, um in den Kampf mit einem übermächtigen

Eroberer einzutreten und das drückende Joch eines verhaßten Feindes abzuschütteln. Es begann ein Krieg, gewaltig durch die Kräfte, die sich mit einander maßen, reich an Wechselfällen des Sieges und der Niederlage, reich an Großthaten eines flammenden Patriotismus, wie sie glänzender nicht das griechische und römische Alterthum aufzuweisen hat. Nach kurzer Zeit waren die Unterdrücker über die Grenzen des deutschen Vaterlandes getrieben; noch wenige Monate, und sie sahen den unterjochten Feind als Sieger in ihrer Hauptstadt. Deutschland war frei. Fast ein halbes Jahrhundert hindurch hat es seitdem eines ungestörten Friedens sich erfreut mit allen Segnungen, welche derselbe herbeizuführen pflegt. Künste und Wissenschaften, Handel und Industrie, Wohlstand und Bildung nahmen einen Aufschwung, von dessen Möglichkeit die frühere Zeit keine Ahnung gehabt hatte. Aber dieser lange und gesegnete Frieden führte in seinem Gefolge auch eine Unruhe der Gemüther, einen Widerstreit der Ansichten und Interessen, eine Zerklüftung und Parteiung herbei, von der es leider nur zu ungewiß ist, ob sie jemals auf friedlichem Wege ihr Ende finden wird. Sehen wir auf das Land, von dem die Begeisterung und die Befreiung von fremdem Joche ausging, vergleichen wir die Gegenwart mit der Zeit vor fünfzig Jahren, welch ein Schauspiel bietet sich unsern Augen dar! ein Schauspiel, welches das Herz jedes deutschen Mannes, auf welcher Seite er auch stehen mag, mit Trauer erfüllen muß. Wo damals Liebe und Vertrauen herrschte, da wuchert jetzt Mißtrauen und Haß empor; wo damals in Einigkeit und Begeisterung Alle einem großen Ziele, der Rettung und Befreiung des theuren Vaterlandes mit Hintansetzung des eigenen Wohles zustrebten, da kämpft man jetzt mit Erbitterung um Erhaltung der eigenen Interessen, um die eigene Macht und Herrschaft. Und nicht das Preußenland allein bietet dieses Schauspiel dar. Ueberall sehen wir ähnliche Erscheinungen oder wenigstens den Stoff zu ähnlichen Kämpfen aufgehäuft: jenes Schauspiel ist nur ein Kennzeichen der vulkanischen Zeit, in der wir leben. Zu oft schon habe ich an dieser Stätte von dem Charakter unserer Zeit nach den verschiedensten Richtungen hin geredet, als daß ich mir erlauben dürfte, nochmals darauf zurückzukommen. Nur erwähnen mußte ich ihn, um es zu rechtfertigen und zu erklären, warum ich heute mit besonders schwerem Herzen diese Jünglinge, die jetzt aus unserer

Mitte scheiden wollen, aus dieser Anstalt entlasse. Um wieviel ernster und sorglicher sind doch die Gefühle, mit denen wir in neuester Zeit Jünglinge aus diesem Kreise scheiden sehen, als diejenigen waren, mit welchen sonst wir sie zu betrachten pflegten. Sonst war es Freude, die wir mit ihnen empfanden, wenn wir sie heitern, glücklichen Sinnes den wirklichen oder geträumten Freuden des freien academischen Lebens entgegenziehen sahen; es war Rührung, wenn wir bedachten, wie bald die Freiheit und die Lust dieser academischen Zeit vorübergehen werde, um den Sorgen und Mühen des praktischen Lebens zu weichen, und für wie manchen der scheidenden Jünglinge diese Zeit vielleicht der einzige Silberblick seines Lebens sein werde; es war Mitgefühl, wenn wir den freudigen, aber zugleich bangen Blick des Mutter- oder des Vaterauges sahen, der sich auf das Antlitz des geliebten Sohnes heftete, und in dem neben der Freude über das glücklich und ehrenvoll erreichte Ziel auch die zagende Frage zu lesen war: Wird er den von ihm gehegten Erwartungen entsprechen? wird er nicht abweichen von dem Pfade des Rechtes und der Pflicht, sondern immer seinen Weg unsträflich gehen? wird er reines Herzens und Sinnes, wie er fortgeht, so mir auch wiederkehren? wird er den Gefahren, welche die Jugend und die Freiheit des Universitätslebens mit sich bringt, mit Erfolg widerstehen? Diese Gefühle und Empfindungen — sie sind zwar auch heute noch die unsrigen; aber fast treten sie zurück vor der größeren Besorgniß, es könnten diese Jünglinge in nächster, in späterer Zeit, hineingerissen in das unlautere Treiben der Parteien, dem Verderben entgegengeführt werden, sie möchten nicht das Steuer finden und mit sicherer Hand zu führen wissen, welches ihnen durch die Wirrnisse der Gegenwart eine feste Richtung giebt und sie dem sichern Hafen zuführt. Wohl haben diese Jünglinge, zu denen ich heute das Wort des Abschieds spreche, das Zeugniß der wissenschaftlichen Reife erhalten; wohl können ihre Lehrer ihnen auch das Zeugniß der sittlichen Reife zuertheilen, und so darf man wohl zu der Hoffnung sich berechtigt halten, daß sie die ihnen nahenden Kämpfe mit Ehren bestehen werden: allein ihre Reife ist nicht die Reife des Mannes, welche ein tüchtiges Rüstzeug für den Kampf mit den Wirren und Verirrungen der Gegenwart bildet. Diese kann die Schule nicht gewähren; sie gewinnt sich auf dem Markte der Welt, im Ringen

mit dem Geschicke, im Kampfe mit den Leiden und Widerwärtigkeiten des Lebens, wenn man Kränkungen und Verfolgungen erfahren, Leiden und Schmerzen ertragen hat; das reift den Charakter des Mannes, das macht ihn muthig und stark. Die Reife des Jünglings ist noch nicht die Reife der Frucht, welche Nahrung und Genuß darbietet, sie ist vielmehr erst die Blüthe, welche durch ihre Gesundheit die Hoffnung erweckt, daß sie auch eine gesunde Frucht ansetzen werde. Aber bis dahin, daß diese Frucht gereift ist, bedarf es noch einer langen Zeit, welche der Blüthe sowohl als der Frucht selbst manche Gefahren bringen kann. So können auch wir heute diese Jünglinge nicht ohne Bangen scheiden sehen, selbst wenn das Zeugniß wissenschaftlicher und sittlicher Reife ihnen nicht versagt werden kann. Doch ist es für sie selbst von Wichtigkeit, wenn sie darüber sich klar sind, worin diese wissenschaftliche, worin diese sittliche Reife bestehen soll; und somit gestatten Sie mir, heute, in diesen Augenblicken des Abschiedes, von der wissenschaftlichen Reife des Abiturienten zu sprechen und mit wenigen Worten auseinanderzusetzen, worin dieselbe besteht, welches ihre Erfordernisse sind.

Die wissenschaftliche Reife besteht zuerst in tüchtigem Wissen. Tüchtig muß dieses Wissen sein, es muß nicht blos umfassend, sondern auch gründlich sein und jeden Augenblick zu Gebote stehen. Alle Wissenschaften haben in neuerer Zeit eine solche Ausdehnung gewonnen, daß schon eine Wissenschaft an die Kraft eines Mannes zu große Ansprüche macht. Niemand kann heute noch alle einzelne Theile einer Wissenschaft mit gleicher Kraft erfassen, niemand alle Zweige derselben in selbständiger Untersuchung erforschen. Der Umfang der Kenntnisse ist heute ein so gewaltiger, daß selbst der größte Geist nur so viel davon in sich aufzunehmen vermag, daß es gegen die ganze Masse eine verschwindende Kleinheit ausmacht. Thorheit wäre es, wollte eine Schule es zu ihrem Principe machen, ihren Schülern so viel davon als irgend möglich beizubringen, und sie dann für reif zu erklären, wenn sie das möglich größte Maß sich angeeignet haben. Gerade jetzt ist Beschränkung und Vertiefung nöthig, und von dem Lehrer, der mit Weisheit hier das richtige Maß zu treffen weiß, gilt das Wort: in der Beschränkung zeigt sich erst der Meister. Die Gymnasien haben diesem Grundsatze von jeher fast ohne Ausnahme gehuldigt. Sie befinden sich

in der glücklichen Lage, eine durch mehr als drei Jahrhunderte bewährte Verfassung und ein festes, bestimmtes Ziel zu haben, das sie zu erreichen suchen müssen und das sie auch erreichen können. Sie wollen zunächst für die Universität vorbereiten und somit ihren Zöglingen diejenigen Kenntnisse beibringen, die sie befähigen, den höheren Unterricht der Universität richtig aufzufassen, zu verstehen, in sich zu verarbeiten. Welches die Kenntnisse sind, die dazu erforderlich scheinen, darüber hat sich allerdings im Laufe der Zeiten das Urtheil in mancherlei Beziehungen modificirt; im Wesentlichen sind es aber seit Jahrhunderten die Elemente derselben Wissenschaften, die noch heute die Gymnasialwissenschaften bilden. Nur der Inhalt derselben, nur die Stufe, bis zu welcher sie fortgeführt werden, haben im Wechsel der Jahrhunderte sich geändert. Heute ist freilich der Inhalt ein sehr anderer, als in früherer Zeit, die Stufe, welche erreicht werden muß, eine höhere, schwerer zu erklimmende. Es gab eine Periode in dem Leben der Gymnasien, in der auch sie, der allgemeinen Strömung folgend, nicht genug von den sogenannten Realien in die Lehrpläne aufnehmen, nicht genug Kenntnisse in ihre Schüler einfüllen zu können vermeinten; allein bald erkannten sie den gethanen Fehlgriff und suchten mit Recht wieder ihr Heil in größerer Beschränkung und Vertiefung. Noch haben sie namentlich ihren Hauptvorzug beibehalten, daß sie in den beiden alten Sprachen einen festen, unvergleichlichen Mittelpunkt besitzen, der den Schwerpunkt des ganzen Unterrichtes bildet. Um ihn gruppiren sich die andern Gegenstände, und in je engere Verbindung, in je innigere Beziehung die Lehrer diese mit jenem Mittelpunkte zu bringen vermögen, um so einheitlicher und fruchtbarer wird ihr Unterricht sein. Im Wesentlichen also halten die Gymnasien an den Zweigen des Unterrichts und dem Maße von Kenntnissen fest, welche die Erfahrung früherer Jahrhunderte festsetzte, der gegenwärtige Stand und Inhalt der Wissenschaften erheischt, und wohl ihnen, wenn die Verhältnisse ihnen noch lange daran festzuhalten gestatten. Wer den Umfang des Wissens, wie das Gymnasium ihn gewähren will, vollständig in sich aufgenommen hat, wer in Folge davon im Stande ist, die höheren Wissenschaften, wie die Universität sie lehrt, zu verstehen, der besitzt ein Erforderniß der wissenschaftlichen Reife. Wichtiger noch als die Umfänglichkeit ist die Gründlichkeit des Wissens. Alles halbe, alles oberflächliche

Wissen schadet mehr, als es nützt, und ist in unserer Zeit besonders gefährlich, in welcher ohnehin die Neigung zu einer oberflächlichen, encyclopädischen Bildung immer mehr überhand nimmt. Je mehr von Tage zu Tage die Masse des Wissenswerthen an Ausdehnung gewinnt, je einleuchtender es ist, daß ohne Kenntnisse niemand heute es zu etwas Bedeutendem bringen kann, je schwieriger es wird, die Masse zu bewältigen, um so mehr vervielfältigen sich die Mittel und Veranstaltungen, um vielseitige Kenntnisse in der Menge zu verbreiten. Von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der populären Schriften, welche sich die Aufgabe stellen, die Wissenschaften in leichtem, ansprechendem Gewande der Menge zugänglich zu machen; von Jahr zu Jahr wächst die Zahl der Zeitschriften, welche Vergnügen mit Belehrung zu vereinigen suchen, leider freilich dabei nur zu häufig in tendenziöser Absichtlichkeit unrichtige und schiefe Urtheile, falsche und entstellte Thatsachen verbreiten. Ich tadle solche Bestrebungen keineswegs unbedingt; sie können, wenn sie in rechter Art und in rechtem Sinne unternommen werden, manches Gute wirken; allein gründlich kann eine so gewonnene encyclopädische Bildung, die nur unzusammenhängende Bruchstücke umfaßt, nicht sein. Um so mehr, wie gesagt, hat das Gymnasium, welches eine wahrhaft wissenschaftliche Bildung gewähren will und soll, die dringende Pflicht, bei ihren Zöglingen auf Gründlichkeit mehr noch als auf den Umfang des Wissens zu sehen. Was der Schüler des Gymnasiums, was der Abiturient weiß, das soll er nicht halb, sondern ganz, nicht oberflächlich, sondern gründlich wissen; fest und sicher muß sein Wissen sein, so daß jeden Augenblick es ihm zu Gebote steht, ohne daß er sich lange zu besinnen, ohne daß er mühsam es zusammenzusuchen braucht, damit er Herr darüber ist, jeden Augenblick es zu verwenden und zu benutzen vermag Nur wer ein solches umfassendes, gründliches, stets bereites, wer mit einem Worte ein tüchtiges Wissen sein eigen nennt, nur der verdient das ehrenvolle Zeugniß der Reife, soweit es das Wissen, die Kenntnisse betrifft.

Allein es giebt noch ein zweites, nicht minder wichtiges Erforderniß, ein tüchtiges Können. Wahre wissenschaftliche Bildung besteht nicht in einer aufgespeicherten Masse von Kenntnissen, sondern auch und hauptsächlich in der Fähigkeit, dieselben richtig zu gebrauchen und zu verwerthen. Kenntnisse, von denen der Geist

überfüllt ist, ohne daß höhere Geistesgaben damit verbunden, und ohne daß diese geübt sind, den richtigen Gebrauch von dem Erlernten zu machen, bilden ein gefährliches Besitzthum; denn sie blähen den Geist auf, machen ihn hochmüthig und dünkelhaft und verursachen manches Unheil, manchen Verlust, indem sie falsch und zur Unzeit angewendet werden. Die Gymnasien betrachten es also als eine ihrer Hauptaufgaben, die Geisteskräfte ihrer Zöglinge zu üben und ihnen die Gewandtheit, die Geschmeidigkeit, die Sicherheit zu verleihen, die sie endlich befähigt, die höchsten Aufgaben der Wissenschaft zu lösen. Niemals wird, niemals möge es gelingen, dieses formale Princip des Gymnasialunterrichtes gänzlich zu beseitigen; mit ihm steht und fällt das eigentliche Wesen dieser Bildungsanstalten, mit ihm stehen und fallen die alten Sprachen als Unterrichtsmittel und Mittelpunkt des Gymnasialunterrichts. Ringschulen des Geistes sind und waren stets die Gymnasien, und darin besteht ihr wahres Wesen. Ueben wollen sie die Geisteskräfte ihrer Zöglinge und sie geschickt machen zur Lösung wissenschaftlicher Aufgaben; nicht blos Kenntnisse, sondern auch Fertigkeiten des Geistes, nicht blos ein Wissen, sondern auch ein tüchtiges Können wollen sie ihnen als Mitgabe für das Leben gewähren. Und welch ein treffliches Mittel besitzen sie dazu in den alten Sprachen! Welch eine Fülle von Aufgaben bietet das Studium derselben dar, an deren Lösung der Geist des Schülers geübt, gestärkt, gekräftigt wird! Wie sieht man unter der Hand des geschickten Lehrers von Woche zu Woche die geistige Gewandtheit und Sicherheit zunehmen, und wie nicht selten belächelt nach einem Jahre der Knabe die unbehilflichen geistigen Versuche eines neu eingetretenen Mitschülers, die ihm selbst vielleicht vor einem Jahre noch weniger gelangen. Mit Recht gewiß behauptet man, daß noch immer kein besseres Mittel, den Geist zu schärfen, zu üben, ihn gewandt und geschmeidig zu machen, aufgefunden worden ist, als der Unterricht in den alten Sprachen. Mit Recht also legt das Gymnasium bei seinen Schülern auf ein tüchtiges Können ein großes Gewicht, da wahre wissenschaftliche Bildung ohne ein solches, ohne die dadurch bewirkte Uebung und Gewandtheit der Geisteskräfte nicht gedacht werden kann. Ein tüchtiges muß dieses Können sein, d. h. ein bewußtes, weil es nur dadurch ein wissenschaftliches wird. Ein unbewußtes, mechanisches Können, welches

sich nicht in jedem Augenblicke des Grundes seines Thuns bewußt ist und davon Rechenschaft zu geben vermag, hat nur einen bedingten und wenigstens keinen wirklich wissenschaftlichen Werth; es befähigt noch nicht zur erfolgreichen Beschäftigung mit den höheren Wissenschaften.

Diese beiden Erfordernisse der wissenschaftlichen Reife des Abiturienten sind diejenigen, welche durch die seiner Entlassung vorausgehende Prüfung ermittelt werden können; allein es giebt noch zwei andere, welche in keiner Prüfung, in keiner Revision sofort erkannt werden, und von denen besonders das Wort gilt: an ihren Früchten sollt ihr sie dereinst erkennen. Das erste ist tüchtiges Arbeiten, Gewöhnung an stetige, ausdauernde Arbeit. Es ist ein altes Wort, daß es von der größten Wichtigkeit ist, arbeiten zu lernen. Discere disce ruft man vor Allem neu eintretenden Schülern zu, und jeder gewissenhafte Lehrer läßt es eine seiner ersten und wichtigsten Pflichten ihnen besonders gegenüber sein, sie darüber zu belehren, wie sie zu lernen, wie sie zu arbeiten haben. Mit der Fähigkeit, richtig und zweckmäßig zu arbeiten, praktisch dabei zu verfahren, muß der Abiturient die Schule verlassen, sonst wird er nicht, mag er auch in genügendem Maße Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen, im Stande sein, mit Erfolg in den neuen Wissenschaften, zu denen die Universität ihm den Zugang eröffnet, thätig zu sein. Allein es ist noch etwas anderes, scheinbar Selbstverständliches, was dabei in Frage kommt. Nicht nur, wie man arbeitet, darauf kommt es an, sondern daß man im Stande ist, anhaltend, dauernd, eifrig zu arbeiten. Man glaube nicht, daß diese Gabe eine so häufige ist; man glaube nicht, daß die Lust zur Arbeit dem Menschen von Natur innewohnt: ihm ist vielmehr die Trägheit, als die Arbeitslust angeboren, und das far niente ist nicht blos den Italienern süß. „Gar leicht", sagt der ernste Geschichtschreiber der römischen Kaiserzeit, „beschleicht den Menschen die Süßigkeit der Trägheit". Es gehört eine lange, strenge Gewöhnung dazu, ehe der Mensch in der Arbeit seine Freude und Lust findet; aber nothwendig ist diese Gewöhnung, die die Arbeit zur Lust und Freude macht, wenn er jemals es zu etwas Großem bringen soll. Wer nicht mit Ausdauer, mit Eifer und Lust zu arbeiten vermag, wird in keinem Fache sich auszeichnen, am wenigsten in der Wissenschaft. Jede Schule, die tüchtige Männer bilden und

erziehen will, hat die Verpflichtung, ihre Zöglinge an strenges, ausdauerndes Arbeiten zu gewöhnen. Das Gymnasium kommt dieser Verpflichtung treulich und gewissenhaft nach, und wiederum sind es hier die alten Sprachen, in denen der Unterricht ein treffliches Mittel bietet, die Schüler an Arbeit zu gewöhnen und ihren Charakter dadurch zu stählen. Die alten Sprachen sind schwer, sie bieten zahlreiche und große Schwierigkeiten dar, und jeder, selbst der befähigte Schüler bedarf großer Anstrengung, um es nur zu einer irgend erheblichen Kenntniß und Fertigkeit darin zu bringen. Eine neue Geisteswelt bietet ihm sich dar, wenn er in sie eindringt: nicht nur die Wortformen, ihre Wandelung und Zusammensetzung sind andere, als in unserer Sprache, die Begriffe selbst sind von den unseren verschieden; die ganze Denk- und Sprachweise der Alten, ihre Bilder, ihre Anschauungen und Ideen waren von den unsrigen verschieden. In diese neue Welt des Geistes mit einigem Verständniß sich zu versetzen, in ihre Schriftsteller einzudringen und sie vollständig zu verstehen, die Gedankentiefe eines Thucydides, den strengen Ernst eines Tacitus, die Gewalt eines Demosthenes, den hohen Dichtergeist eines Sophocles in sich aufzunehmen, das erfordert lange, ausdauernde Arbeit und Anstrengung; und wohl kann das Gymnasium sich rühmen, daß es durch die Schwierigkeit dieser seiner Aufgaben seine Zöglinge an strenge Arbeit gewöhnt, daß es durch die Größe der Anstrengung, die es fordert, ihren Geist zugleich in eine heilsame sittliche Zucht nimmt, ihren Willen und damit ihren Charakter stählt und sie so für die Pflichten und Aufgaben ihres späteren Lebens besonders berufen macht. Wohl hört man bisweilen Klagen, wenn Schülern, besonders den noch neuen, ungeübten, die Arbeiten, die das Gymnasium ihnen giebt, schwer werden, wenn mancher Seufzer dabei ausgestoßen, manche Thräne vergossen wird. Diese Klagen sollten nicht gehört werden. Im Ringen mit der Schwierigkeit wächst die Kraft, durch Anstrengung und harte Arbeit wird der Wille und der Charakter gestärket und gestählt. Fort mit der weichlichen Philanthropie, welche darauf ausgeht, den Schülern Alles so leicht wie möglich zu machen, auf daß sie gleichsam spielend lernen; für die Gymnasien ist sie nicht brauchbar; denn diese wollen ein geisteskräftiges und starkes Geschlecht von Männern bilden, nicht ein weichliches, vor jeder Schwierigkeit zurückschreckendes. Freilich ist diese Auf-

gabe selbst eine schwierige. Die Fähigkeit tüchtig zu arbeiten wird nur schwer erworben; ja sie geht selbst, wo sie vorhanden war, nur zu leicht wieder verloren. Mancher Jüngling, der sie auf der Schule besaß, vielleicht in hohem Grade besaß, verliert sie auf der Universität, wenn er eine Zeit lang sich dem Müssiggange, dem Nichtsthun hingiebt. Sie geht verloren aus denselben Gründen, aus denen so mancher Knabe und Jüngling niemals zu ihr gelangt, aus Genußsucht, aus der Begierde nach Zerstreuungen und Vergnügungen, endlich aus einer körperlichen oder geistigen Schlaffheit, Fehlern, die in unseren Tagen leider immer mehr überhand nehmen. Wer ihnen sich hingiebt, wer sie nicht mit Ernst zu bekämpfen sucht, wird nie ein tüchtiger Arbeiter in dem Weinberge des Herrn sein, sondern zum großen Theil ein unnützer Knecht. Wer die Fähigkeit einmal verloren, wer sich so verwöhnt hat, daß er nicht mehr mit schnellem, raschem Entschluß an die Arbeit gehen und bei ihr ausharren kann, der wird nur schwer, und je länger dieser Zustand dauert, desto schwerer sich wieder an ein tüchtiges Arbeiten gewöhnen können; es gehört ein mannhafter, kühner Entschluß dazu, und die Hilfe eines Freundes, welcher dem Schwachen immer wieder die stützende Hand darreicht. Und doch ist die Gewöhnung an ein tüchtiges Arbeiten für jeden unbedingt nothwendig, der einst seine Stellung im Leben, mag er dem Staate, mag er der Kirche, mag er der Schule dienen, mit Würde, mit Nutzen für seine Mitmenschen, zu eigener Befriedigung ausfüllen will. Das Gymnasium kann nur denjenigen als reif und würdig anerkennen, zu den academischen Studien überzugehen, der die Fähigkeit tüchtigen Arbeitens durch Uebung und Gewöhnung erworben hat.

Das zweite Erforderniß wissenschaftlicher Reife, welches, wie ich sagte, nicht sofort jedem erkennbar ist und doch von höchster Wichtigkeit genannt werden muß, ist tüchtiger wissenschaftlicher Sinn, der in der brünstigen, begeisterten Liebe zur Wissenschaft besteht, in der innigen Hingabe an sie, in der Beschäftigung mit ihr, um ihrer selbst, nicht um des Nutzens willen, den sie gewährt. Wer diesen Sinn, diese Begeisterung für die Wissenschaft, für das Hohe und Erhabene in ihr nicht besitzt; wer in ihr nicht die hohe, die himmlische Göttin sieht, sondern nur das Mittel, um sich dereinst Brod zu erwerben; wem nicht die Beschäftigung mit der Wissenschaft um ihrer selbst willen Freude macht; wer nicht, wenn eine

wissenschaftliche Arbeit ihm gelungen, wenn er ein wissenschaftliches Problem gelöst hat, sich froh und glücklich fühlt, ohne darnach zu fragen, ob er einen praktischen Nutzen, ob er einen Vortheil für das Leben, für sein Fortkommen davon haben werde: den entläßt das Gymnasium nicht als wahrhaft reif; den kann es nicht als einen seiner würdigen Schüler betrachten; denn er steht in seinem ganzen Sinn und Wesen mit ihm in Widerspruch und directem Gegensatz. Das Gymnasium ist und will sein eine wissenschaftliche Bildungsanstalt, die nicht einen besonderen Stand, nicht einen besonderen Beruf, nicht eine besondere Classe der Bürger des Staates im Auge hat, sondern den ganzen Menschen wahrhaft bilden will. Wohl sind es vorzugsweise die ersten und wichtigsten Diener des Staates, der Kirche, der Schule, die ihre Bildung in ihm erlangen, allein es will sie dadurch für den Dienst des Staates, der Kirche, der Schule fähig und berufen machen, daß es das Menschliche in ihnen bildet und veredelt, daß es eine Pflanzstätte wahrer Sittlichkeit und wahrer Wissenschaftlichkeit ist. Das Evangelium und die Wissenschaft, besonders die Sprachen, sind die Grundpfeiler, auf denen es seit den Zeiten der Reformation beruht, und auf denen es beruhen wird, so lange es seinen Namen führt. Auch hier sind es vornehmlich wieder die alten Sprachen, deren Herrschaft in den Gymnasien beweist, wie diese nur die reine Wissenschaft, nicht das unmittelbar Nützliche und Praktische im Auge haben, daß sie zwar auch das Wort non scholae, sed vitae discimus zu ihrer Devise machen, diese aber nicht so verstehen, daß sie nur das für das Leben unmittelbar Brauchbare lehren wollen. Und kommen sie dadurch nicht in einen scheinbaren Conflict mit dem Leben? Lehren sie in den alten Sprachen nicht etwas, das für das praktische Leben dem gewöhnlichen Sinne unnütz erscheinen mag? Dennoch werden sie daran festhalten, weil ohne das Studium der Alten ein wahres Verständniß der Gegenwart, eine wissenschaftliche Auffassung derselben und ihres Zusammenhanges mit der Vergangenheit unmöglich ist. So lange ihnen die Gunst der Verhältnisse an ihrer Verfassung festzuhalten gestattet, werden sie ihren alten Ruhm, wahrhaft wissenschaftliche Anstalten zu sein, bewahren, so lange wird wahrhaft wissenschaftlicher Sinn in Staat, Kirche und Schule nicht untergehen, so lange werden sie aber auch nur den als einen wahrhaft reifen, ihrer würdigen

Zögling entlassen, der durch tüchtigen wissenschaftlichen Sinn sich auszeichnet. Wer ihn besitzt, wird auch die Wahrheit ehren und in dem Streben nach ihr seinen Ruhm und seine Ehre erkennen. Das Ziel aller Wissenschaft ist ja Erkenntniß der Wahrheit, der Wahrheit, die uns frei machet, frei von den Banden des Irrthums und der Sünde, frei von den Banden des Aberglaubens und des Unglaubens. Der wissenschaftlich gesinnte Mann und Jüngling muß der Wahrheit nachjagen, muß sie ehren und hochhalten, in ihr das Ziel seines Strebens erkennen; er wird seinen Beruf auf dieser Erde als Mensch, in dem Staate als Bürger im rechten Sinne auffassen und demgemäß leben zu seiner Ehre und zum Wohle seiner Mitmenschen.

Meine theuren jungen Freunde, ich habe Ihnen in wenigen Zügen angegeben, in welchem Sinne ich die wissenschaftliche Reife, mit welcher der Zögling des Gymnasiums zur Universität übergehen und später in das Leben eintreten soll, betrachte, und welches meiner Ansicht nach die Erfordernisse derselben sind. Ich habe es gethan, um auch Sie darüber klar zu machen und Sie in Stand zu setzen, sich selbst die Frage zu beantworten, ob Sie wissenschaftliche Reife in dem angegebenen Sinne und Umfange besitzen. Sind Ihre Kenntnisse so umfassend, gründlich und bereit, daß Sie das Ziel der Gymnasialbildung in dieser Beziehung erreicht haben und im Stande sind, dem höheren Unterrichte der Universität zu folgen? Ist Ihr Können, sind die Fertigkeiten, die Sie bei uns sich erwarben, so tüchtig, sind die Ihnen verliehenen Geisteskräfte so geübt und ausgebildet, daß Sie im Stande sind, mit Zuversicht sich an die Beschäftigung mit den höheren Wissenschaften und an die Lösung schwieriger wissenschaftlicher Aufgaben zu wagen? Auf diese beiden Fragen werden Sie, wenn auch der Eine mit mehr, der Andere mit weniger Freudigkeit, mit Ja antworten können; denn Sie haben das Zeugniß in Händen, welches Ihnen die Reife für die Universität zuspricht. Aber ich frage Sie weiter: Vermögen Sie richtig und zweckmäßig sich wissenschaftlich zu beschäftigen? Sind Sie gewöhnt und im Stande, mit ausdauerndem, unermüdetem Eifer zu arbeiten? Kostet es Sie keine große Ueberwindung, sich zur Arbeit zu setzen? Bedürfen Sie nicht nach kurzer Dauer einer Unterbrechung, einer Erholung, einer Zerstreuung? Kennen Sie die Süßigkeit der Arbeit und ist Müßiggang Ihnen ein Greuel?

Ich frage Sie endlich: Besitzen Sie den Sinn, der die Wissenschaft um ihrer selbst willen liebt und ehrt, nicht um weltlichen Gewinnes und Vortheils willen? der mit Begeisterung sich im Born der Wissenschaft badet und dadurch gesundet? der an sich die Wahrheit des Wortes schon erfahren hat:

Langsam bildet der Fleiß ein sterbliches Werk dem Bedürfniß,
Schneller und ewig blüht, was die Begeisterung schuf?

Haben Sie die Freude kennen gelernt, welche die Beschäftigung mit der Wissenschaft um ihrer selbst willen, das Streben und das gelungene Forschen nach Wahrheit gewährt? Meine Lieben, diese Fragen werden Sie zunächst sich selbst mit Aufrichtigkeit, nach einem ernsten Blicke in Ihre Vergangenheit und in Ihr Inneres zu beantworten haben. Doch giebt es wohl ein leichtes Mittel, um zu erkennen, wie Sie zu antworten haben. Prüfen Sie sich, in welcher Gesinnung, in welcher Stimmung Sie heute hier zum letzten Male an dieser Stätte sitzen. Empfinden Sie nur Freude, daß Sie dem Zwange der Schule entgehen und der Freiheit des Studentenlebens entgegeneilen, sehen Sie mit einer Art von Widerwillen auf die hier verlebte Zeit zurück, so wird Ihre Antwort wohl ein schüchternes Nein sein müssen. Empfinden Sie dagegen neben der Freude über ein erreichtes wichtiges Ziel in Ihrem Leben ein Bedauern darüber, daß Sie diese Räume verlassen müssen, sehen Sie gern auf die hier verlebte Zeit zurück und empfinden Sie eine Befriedigung über das, was Sie hier gethan und erstrebt haben, o so werden Sie mit einem lauten, aus freudigem Herzen kommenden Ja antworten können. Nun, wohlan, meine jungen Freunde! können Sie jene Fragen, die ich vorhin an Sie richtete, mit solchem Ja beantworten, so können Sie mit Sicherheit annehmen, daß Sie ausgestattet mit der erforderlichen wissenschaftlichen Reife diese Schule verlassen. Wohl kann auch ich Sie, wenigstens die bei weitem größte Mehrzahl unter Ihnen in dieser Zuversicht bestärken, Sie haben wenigstens mit Eifer und Fleiß das ersehnte Ziel zu erreichen gestrebt, und es ist keiner unter Ihnen, dem ich dieses rühmliche Zeugniß ganz versagen müßte. Doch die wissenschaftliche Reife ohne die sittliche ist ohne Werth. Habe ich von dieser heute auch nicht ausführlich zu Ihnen geredet und kann ich Ihnen deshalb auch nicht eingehende Fragen zu Ihrer eigenen aufrichtigen Beantwortung vorlegen, so glaube ich selbst doch es

aussprechen zu dürfen, daß Sie auch die sittliche Reife sich erworben haben, welche man mit Recht und unbedingt von dem Abiturienten erwartet und verlangt. Fast ohne Ausnahme haben wir Ihnen das Zeugniß eines vorzüglichen Wohlverhaltens ertheilen können, kein Einziger ist unter Ihnen, dem wir in sittlicher Beziehung ein ungünstiges Zeugniß hätten geben müssen; ja, ich kann es aussprechen und ich thue es mit Freuden: ich blicke gern auf die beiden Jahre zurück, während welcher Sie in der ersten Classe dieses Gymnasiums als Schüler zu meinen Füßen saßen. Nun denn, meine Theuren, kann ich Sie als wissenschaftlich reif; kann ich Sie als sittlich reif aus dieser Anstalt entlassen: o so kann ich, wenn auch immer mit schwerer Sorge im Herzen, doch auch mit einiger Zuversicht Sie entlassen; ich kann hoffen, daß Sie in Ihrem Innern ein sicheres Steuer für Ihre Lebensfahrt finden werden, auf daß Sie durch die Wirrnisse der Gegenwart und durch die Gefahren, welche die Zukunft vielleicht hinter dunklem Schleier birgt, ungefährdet und in fester Richtung hindurchzusteuern vermögen.

So ziehen Sie denn hin, geliebte Jünglinge; es seien und bleiben Ihnen auch ferner die Säulen Ihres Lebens das Evangelium und die Wissenschaft. Baden Sie Ihre Brust in dem Born der Wissenschaft und kehren Sie gesund an Leib und Seele zur Heimath wieder. Aus väterlichem Herzen rufe ich einem Jeden von Ihnen die Mahnung zu:

An dem stillbegrenzten Orte
Bilde dich, so wie's gebührt;
Jüngling, öffne dir die Pforte,
Die in's weite Leben führt.

XIV.

Die sittliche Reife des Abiturienten.

Gehalten den 18. März 1864.

Auf dem geflügelten Rosse des Dampfes jagt unsere Zeit unaufhaltsam dahin. Schnelligkeit, Eile, Hast — das sind ihre charakteristischen Kennzeichen. Mit zauberischer Schnelle werden Mittheilungen von Ort zu Ort gemacht; was an einer Stelle sich

ereignet, ist nach wenigen Stunden Hunderte von Meilen davon bekannt. Wozu man sonst Wochen und Monate brauchte, das wird heute in Stunden und Tagen vollendet. Reisen, bei deren Antritt man sonst von den Seinigen einen Abschied nahm, als gehe man großen Gefahren und unerwarteten Schicksalen entgegen, betrachtet man heute als kleine Spazierfahrten, zur Erholung und Erheiterung unternommen. Die Benutzung des Dampfes als bewegende, treibende Kraft, die Benutzung des electrischen Stromes als Mittel der Mittheilung haben in Verbindung mit dem gewaltigen Aufschwunge aller Künste und Gewerbe eine Umwälzung in dem Leben und Sein der Menschen hervorgerufen, von deren Möglichkeit noch vor einem halben Jahrhundert niemand auch nur eine Ahnung hatte. Der Hauptcharakter dieser Umwälzung ist ein allmähliches Nivelliren der Menschen und Verhältnisse. Die Leichtigkeit des Verkehrs bringt die Menschen in einer früher ungeahnten Weise zusammen. Beschränkte früher der große Verkehr sich zumeist auf einzelne Hauptstraßen, so giebt es jetzt nicht leicht einen so versteckt und einsam liegenden Ort, der nicht mehr oder weniger in das allgemeine Treiben hineingezogen würde. In Folge dieses regen, häufigen Verkehrs der Menschen untereinander schleifen sich allmählich alle Ecken und Kanten ab, Tiefen und Untiefen gleichen sich aus, das Aeußere, Kleidung und Mode, die ganze Physiognomie, sowohl die äußere wie die innere, werden einander immer ähnlicher. Früher lebte eine Unzahl kleiner, abseits gelegener Städte gewissermaßen ein Leben für sich; jede hatte ihre unterscheidende Physiognomie, ihre Eigenthümlichkeiten, ihre besonderen, zum Theil absonderlichen Ansichten und Gebräuche, ihre Originale; der Fremde, der sich zu ihnen verirrte und seinen Wohnsitz in ihnen aufschlug, wurde als eine außergewöhnliche Erscheinung mit kritisch musterndem Auge betrachtet, glücklich, wenn er nach langen Jahren von den Bewohnern als gleichberechtigt und ebenbürtig, als Ihresgleichen angesehen wurde. Heute treten diese Erscheinungen, sind sie auch noch keineswegs ganz verschwunden, doch immer milder und seltener hervor, immer seltener werden auch die Originale, an denen eine frühere, weniger rasch vorwärts treibende Zeit keinen Mangel hatte. Aehnlich verhält es sich mit der Bildung. Die Leichtigkeit, mit der die Werke der Kunst und Wissenschaft, die Werke zur Belehrung des Volks hergestellt und verviel-

fältigt werden, befördert die Verbreitung von Kenntnissen in den weitesten Kreisen; aber je größer die Masse des Gebotenen wird, um so oberflächlicher wird die Bildung. Die Ausdehnung der Wissenschaften beeinträchtigt selbst bei den Gelehrten die geistige Tiefe. Wir haben große Gelehrte, deren Kenntnisse Staunen und Bewunderung erregen; aber die Zahl großer Denker, die Zahl bahnbrechender Geister wird immer geringer. Keine Zeit ermöglichte jemals solche Genüsse in kürzester Frist, wie die unsrige. In wenigen Tagen ist es möglich, große Strecken zu durcheilen und „vieler Menschen Städte zu sehen", die Schätze der Kunst, die sie in sich bergen, in Augenschein zu nehmen und sich an ihnen zu erfreuen. Allein eben weil in so kurzer Zeit so viele Eindrücke auf uns einstürmen, sind sie nur flüchtig und ohne nachhaltigen Einfluß; sie wirken nicht belebend, bildend, fördernd, sondern bilden nur ein flüchtiges Amüsement und werden ebenso schnell vergessen, als sie gewonnen wurden. Wie ist es anders möglich, als daß diese Flüchtigkeit und Vergänglichkeit der Eindrücke, diese Raschheit und schnelle Aufeinanderfolge der Genüsse abstumpfend und verflachend auf das Gefühl wirken und auch dieses allmählich immer oberflächlicher machen? Wie ist es anders möglich, als daß, da immer mehr das Materielle in den Vordergrund, die Idee zurücktritt? Aber wie, höre ich fragen, ist unsere Zeit nicht empfänglich für jede große Idee? Flammt nicht die Begeisterung lodernd empor, wo sich nur ein würdiger Anlaß dazu bietet? Wohl ist dies wahr, und es sei ferne von mir, unserer Zeit das Gefühl, die Empfänglichkeit für das Große und Erhabene absprechen zu wollen; haben wir doch in wenigen Jahren oft genug Gelegenheit gehabt, unser Volk in allgemeiner, flammender Begeisterung zu sehen. Aber sind wir gerecht, so werden wir gestehen müssen, daß eben, weil die Anlässe in reißender Schnelle auf einander folgten, auch die Begeisterung selbst in der Regel nur eine kurzdauernde war und bald ebenso vollständig verraucht, wie der Anlaß dazu vergessen war; daß sie weniger sich in thatkräftiger Handlung, als in tönenden Worten kund gab. Wie manche Größe wandelt heute „versunken und vergessen" umher, die noch vor wenigen Jahren in überschwänglichem Enthusiasmus zum Himmel erhoben wurde. Aehnlich sind die Erscheinungen in den Kreisen der Gesellschaft und des Staates. Neben dem Streben nach immer

größerer Freiheit macht sich auch hier ein Streben nach Gleichheit bemerklich. Alle Bevorrechtungen werden nach und nach beseitigt, und der Nimbus, der früher Persönlichkeiten oder Stände umgab, verschwindet immer mehr. Wer wollte leugnen, daß diese Eigenthümlichkeit unserer Zeit trotz des Großen und Trefflichen, das diese geschaffen, doch auch große Gefahren für die Zukunft in sich birgt. Ich gehöre nicht zu denen, die über die Verderbniß unserer Generation Wehe rufen, ja, ich glaube, daß wenigstens unser deutsches Volk noch auf einer hohen Stufe der Sittlichkeit steht, ja auf einer höheren, als in manchem gepriesenen früheren Jahrhunderte; allein das wird jeder unbefangene Beobachter zugestehen müssen, daß materieller Sinn und Genußsucht, Oberflächlichkeit und Gleichgiltigkeit gegen die edelsten Güter der Menschheit immer mehr überhand nehmen, und daß darin unbedingt eine hohe Gefahr für die Zukunft liegt, ja, daß, wenn nicht tief eingreifende Ereignisse eintreten, die dem Sinn und dem Geiste der Menschen eine andere Richtung geben, selbst zu fürchten ist, auch die edle deutsche Nation werde wenigstens in einzelnen Theilen dahin gelangen, wo einige andere Völker sich gegenwärtig schon befinden. In solcher Zeit ist es Pflicht eines Jeden, nach Kräften und in seinem Kreise dahin zu wirken, daß der Gefahr begegnet werde, und besonders liegt diese Pflicht den Schulen d. h. denjenigen Anstalten ob, welche die Bildung der heranwachsenden Generation und somit zum Theil das Schicksal der Zukunft in ihren Händen haben. Vor Allen sind es die Gymnasien, die in der Erfüllung dieser Pflicht eine ihrer wichtigsten Aufgaben erkennen müssen, sie, die solche Knaben und Jünglinge bilden, welche einst den leitenden Ständen anzugehören, in Staat, Kirche und Schule an der Spitze zu stehen und somit den weitreichendsten Einfluß auszuüben berufen sind. Es wäre Thorheit, wollte man wähnen, daß Einzelne oder irgend eine Art von Schulen im Stande seien, sich dem Strome der Zeit entgegenzustemmen, ihm eine andere Richtung zu geben oder den Charakter derselben völlig umzuwandeln. Aber doch ist es möglich, und jeder ist verpflichtet, an seinem Theile dahin zu wirken, durch energisches, einiges Handeln die nachtheiligen Folgen des Zeitgeistes zu mildern und die drohende Gefahr zu mindern, zu verzögern. Das Gymnasium wird demnach keiner Art von Oberflächlichkeit, weder des Geistes, noch des Gefühls,

Vorschub leisten, sondern mit verdoppeltem Eifer seine uralte Bestimmung zu erreichen suchen, seinen Zöglingen eine gründliche wissenschaftliche und eine tüchtige sittliche Bildung zu gewähren. Es treten in dem Leben des Gymnasiums Zeiten ein, wo die Frage gleichsam von selbst an dasselbe herantritt, wie es diese seine Aufgabe erfüllt habe, ob es ihm gelungen sei, seine Zöglinge mit gründlicher wissenschaftlicher und tüchtiger sittlicher Bildung für das Leben auszurüsten. Ein solcher Augenblick tritt namentlich am Schlusse eines Schuljahres ein, wenn eine Anzahl Jünglinge von der Anstalt entlassen wird, um in das freiere Leben der Universität zur Vorbereitung für den künftigen Beruf überzugehen. In solchem Augenblicke ziemt es dem gewissenhaften Lehrer zu fragen: Haben diese Jünglinge die wissenschaftliche, haben sie die sittliche Reife, in deren Besitz der studirende Jüngling insbesondere in solcher Zeit, wie die unsrige ist, sich befinden soll? Habe ich im vergangenen Jahre, als ich ebenfalls Zöglingen dieser Schule das Wort des Abschiedes zurief, von der wissenschaftlichen Reife des Abiturienten gesprochen, so sei es mir heute bei gleichem Anlaß vergönnt, in wenigen, unausgeführten Zügen darzulegen, worin die sittliche Reife, insbesondere die des studirenden Jünglings, besteht.

Die Erkenntniß des Menschen, sagt Goethe, bestimmt im Durchschnitt sein Thun und Lassen. Richtige Erkenntniß ist also das erste Erforderniß sittlicher Reife und zwar zuerst klare, umfassende Erkenntniß dessen, was sittlich und unsittlich ist, was das Sittengesetz gebietet. Nicht ein bloßes Gefühl darf uns, darf insbesondere denjenigen, der auf wissenschaftliche Bildung Anspruch macht, in der Beurtheilung dessen leiten, was sittlich und unsittlich sei, und wie wir in jedem einzelnen Falle zu handeln haben. Wohl giebt es einzelne bevorzugte Wesen, die mit einem so feinen sittlichen Gefühle von der Natur begabt zu sein scheinen, daß sie ohne besondere Belehrung gewissermaßen instinctartig das Richtige treffen; allein dies sind seltene Ausnahmen, und gewöhnlich werden sie in Umgebungen aufgewachsen sein, die von früh an auf die richtige Bildung des Gefühls wohlthätig einwirkten und ihm die erwähnte Feinheit und Sicherheit gaben. In der Regel darf nicht ein bloßes dunkles und unbestimmtes Gefühl, sondern klare Einsicht unsere Handlungsweise regeln; das Gefühl ist wandelbar und mannichfach, sowohl bei einzelnen Menschen als ganzen Völ-

fern und leitet oftmals irre. Darum klare und vollständige Kenntniß der Gebote der Sittenlehre ist jedem nöthig, der mit Sicherheit auf seinem Lebenspfade einhergehen will, und nicht der Gebote allein, sondern auch ihrer inneren Nothwendigkeit und vernünftigen Begründung. Das fordert man mit Recht von dem wissenschaftlich Gebildeten, der in allem seinem Thun nicht allein richtig handeln, sondern auch der Gründe, warum er so und nicht anders handelt, sich bewußt sein soll. Diese Erkenntniß giebt ihm den Willen und erhält ihn darin, die Gebote der Sittlichkeit zu befolgen. Sie darf sich jedoch nicht blos mit dem Inhalte der Gebote begnügen, sondern muß auch das Wesen und das Verhältniß der dadurch bedingten Pflichten durchdringen. Das Leben führt eine Menge Fälle und Zeiten herbei, in denen zugleich verschiedene Pflichten zu erfüllen sind, die gleichzeitig nicht erfüllt werden können. Giebt es auch in Wirklichkeit eine eigentliche Collision von Pflichten nicht, so wird doch der menschliche Verstand oft in Verlegenheit und Ungewißheit gerathen, welche Pflicht er zu wählen, welcher er den Vorzug zu geben habe. Sittliche Reife wird daher nur derjenige besitzen, der eine solche Einsicht in das Wesen und die Verhältnisse der Pflichten besitzt, daß er in den Conflicten, die das Leben herbeiführt, nicht in dauerndem Zweifel sein kann. Klarheit und Vollständigkeit der Erkenntniß genügt jedoch nicht, wenn sie nicht mit der Tiefe verbunden ist, welche die Sittenlehre als christliche in ihrem Wesen und ihrer Bedeutung auffaßt. Nicht eine blos philosophische Sittenlehre, sondern christliche Sittenlehre lehrt das Gymnasium als christliche Anstalt, und mit ihr ausgerüstet entläßt es seine Zöglinge. Allerdings ist in den Geboten selbst ihrem Inhalte nach zwischen philosophischer und christlicher Sittenlehre ein wesentlicher und bedeutender Unterschied nicht vorhanden. Dieselben Tugenden, welche die Völker des Alterthums in ihr Bewußtsein und Leben aufgenommen, welche die größten Denker Griechenlands als vernunftgemäß und innerlich nothwendig aufgestellt und begründet hatten, erkennt auch die christliche Sittenlehre als solche an. Das Christenthum wollte nicht die in dem Bewußtsein aller Völker im Wesentlichen begründete, mit der Vernunft übereinstimmende Sittenlehre umstürzen und eine neue an ihre Stelle setzen. Wie wäre dies auch möglich gewesen, da Gesetze, welche mit der Vernunft, die ja auch eine göttliche Offenbarung ist, übereinstimmen, dem

Christenthum unmöglich widersprechen können? Allein dennoch ist ein großer, tiefgehender Unterschied zwischen der blos philosophischen und der christlichen Sittenlehre, und das Gymnasium wird den studirenden Jüngling nicht als reif entlassen, der letztere nicht in ihrer Tiefe erfaßt; der es nicht erkannt und in sein Inneres aufgenommen hat, daß die christliche Sittenlehre auf religiösem Grunde, auf dem Grunde des christlichen Glaubens beruht, und daß ohne diesen für den Christen es keine wahre Sittenlehre, kein wahrhaft sittliches Handeln, keine wahre Tugend giebt. Er betrachtet die Gebote der Sittenlehre als Gebote Gottes, er befolgt sie als solche und um der Liebe willen, die er zu Ihm trägt, er befolgt sie wegen seiner Gemeinschaft mit Gott, welche bedingt und vermittelt ist durch die Gemeinschaft mit Christus dem Erlöser. Darin besteht das eigentlich Christliche, und dadurch unterscheidet sich die christliche Sittenlehre, die ihre Gebote der heiligen Schrift und den Bekenntnißschriften der Kirche entnimmt, nicht nur von der philosophischen Sittenlehre, sondern auch von der Sittenlehre anderer Religionen. Wer das Wesen der christlichen Sittenlehre in dieser Weise erkannt hat, wird, wenn er auch dieselben Tugenden übt, welche schon das Heidenthum als solche erkannte, sie doch in anderem Sinne und aus anderem Beweggrunde üben; für ihn ist sein christliches Bewußtsein der Antrieb zu seiner Handlungsweise; er weiß ferner, daß ohne die Hilfe und den Beistand des Herrn sein Bemühen umsonst ist, daß sein innerer Beruf hier auf Erden ist, das Ebenbild Gottes darzustellen, daß er sein höchstes Gut in Gott finden muß, und daß das Ziel seines Thuns und Strebens die Seligkeit ist. Nur wer in diesem Sinne und in dieser Auffassung die Gebote der Sittenlehre erkennt und demgemäß zur Richtschnur seines Verhaltens macht, wird als sittlich reif erkannt und würdig befunden werden, sich seiner eigenen Leitung zu überlassen.

Das zweite Erforderniß sittlicher Reife ist Tüchtigkeit und Adel der Gesinnung. Ist die Gesinnung „eine feste, sichere Richtung des Willens, verbunden mit Billigung dessen, was ihr entspricht, und mit Mißbilligung dessen, was ihr entgegen ist“, so muß sie zuerst eine reine sein. Sie soll die Lehre mit dem Leben in Einklang bringen; wie kann sie dies, wenn sie selbst mit dem Schmutze des Lebens, mit der Sünde behaftet ist? Wie kann der Jüngling, der auf der Universität sich seiner eigenen Leitung an-

vertrauen soll, seinen Pfad unsträflich wandeln, wenn seine Gesinnung durch die Ausgeburten einer ungezügelten Phantasie verunreinigt ist? Wie kann er es ferner, wenn ihm die Wahrheit der Gesinnung fehlt, wenn er unwahr in seinem Thun, unwahr in seinem Denken, unwahr gegen sich selbst und gegen Andere ist? Wahrheit ist die Grundbedingung aller Sittlichkeit, und wo sie nicht ist, da ist sittliche Reife nicht vorhanden. Es ist die Wahrheit, welche den Menschen frei macht, frei von den Banden der Furcht, frei von den Banden der Sünde. Wandelt in der Wahrheit, dies ist das Hauptgesetz der christlichen Sittenlehre, ein Gesetz, so in sich selbst begründet, daß es, wie ein Axiom, nur aufgestellt, nicht begründet, nicht bewiesen zu werden braucht. „Das Wort Wahrheit", sagt Luther, „soll nicht allein auf die Rede und unsere Worte gezogen und allein davon verstanden werden, sondern insgemein von unserem ganzen Leben, daß alles zumal, was wir reden, denken, thun und leben, ja alles, was nur in und an uns ist, soll gewiß und wahrhaftig sein, auf daß nicht allein die Welt, sondern wir auch selbst nicht betrogen werden." Wer Wahrheit der Gesinnung besitzt; wer die Wahrheit innig und brünstig liebt; wer fest und unerschütterlich an ihr hält und so gesinnet und geartet ist, daß er von ihr nicht abzuweichen vermag: dem wird auch das Dritte nicht fehlen, was ich zur Tüchtigkeit, zum Adel der Gesinnung rechne: Begeisterung für alles Große und Erhabene, für alles Edle und Gute. Wer, der Sinn und Empfänglichkeit für die Schönheit in der Kunst besitzt, fühlt sich nicht erhoben und begeistert bei dem Anblick eines wahrhaft schönen Gemäldes, bei dem Anschauen einer der herrlichen Statuen, welche als Beweise des idealen Kunstsinnes der Hellenen bis auf unsere Tage sich erhalten haben? Wer fühlt sein Inneres nicht erhoben und geläutert bei dem Anhören einer der erhabenen Tonschöpfungen, in denen die alten Meister Italiens und Deutschlands ihr tiefes religiöses Gefühl in der schönsten Form zum Ausdruck gebracht haben? Nun wohl! giebt es eine größere und erhabenere Schönheit als die sittliche? Das erkannten mit ihrem feinen, sittlichen Gefühle und gebildeten Geiste die Hellenen; schön und sittlich war für sie ein Begriff, den sie mit demselben Ausdrucke bezeichneten. Auch die Römer hatten für das Häßliche und Unsittliche eine und dieselbe Benennung. „Die Tugend", sagt Aristoteles, „ist die höchste

Schönheit", und „Der ist kein edler Mann, der an schönen Handlungen keine Freude hat".

Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegengehn,

sagt in ahnendem Geiste der sittlich-edle Lieblingsdichter des deutschen Volkes und ferner, von der Kunst sprechend,

Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.

Wohl dem, der diese Ahnung, diese Gewißheit in sich trägt! Er besitzt die Empfänglichkeit für sittliche Schönheit, welche für alles Große und Erhabene begeistert. Dieser Begeisterung bedarf der studirende Jüngling insbesondere, welcher den Versuchungen des Lebens entgegengeht; sie muß ihn erheben über das gewöhnliche Treiben der Menschen, sie muß ihm den höheren Sinn, die Hoheit des Geistes verleihen, die alles Unlautere und Niedere von sich weist und fern hält, ihn unempfänglich macht für die Lockungen des Lasters, für die Verführungen der Sünde. Nur der Jüngling wird als sittlich reif betrachtet werden können, dem diese Begeisterung nicht fehlt, die ja der Jugend, welche für das Ideale schwärmt und schwärmen soll, so wohl ansteht.

Wie die wissenschaftliche Reife nicht allein durch gründliches, umfassendes Wissen und fertiges Können bedingt wird, sondern auch tüchtiges, ausdauerndes Arbeiten dazu erforderlich ist, so genügen zur sittlichen Reife richtige Erkenntniß und tüchtige Gesinnung nicht; im Handeln muß sittliche Reife, im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten des Lebens und mit dem Unrecht sich bewähren, und dazu ist Festigkeit und Ausdauer des Willens erforderlich. Wer die Gebote des Sittengesetzes richtig erkannt hat, wessen Wille auf das Gute und Rechte gerichtet ist, kann noch nicht für sittlich reif gelten, wenn ihm die Fähigkeit abgeht, diese Gebote zu halten, das Gute und Rechte zu thun; und diese Fähigkeit beruht auf der Festigkeit und Ausdauer des Willens. Es ist nicht immer leicht, sittlich zu handeln. Oft bieten sich dabei uns Schwierigkeiten dar; denn der Pfad der Tugend ist uneben und rauh; Kraft und Festigkeit ist erforderlich, diese Schwierigkeiten zu überwinden. Wem die Festigkeit des sittlichen Willens fehlt, der wird vor ihnen zurückschrecken und den scheinbar leichteren und bequemeren Pfad der

Sünde und des Unrechts betreten. Oft bietet sich ein scheinbar großer Vortheil dar, wenn wir eine sittliche Handlung unterlassen, welche die Pflicht von uns verlangt. Festigkeit des Willens ist erforderlich, um jenen Vortheil zu verschmähen und der Einsicht in uns die Oberhand zu verschaffen, daß der wahre Vortheil nur da zu finden ist, wo die Sittlichkeit ist. Oft tritt dem Jünglinge die Verführung mit lockendem Antlitz entgegen, sie zeigt ihm in der Ferne Freuden in Fülle, wenn er ihr folge; mit schmeichelnden Worten sucht sie ihn mit sich fortzureißen und seine Sinne zu bethören, zu umstricken; ohne Festigkeit des sittlichen Willens wird er unterliegen und nicht als Sieger aus dieser Anfechtung hervorgehen. Mancher Jüngling widersteht wohl solchen Schwierigkeiten, solchen Verlockungen des äußeren Vortheils oder der Sünde, wenn sie Einmal ihm nahen; aber er wird schwach und schwächer, wenn sie sich wiederholen. Immer williger leiht er ihnen sein Ohr, immer mehr wird sein Sinn bethört, seine bessere Gesinnung unterdrückt, immer schwächer wird sein Widerstand; noch einmal naht die Versuchung und — er unterliegt. Ihm fehlt es an der Ausdauer des sittlichen Willens, welche befähigt, den guten Kampf der Sittlichkeit zu kämpfen, so oft sich auch die Versuchung zum Bösen nahen möge, welche neue Kraft giebt, wenn er einmal augenblicklich im Kampfe schwach wurde oder unterlag, um ihn von neuem aufzunehmen und siegreich zum glücklichen Ende zu führen. Und somit werden wir nur den Jüngling als sittlich reif bezeichnen können, der neben richtiger Erkenntniß der Gebote der Sittlichkeit und tüchtiger Gesinnung auch Festigkeit und Ausdauer des sittlichen Willens besitzt.

Und nun wende ich mich zu Ihnen, theure Jünglinge, die Sie heute zum letzten Male als Schüler sich in diesem Kreise befinden, um in dieser ernsten Stunde aus demselben entlassen zu werden. Wohl wird keiner von Ihnen, so hoffe ich wenigstens, während ich die Frage beantwortete, welche Erfordernisse zur sittlichen Reife des studirenden Jünglings gehören, es unterlassen haben, sich selbst die Frage vorzulegen, ob er ohne Erröthen von sich selbst sagen könne, er besitze diese sittliche Reife und nehme sie als köstliche Mitgabe von der Schule, der er bisher angehörte, mit in die Freiheit der Universität. Ueber Ihre wissenschaftliche Reife spricht das Zeugniß, das Sie in Händen haben. Im

Vertrauen auf dasselbe können Sie — der Eine mit mehr, der Andere mit weniger Zuversicht — die Universität beziehen und hoffen, daß Sie sich dereinst zu wissenschaftlich tüchtigen Männern ausbilden werden. Ueber Ihre sittliche Reife spricht kein geschriebenes Zeugniß sich aus, kaum Ihre Lehrer können darüber ein völlig sicheres Urtheil aussprechen. Keiner kann mit voller Sicherheit darüber entscheiden, als nur Sie selbst, wenn Sie mit ernstem, unbefangenem Sinne sich an Ihr eigenes Selbst wenden. Andere sehen Ihr äußeres Verhalten, Ihre Handlungen; wer aber sieht in Ihr Inneres? wer kann beurtheilen, in welchem Verhältnisse Ihre Gesinnung zu Ihren Handlungen steht? Das können außer dem Höchsten, dem kein Gedanke Ihres Inneren verborgen ist, nur Sie allein. Nun denn, ist es noch nicht von Ihnen geschehen, so fordere ich Sie in dieser Stunde des Abschieds, wenn Sie nicht vielleicht dereinst noch späte Reue darüber empfinden sollen, ernst und feierlich auf, daß Sie es zu thun nicht verabsäumen, daß Sie in Ihr Inneres und in Ihr vergangenes Leben den prüfenden Blick Ihres geistigen Auges richten, daß Sie nach den Kennzeichen, die ich vorhin Ihnen angab, mit Gewissenhaftigkeit sich selbst erforschen und fragen, ob Sie die sittliche Reife besitzen, die man von dem studirenden Jünglinge, der das Gymnasium verläßt, fordert und erwartet? Aber wie kann man diese Reife von Ihnen fordern und erwarten? mit welchem Rechte können wir dies, Ihre bisherigen Lehrer? Hat das Gymnasium, haben Ihre bisherigen Lehrer das Ihrige gethan, um Ihnen diese Reife zu verschaffen? Meine Lieben, wir können darauf mit einem einzigen, einfachen Worte antworten. Das Gymnasium ist und will nicht blos Unterrichts-, sondern auch Erziehungsanstalt sein; es erkennt gerade darin seine Hauptaufgabe, seinen Zöglingen sittliche, nicht blos wissenschaftliche Bildung zu gewähren; es ist der Ueberzeugung, daß der Mittelpunkt aller Bildung die sittliche sein muß, und daß wahre wissenschaftliche Bildung ohne sittliche unmöglich ist. Freilich unzählig sind die Momente, welche in sittlicher Beziehung auf die Jugend einwirken, zahlreich diejenigen, welche die Bemühungen der Lehrer nicht fördern, sondern hemmen oder ihnen geradezu entgegenarbeiten. Nur wenige Stunden sind es, während welcher diese sich mit ihnen speciell und persönlich beschäftigen; den größten Theil des Tages gehören sie entweder der Familie oder sich selbst

an. Kann somit das Gymnasium nach gerechtem Urtheil und nach der Wahrheit bei weitem nicht die Verantwortung für den Erfolg seiner Bemühungen um die sittliche Ausbildung seiner Zöglinge vollständig übernehmen, so ist doch dessen viel, was es dafür thut, was es ihnen als werthvolle Mitgabe für das Leben hingiebt. Lassen Sie mit wenigen Worten mich Ihnen dies vorführen und Ihnen so im Einzelnen die früher aufgestellte Frage beantworten. Das Gymnasium hat Sie mit den Geboten der Sittenlehre bekannt gemacht und Ihnen eine klare, umfassende Erkenntniß derselben gegeben; es hat Sie eingeführt in die heilige Schrift, hat Ihr religiöses Gefühl geweckt und gebildet und so den Grund bereitet, auf dem sittliche Gesinnung und sittliches Thun bei Ihnen Wurzel schlagen und emporsprossen sollen. Es hat Ihren Verstand gebildet und Ihr Urtheil geschärft, damit Sie dereinst als wissenschaftlich Gebildete im Leben überall da, wo eine scheinbare Collision der Pflichten eintritt, sicher und richtig Ihre Entscheidung treffen können. Es hat das Seinige gethan, um Ihre Gesinnung rein und lauter zu erhalten, indem es Sie unablässig mit den edelsten Gegenständen beschäftigte, welche den menschlichen Geist fesseln, das Herz läutern und veredeln können. Wie sind Sie doch bevorzugt und begnadigt vor vielen Tausenden Ihrer Altersgenossen, Sie und alle diejenigen überhaupt, die das Gymnasium bis zur Entlassung auf die Universität besuchen! Unzählige müssen mit mechanischer Handarbeit, die keine Erhebung des Geistes, keine Erhebung über das gewöhnliche niedere Treiben des Lebens gestattet und ermöglicht, vom frühen Morgen bis zum späten Abende sich abmühen, um sich die Fertigkeiten anzueignen, durch die sie künftig im Schweiße ihres Angesichtes ihren Erwerb sich verschaffen und sichern sollen. Und Sie? Sie sind eingeführt worden in die Hallen der Wissenschaft, Sie haben sich von früh bis spät mit dem beschäftigt, was den Geist nährt und bildet, was das Herz läutert und erhebt, was den Sinn vertieft und adelt; die größten Geister des Alterthums und Ihres eigenen Volkes haben zu Ihnen geredet in ihren eigenen Zungen; die herrlichsten Gebilde der redenden Kunst, die für alle Zeiten unübertroffene Muster sind und sein werden, haben sich vor Ihren Augen und Ihrem Geiste aufgethan und Leben und Gestaltung gewonnen; eine Menge edler Gedanken und sittlicher Ideen sind in Ihrem Innern niedergelegt worden,

um dort belebend und befruchtend zu wirken; was die Völker aller Zeiten, was ihre großen Männer gethan und geschaffen haben, ist Ihnen zur Anschauung gebracht worden; Sie haben das göttliche Walten in den Geschicken der Menschen und Völker kennen gelernt und das Geheimniß einer sittlichen Weltordnung geahnt; Sie haben genossen von dem Brode des Lebens und sind getränket worden aus dem Borne des Heils. Das ist es, was das Gymnasium an Ihnen gethan hat; das ist es, wodurch Sie vor so Vielen Ihrer Altersgenossen bevorzugt sind; das ist es, was dazu beigetragen hat und beitragen sollte, Ihre Gesinnung zu läutern und ihr den Adel zu verleihen, ohne welchen sittliche Bildung, sittliche Reife unmöglich ist. Man hört so oft selbst von Wohlmeinenden die halb unwillige Frage, warum Manches den Schülern des Gymnasiums untersagt werde, was man andern Jünglingen gleichen Alters unbedenklich gestatte; warum, wenn ein Gymnasiast eine unrechte Handlung begangen, man sie viel anders, viel strenger beurtheile, als bei jedem Andern. Ich leugne nicht, daß in manchen Fällen auch unbillige und lieblose Urtheile gefällt werden; allein im Allgemeinen — ist es zu verwundern, ist es nicht natürlich und gerecht, daß man höhere Ansprüche an die Sittlichkeit derjenigen macht, deren Geist durch die Wissenschaft genährt und veredelt, deren Sinn geläutert, deren Thun mit Sorgfalt geleitet worden ist, als an die Sittlichkeit derjenigen, die aller dieser Vortheile entbehren? Soll man nicht hohe Ansprüche an die Sittlichkeit derer machen, die einst in Staat, Kirche und Schule die reinen und gewissenhaften Wächter über die höchsten und edelsten Güter der Menschheit sein sollen? Doch lassen Sie mich Ihnen dasjenige angeben, was das Gymnasium noch ferner gethan hat, um Ihnen sittliche Reife als Mitgabe für Ihre nächste und fernere Zukunft zu gewähren. Es hat den wissenschaftlichen Sinn in Ihnen zu wecken und zu nähren gesucht, der in dem Streben nach Wahrheit besteht. Alle wahre Wissenschaft strebt nach Wahrheit und alles wahre wissenschaftliche Streben ist auf Erforschung derselben gerichtet. Das Gymnasium hat dadurch in Ihnen die Liebe und den Durst nach Wahrheit zu entzünden und zu erregen gesucht. Wie könnte dies geschehen, ohne daß dadurch zugleich die Liebe zur sittlichen Wahrheit geweckt, die Wahrheit der sittlichen Gesinnung dem Innern eingepflanzt wird? Denn die Wahrheit ist nur eine und stets dieselbe, mag sie in der

Wissenschaft, mag sie im Leben und in der Gesinnung sich zeigen. Das Gymnasium hat den Funken der Begeisterung in Ihrem Innern zu entzünden gesucht, indem es Sie für die Wahrheit begeisterte, indem es Sie mit allem Großen und Erhabenen, mit allem Schönen und Guten bekannt machte, was die Geschichte der Völker, was die Werke der größten Geister, was Natur und Menschenleben darbieten; es hat Ihnen die Ideale vorgehalten, die Ihnen vorschweben, Ihrem Streben ein erhabenes Ziel, Ihrem Wirken und Schaffen einen höheren Aufschwung geben sollen. Endlich hat es durch seine Zucht Sie an Gehorsam gewöhnt und dadurch auf die Festigkeit Ihres Willens gewirkt. Das Gymnasium ist ein Gemeinwesen, größer als die Familie, kleiner als der Staat, aber in Vielem diesem ähnlich. Es bedarf, wie jedes Gemeinwesen einer festgeregelten Ordnung, seiner Satzungen, seiner Gesetze. Es muß in diesem größeren Gemeinwesen größere Strenge herrschen, als in der Familie, deren Verhältniß ein freieres ist; Manches muß geboten sein, was dort nicht nöthig ist, Manches untersagt, was dort gestattet werden darf; aber wer diesem Gemeinwesen sich anschließt, muß den Satzungen sich unterwerfen, muß den Gesetzen und Geboten nicht des Zwanges, nicht der Strafe wegen, sondern weil die Natur eines Gemeinwesens dies verlangt, freien Gehorsam leisten, muß eine Autorität anerkennen, der er sich frei und willig beugt und unterwirft. Dieser freie Gehorsam, diese Unterordnung, diese Anerkennung einer höheren Autorität ist eine wichtige, eine heilsame Zucht, welche dem Willen allmählich die Festigkeit verschafft, die in den sittlichen Kämpfen des Lebens den endlichen Sieg verleiht. Dieser freie Gehorsam gewöhnt den Jüngling auch im Leben dem Gebote des Sittengesetzes sich frei und willig zu unterwerfen und führt allmählich zu der Freiheit, welche die edelste Blüthe menschlicher Sittlichkeit ist, nicht zu der Freiheit, die keine Schranke anerkennt und die in Wahrheit keine Freiheit ist, sondern zu derjenigen, die als ihre Schranke das Sittengesetz anerkennt. Das Gymnasium hat Ihre geistige und sittliche Kraft geübt und gestählt dadurch, daß es Sie vorzugsweise mit solchen Wissenschaften beschäftigte, die ihren Jüngern große und mannichfache Schwierigkeiten darbieten, und hat Ihnen dadurch, daß es zu jahrelanger schwerer Arbeit Sie anhielt, die Ausdauer des Willens gegeben, die zur sittlichen Reife nothwendig ist.

Dies ist es, meine Lieben, was das Gymnasium, was Ihre Lehrer gethan haben, um für Ihre sittliche Ausbildung zu wirken und Ihnen die sittliche Reife zu geben, die erforderlich ist, damit Sie die nächsten Jahre Ihres academischen Lebens zu Ihrer Ehre, zur Freude der Ihrigen, zur Ehre der Anstalt, der Sie bisher angehörten, durchleben und benutzen können. Wir haben nach Kräften das Unsrige gethan. Können Sie nach gewissenhafter Prüfung von sich sagen, daß Sie das, was wir Ihnen boten, wahrhaft sich zu Nutzen gemacht und sich im Besitze sittlicher Reife befinden, dann wohl Ihnen und wohl den Ihrigen! Diese können Sie ohne zu ängstliche Sorge dem neuen Leben entgegenziehen sehen, Sie selbst können mit einiger Ruhe in die neuen Verhältnisse eintreten: Sie haben wenigstens die Möglichkeit gewonnen, sich Ihrer eigenen Leitung anzuvertrauen. Doch seien Sie nicht zu sicher! Noch ist die Kraft, in deren Besitz Sie sich glauben, nicht erprobt. Die academische Freiheit, die Sie genießen werden, soll erst der Probirstein für dieselbe werden. Noch stehen Ihnen erst die Kämpfe, die Sie bestehen sollen, bevor; zeigen wird es sich erst, ob Sie als Sieger daraus hervorgehen werden. Doch weichen Sie auch nicht muthlos dem Kampfe aus, denn ohne Kampf kein Sieg; ohne daß durch Kampf und Sieg Ihre Kraft gestählt und bewährt wird, können Sie nicht die sittliche Reife des Mannes erwerben, welche sich eben darin zeigt, daß die Kraft desselben sich im Kampfe mit den Schwierigkeiten und Versuchungen des Lebens bewährt hat. Wer diese Kämpfe siegreich bestanden, der ist ein Mann, der besitzt Charakter und feste Grundsätze, nach denen er sein Leben einrichtet und regelt; das ist das Ziel, nach dem Sie streben müssen. Mögen Sie es erreichen, das wünsche ich von ganzem Herzen um Ihretwillen, um meinetwillen. Sind aber Einige unter Ihnen, die nicht sich sittlicher Reife rühmen dürfen, die von sich bekennen müssen, daß es ihnen an sittlicher Kraft, an sittlichem Halt gebreche, o so mögen Sie in dieser feierlichen Stunde in dem Gedanken an die Ihrigen, die, wenn sie vielleicht auch nicht in diesem Raume anwesend sind, sondern in der Ferne weilen, doch mit ihrem Geiste bei Ihnen sind, in dem Gedanken an die Anstalt, der Sie bisher angehörten und deren Ehre mit auf Ihnen beruht, in dem Gedanken an Ihre Lehrer, die Sie bisher mit treuer Liebe behütet haben, den Entschluß fassen, nachzuholen, was Sie hier ver-

säumt, und an Ihrem Innern mit Ernst zu arbeiten, um die noch fehlende Kraft allmählich zu gewinnen. Möge der Allmächtige zu diesem Vorsatze, so Sie ihn fassen, sein Ja und Amen sprechen!

Und so entlasse ich Sie denn, theure Jünglinge, aus dieser Anstalt. Arbeiten Sie alle ohne Unterlaß an Ihrem inwendigen Menschen, an Ihrem inneren Selbst, damit dasselbe immer Gott und Menschen wohlgefälliger werde. In diesem Sinne rufe ich Ihnen mit dem Worte des Dichters zu:

„Bauet in Eurem Innern der Gottheit den Tempel, in welchem jener Wahrheit Stimme erschallt, die der Wesen Selbst ist:

Auf, erkennet sie,
Seid Priester dieser Wahrheit, dienet ihr
Am heiligsten Altar und ehret Euch
Und pflegt in Euch Eu'r göttlich Selbst."

XV.

Die wahre Freude des Abiturienten beruht auf dem Bewußtsein der Treue.

Gehalten den 7. April 1865.

In dem ewigen Kreislaufe der Natur und des Lebens giebt es keinen stetigeren und regelmäßigeren Wechsel, als den zwischen angenehm und unangenehm, zwischen Freude und Schmerz. Das Leben der Menschen gleicht in dieser Beziehung dem wogenden Meere.

Hast Du die Welle gesehn, die über das Ufer einher schlug?
Siehe die zweite, sie kommt! rollet sich sprühend schon aus!
Gleich erhebt sich die dritte! Fürwahr, Du erwartest vergebens,
Daß die letzte sich heut ruhig zu Füßen Dir legt.

So erhebt sich in dem Leben der Menschen die Welle der Freude, des Angenehmen, um alsbald wieder der Welle des Schmerzes, des Widerwärtigen Platz zu machen. Doch auch diese vergeht, und wieder eine andere tritt an ihre Stelle. Als Socrates an dem Tage, an welchem er, da das heilige Schiff von Delos zurückgekehrt war, den Giftbecher trinken sollte, am frühen Morgen

von seinen trauernden Schülern im Gefängnisse aufgesucht wurde, um im Gespräche mit ihnen den letzten Tag seines Lebens zu verbringen, da sprach er zu ihnen, nachdem die Fesseln, die er bis dahin getragen, von seinen Füßen gelöst waren: „Meine Freunde, etwas wie Eigenthümliches ist doch dasjenige, was die Menschen angenehm nennen. Beim ersten Anblicke scheint es dem Unangenehmen entgegengesetzt zu sein, indem nichts dem Menschen zu gleicher Zeit angenehm und unangenehm sein kann, und doch kann niemand eine dieser Empfindungen hegen, ohne unmittelbar darauf die entgegengesetzte zu fühlen, gleich als ob sie an beiden Enden aneinander befestigt wären. Hätte Aesopus dies bemerkt, er hätte vielleicht folgende Fabel gedichtet: Die Götter wollten die streitenden Empfindungen mit einander vereinigen; da sich dies als unmöglich erwies, fügten sie dieselben an beiden Enden zusammen, und seit der Zeit folgen sie einander beständig auf dem Fuße nach“. Wohl ist es wahr, was Socrates behauptet, daß beide Empfindungen nicht zu gleicher Zeit in uns erregt werden können, aber doch giebt es Augenblicke, wo die Wogen der Freude und des Schmerzes so unmittelbar aufeinander folgen, daß wir diese gleichzeitig zu empfinden vermeinen, daß unser Herz zwischen Lust und Schmerz, zwischen Thränen und Freude getheilt ist. Ein solcher Augenblick ist der gegenwärtige. Wir sehen hier eine Anzahl Jünglinge vor einem wichtigen Momente ihres Lebens stehen; sie haben einen bedeutsamen Abschnitt ihrer irdischen Laufbahn vollendet, sie sind an ein langersehntes Ziel angelangt, von dem aus sie eine neue, wichtige Bahn betreten wollen. Theure Eltern und Verwandte, liebe Freunde, ihre bisherigen Lehrer sind zugegen, um ihrem Scheiden aus der Anstalt, der sie bisher angehörten, beizuwohnen. Wie sollten diese alle nicht Freude empfinden über das glücklich errungene Ziel, Freude über das ehrenvolle Zeugniß, das ihnen die Reife für die höheren Studien der Universität zuspricht? Aber neben dieser Freude steht unmittelbar der Schmerz des Abschiedes. Es weiß die Mutter, daß sie in wenigen Tagen den Liebling ihres Herzens von sich lassen, daß sie ihn Jahre lang entbehren muß; wie sollte da nicht das Herz zwischen Thränen und Freude getheilt sein? Und geschärft wird der Schmerz durch die Sorge um die Zukunft. Was birgt sie hinter dunklem Schleier? welche Gefahren für Gesundheit und Leben, für Herz

und Sinn, für Geist und Gemüth? Wird der geliebte Sohn wiederkehren? wird er wiederkehren gesund an Seele und Leib? Das ist die bange Frage, welche das Vater-, das Mutterherz bewegt und welche die Freude darin nicht rein und ungetrübt sein läßt. Und ist kein Grund zu diesen bangen Fragen, selbst zu der bängsten vorhanden? Nicht blos einmal in den dreißig Jahren, während welcher ich an dieser Stelle Zöglinge dieser Anstalt entlassen habe, ist es geschehen, daß Jünglinge, die blühend und freudig an dieser Stätte saßen, nicht wiederkehrten, sondern nach wenigen Monaten ihren Leib fern von der Heimath, fern von ihren Lieben in dem kühlen Schoße der Erde betteten. O es waren Jünglinge, theuer meinem Herzen, deren frühes Scheiden mich noch heute mit Schmerz erfüllt. Wohl also ist der gegenwärtige Augenblick nicht nur ein freudiger, sondern auch ein ernster, und auch Sie, meine theuren Jünglinge, werden und müssen von verschiedenartigen Empfindungen bewegt werden. Pflegen ja diejenigen, welche im Namen ihrer scheidenden Genossen die Abschiedsworte sprechen, diese beiden entgegengesetzten Gefühle der Freude und des Schmerzes hervorzuheben; pflegen sie doch davon zu sprechen, daß sie diese Schule, die ihnen theuer geworden und in der sie manches glückliche Jahr verlebt haben, daß sie Lehrer, denen sie Liebe und Dank schulden, daß sie liebe Freunde unter den zurückbleibenden Mitschülern, daß sie theure Eltern und Verwandte, daß sie die heimathliche Stadt verlassen müssen. O gewiß werden diese Worte bei den Meisten nicht blos leere, hingesprochene Worte sein, von denen das Herz nichts weiß; — aber doch glaube ich nicht zu irren, wenn ich annehme, daß bei Ihnen das vorherrschende Gefühl das der Freude ist, daß Schmerz und Sorge vor diesem Gefühle weit, weit zurücktreten. Und wer möchte Ihnen dieses sehr verargen? Sind Sie ja doch jung; ist Ihr Gefühl noch nicht so tief, wie es erst durch die Kämpfe des Lebens werden kann; sind Ihnen doch die Gefahren, denen Sie entgegengehen, zum Theil unbekannt oder halten Sie sie wenigstens in keckem Jugendmuthe für geringer, als sie in Wahrheit sind. Frohsinn und Heiterkeit, Freude und Lust sind ja das schöne Vorrecht der Jugend. Freude geziemet dem Jünglinge, sagt der römische Tragiker Seneca, die ernste Stirn dem Greise. Lebet fröhlich, ruft er den Jünglingen zu, so lange die Geschicke es gestatten: es eilt

das Leben in schnellem Laufe dahin, und an dem flüchtigen Tage rollet das Rad des vorwärts stürzenden Jahres. Aber das, meine Theuren, dürfen und müssen wir in diesem ernsten Augenblicke dennoch fragen: Ist die Freude, die Sie beherrscht, eine wahre, ist sie eine reine? Lassen Sie uns hierbei einen Augenblick verweilen. Nicht wahr und rein wird Ihre Freude sein, wenn sie mit Eitelkeit verbunden ist. Wohl haben Sie ein ehrenvolles Ziel erreicht, wohl stehen Sie hier vor vielen Tausenden von Jünglingen ausgezeichnet und bevorzugt; besteht aber Ihre Freude darin, daß Sie dieses Vorzugs wegen sich überheben, daß Sie auf die Andern, weniger Bevorzugten herabsehen, daß Sie nur sich und Ihren Gaben diesen Vorzug anrechnen, daß Sie mit einem Worte sich mehr als Andere dünken, dann ist Ihre Freude keine wahre und reine, denn das kann sie nur sein, wenn sie mit Bescheidenheit, mit wahrer, nicht heuchlerischer Demuth verbunden ist. Nicht wahr und rein ist Ihre Freude ferner, wenn Sie nur der Genüsse gedenken, denen Sie entgegen gehen. Haben Sie die Schule als eine Anstalt betrachtet, der Sie nur aus Zwang angehören, sind Sie froh, daß Sie jetzt diesem Zwange entrinnen, empfinden Sie nur Freude darüber, daß Sie der Freiheit der Universität entgegengehen; erkennen Sie in dieser Freiheit nur schrankenlose Ungebundenheit, nur die Erlaubniß, sich Ihren Begierden und Lüsten hinzugeben, nicht vielmehr die Möglichkeit, selbständig, ohne Zwang, aus eigenem Antriebe das Rechte zu thun, auch dann ist Ihre Freude keine wahre und reine, sondern eine falsche und unlautere, eine durch und durch verwerfliche, denn es fehlt Ihnen der sittliche Halt, den Sie als wichtigstes Eigenthum von dem Gymnasium mitnehmen sollen. Nein, wahr und rein wird Ihre Freude nur dann sein, wenn Sie mit Zufriedenheit, ohne Scham und Reue, in die Vergangenheit, wenn Sie ohne Sorge und Furcht, wenn Sie mit Zuversicht der Zukunft entgegensehen können. Und wann wird das der Fall sein? Meine Freunde, ich antworte Ihnen darauf mit einem kurzen Worte: wenn Sie sich das Zeugniß der Treue, wahrer Treue geben können. Treue — schönes, großes, bedeutungsvolles Wort, bei dem jede deutsche Brust sich heben, jedes deutsche Herz höher schlagen muß. Es ist das unverbrüchliche Festhalten, die volle, unbedingte Hingabe an die Person, den Gegenstand, dem wir zu Liebe und Dienst verpflichtet

sind. Das ist die wahre Treue; es muß das Herz, es muß das Gemüth dabei sein, sie darf nicht blos etwas Aeußerliches sein; eine solche Treue kann nur in einem reinen, festen Herzen wohnen. Es giebt eine uneigennützige Treue, welche nicht aus einem reinen, sondern aus einem verkehrten, selbstsüchtigen Herzen kommt. Sie giebt sich hin nicht mit Liebe und um der Liebe willen, sondern um des Vortheils willen. Wer diese Treue besitzt, der dient dem Fürsten, aber nicht weil das Herz ihn dazu drängt, sondern weil dieser ihm Brod giebt; er erfüllt die Pflicht seines Berufes, aber nicht, weil er darin die Aufgabe und die Geltung seines Lebens erkennt, sondern weil sein Amt ihm Nahrung und Kleidung verschafft. Diese Treue mag zwar eine sehr gewöhnliche sein, aber sie ist doch nicht die wahre; sie ist die Treue des gemeinen Sinnes, der von Höherem und Edlerem nichts weiß; auf sie ist kein Verlaß, denn sie stammt nicht aus einem reinen Herzen. Es giebt noch eine andere, bessere und höhere Treue, die streng gesetzliche, die genau das thut, was ihr vorgeschrieben ist, aber nicht mehr. Ihr läßt sich nichts anhaben, ihr läßt sich kein begründeter Vorwurf machen, da sie in Allem sorgfältig und genau ist; aber doch ist sie nicht die wahre Treue, denn sie ist auch nur etwas Aeußerliches, es fehlt ihr die volle, unbedingte Hingabe mit dem ganzen Herzen, dem ganzen Gemüthe. Darum nimmt die wahre Treue meistentheils den Charakter der persönlichen Hingabe an. Wir sind treu einer Idee, aber wir verkörpern diese Idee und hängen uns mit unserm Herzen an die Person, in der sie sich verkörpert. Wir sind treu der Majestät des Gesetzes, welche den Staat lenket und regieret, aber wir verkörpern diese Majestät in der Person des Fürsten und an sie hängen wir uns mit treuem Herzen. Der Lehrer ist treu der Pflicht seines Berufes, der Jugendbildung, aber verkörpert tritt ihm diese in der Person seiner Schüler entgegen und ihnen giebt er sich mit vollem Herzen und ganzem Gemüthe hin. Das ist die wahre Treue, und in diesem Sinne ist die wahre Treue deutsche Treue. Deutsch und treu — das sind Begriffe, die zusammen gehören und nicht von einander getrennt werden können. Wer spricht von gallischer, wer von italischer Treue? Deutsche Treue ist es, die im Sange gefeiert, von den Dichtern verherrlicht, von den Völkern angestaunt und bewundert wird. Es ist die wahre

Treue, angemessen dem Charakter des deutschen Volkes, hervorgegangen aus der Tiefe und Innigkeit seines Gemüthes und seit Jahrtausenden darin festgewurzelt. Deutsche Treue war es, die jener Austrier bewies, dessen That Schiller so einfach und schön besingt. Was er in der Gefangenschaft versprochen, konnte er in der Freiheit nicht halten: freiwillig ging er in die Gefangenschaft zurück. Und diese deutsche Treue wurde von dem treuen deutschen Herzen seines Gegners erkannt, so daß aus dem Feinde ein Freund und Bruder wurde. Wie anders jener Franz I. von Frankreich, der in der Gefangenschaft einen Vertrag schloß, den zu halten er keinen Augenblick beabsichtigte, den er hohnlachend zerriß, sobald er sich in Sicherheit und Freiheit wußte. Deutsche Treue zeigte sich besonders in dem Verhältnisse der Dienstmannen zu ihrem Könige, ihrem Herzoge und Herrn, schon in den ältesten heidnischen Zeiten, wie wir aus der Schilderung des Tacitus erkennen, der die Tugenden unserer Vorfahren wohl erkannte und bewunderte, soweit dies einem Römer möglich war. „Ist es zur Schlacht gekommen", sagt er, „so ist es unehrenvoll für den Fürsten, sich durch Tapferkeit übertreffen zu lassen, unehrenvoll für das Gefolge, der Tapferkeit des Fürsten nicht gleichzukommen. Ein Schimpf aber und eine Schmach für das ganze Leben ist es, den Fürsten überlebend sich aus der Schlacht zu retten; ihn zu vertheidigen, zu schützen, die eigenen tapfern Thaten seinem Ruhme zuzurechnen, das ist der Hauptheil seines Treueides. Die Fürsten kämpfen für den Sieg, die Mannen für ihren Fürsten." Kann es ein treueres, ein erhebenderes Bild der Treue deutscher Mannen gegen ihren Fürsten geben? Und so, wie hier es geschildert wird, war es das ganze Mittelalter hindurch. Diese Treue, die ohne Zaudern, ohne Klage das Leben für den Herrn und auf seinen Befehl hingiebt, lebt in allen Liedern des Mittelalters. „Es ist", sagt ein deutscher Literarhistoriker, „die Treue des deutschen Volkes, die sich in diesen Liedern ein unvergängliches Denkmal gesetzt hat, und die wie ein rother Faden durch sie alle hindurchläuft und sie als deutsche Lieder stempelt, als Lieder, in denen das innerste, reinste, edelste Herzblut des deutschen Volkes strömt. Mit unauslöschlicher Anhänglichkeit ist das Stammesoberhaupt seinen Gliedern, mit gleich unauslöschlicher Anhänglichkeit sind die Stammesglieder dem Stammesoberhaupt zugethan. Für den lieben König und Herrn wird Alles

gethan, wird treulich gekämpft, wird willig geblutet, wird freudig in den Tod gegangen, für ihn wird mehr gethan als gestorben, für ihn werden starken Herzens auch die Kinder geopfert." Das Nibelungenlied, das große Nationalepos der Deutschen, ist voll der großartigsten Züge dieser Treue. Der grimme Hagen von Tronei begeht ohne Bedenken und ohne Reue ein Verbrechen, weil seine Königin Brunhild, der er zu Treue und Dienst verpflichtet ist, beleidigt worden ist: er tödtet hinterrücks den Helden Sigfrid, den er im offenen Kampfe nicht bestehen kann. Als dann nach Jahren Kriemhild, Sigfried's Gattin, die ihren Schmerz und ihre Rache nicht vergessen hat, ihre Brüder, die Burgunderkönige, mit ihren Mannen in das Land ihres zweiten Gemahls, des Hunnenkönigs, einladet, da erkennt Hagen, daß, wenn die Burgunder der Einladung folgen, sie dem Verderben preisgegeben sind: er warnt seine Könige und Herren, aber als diese seiner Warnung spotten, folgt er ihnen ohne Zögern in den Tod. Aber gleich ist auch die Treue seiner Herren gegen ihn. Als Kriemhild, um den Tod ihrer Brüder zu verhüten, nur die Auslieferung Hagens, des Mörders ihres Gatten, verlangt, da weigern sich die Könige einstimmig und ohne Bedenken und gehen lieber dem sichern Tode entgegen, als daß sie die Treue gegen ihren Gefolgsmann verletzen, obwohl sie wissen, daß er doch nicht zu retten ist. Wie rührend, wie ergreifend ist ferner der Seelenkampf des edlen Rüdiger von Bechlarn, der zwischen Treue und Treue die schwere Wahl zu treffen hat. Kriemhild, seine Herrin, fordert von ihm den Kampf gegen die Burgunder; aber diese sind seine Freunde, die er vor Kurzem erst gastlich bei sich aufgenommen hat; Einem von ihnen hat er soeben die geliebte Tochter verlobt. Kämpft er mit ihnen, so verletzt er die Freundestreue, verweigert er den Kampf, so verletzt er die Mannentreue. Für den deutschen Mann konnte die endliche Entscheidung nicht zweifelhaft sein: die Freundes-, die Verwandtentreue mußte der Mannentreue weichen. Mit gebrochenem Herzen zwar geht er dennoch in den Kampf, giebt dem theuersten Freunde den Tod und empfängt zugleich von seiner Hand den Todesstoß. Solche Treue erhielt sich durch das ganze Mittelalter, auch während der eigentlichen Ritterzeit, wo zu der Treue gegen den Fürsten und Herrn noch die schwärmerische Verehrung der Frauen und die Treue in der Liebe hinzukam. Doch auch die frühere

Zeit kannte diese Art der Treue eben so wohl. Das zweite große Nationalepos der Deutschen, die Nebensonne der Nibelungen, Gudrun, zeigt uns neben vielen Zügen deutscher Mannentreue auch in Gudrun selbst das großartigste Beispiel der Treue gegen den Verlobten und das ihm gegebene Wort. Sie, die zarte, schöne Königstochter, erträgt jahrelang die schimpflichste Behandlung, verrichtet Mägdedienst und erduldet Mißhandlungen lieber, als daß sie das dem Verlobten gegebene Wort bricht.

Dieselbe Treue, dieselbe Tiefe und Innigkeit des Gemüthes hat das deutsche Volk in der Religion bewiesen. Wodurch wurde es eine Begebenheit von weltgeschichtlicher Bedeutung, daß das Christenthum bei den Deutschen Eingang fand und bei ihnen sich ausbreitete? wodurch anders, als durch die Tiefe und Innigkeit, mit der es von dem deutschen Volke erfaßt wurde? Wo fand das Christenthum einen fruchtbareren Boden, als hier? wo einen Sinn, der seinem eigenen Wesen mehr entsprach? Zeigten nicht schon die alten heidnischen Deutschen sich andern heidnischen und uncivilisirten Völkern, ja selbst den civilisirten Römern überlegen, insofern sie eine reinere Vorstellung von dem höchsten Wesen verriethen, als jene? „Sie halten", sagt Tacitus, „es der Größe der Himmlischen nicht angemessen, Bilder von ihnen zu fertigen, denen sie menschliche Gestalt geben; mit den Namen von Göttern benennen sie jenes geheimnißvolle Wesen, das sie nur durch Anbetung verehren." Ja, in dem Dunkel ihrer Haine und Eichen, dem sie nur mit innerem Erbeben naheten, beteten sie jenes unsichtbare Wesen an und bewiesen dadurch ein Gemüth, das geeignet war, die reine Lehre des Christenthums in sich aufzunehmen und in rechtem Sinne zu erfassen. Und in der That, von welchem Volke ist das Christenthum reiner und tiefer erfaßt worden, als von dem deutschen? wo hat es mehr bessernd und läuternd auf Herz und Sinn gewirkt, als bei ihm? Das kam eben daher, weil es ein treues Herz, ein inniges Gemüth vorfand, welches dazu gemacht und daran gewöhnt war, sich voll und ganz hinzugeben. Und verlangt nicht das Christenthum gerade diese volle, diese persönliche Hingabe? Wie der Deutsche seinem Könige und Herrn mit ganzem Herzen anhing, so gab er sich auch seinem Gotte, so seinem Heilande hin. Er sah in diesem, dem Könige aller Könige, dem Herrn aller Herren, auch seinen König, seinen Herrn, dem er mit allem, was

in und an ihm war, sich zum Eigenthum gab. So wird in dem christlichen deutschen Epos, das die alte deutsche Literatur als eine ihrer edelsten Perlen aufzuweisen hat, in dem Heliand, unser Herr und Heiland geschildert. Er zieht daher als der König der Könige mit seinen Getreuen und bringt den Völkern die reichen Gaben des ewigen Lebens; ihm muß jeder wahre deutsche Mann sich mit ganzem, treuem Herzen hingeben, wie seinem irdischen König und Herrn. Diese deutsche Treue, diesen Sinn, diese Tiefe des Gemüthes hat das deutsche Volk durch Jahrhunderte hindurch sich bewahrt. Treue dem angestammten Fürsten, Treue dem gegebenen Worte, Treue dem himmlischen Herrn und Heilande — das ist der Hort der alten deutschen Ehren, das sind die Grundfesten deutschen Wesens, deutscher Art. Wohl hat die neuere Zeit vielfach an diesen Grundfesten gerüttelt, wohl haben sie im Laufe der Jahrhunderte manchen Spalt und Riß erhalten, mancher Stein ist ausgebrochen, mancher ist verwittert und zerbröckelt, aber noch stehen sie in der Hauptsache fest und unerschüttert da und werden bestehen, so lange das deutsche Volk wahrhaft deutsch bleibt, so lange es nicht entartet, so lange es deutsches Wesen an sich trägt. Tapferkeit und Treue und Ehre — das waren von jeher die Grundzüge deutschen Wesens, deutscher Art. Nun, daß deutsche Tapferkeit noch lebt; daß fünfzig Jahre des Friedens die deutschen Krieger nicht erschlafft, nicht entnervt haben; daß noch die alte Kraft, der alte Muth in ihnen lebt: das hat das verflossene Jahr gezeigt, und des freut sich jedes deutsche Herz. Wer wollte glauben, daß deutsche Ehre und deutsche Treue, die eng mit einander verbunden sind, nicht ebenfalls noch in dem deutschen Volke leben in Kraft und Dauer? Mögen Einzelne entartet sein, in seiner Gesammtheit bewahrt es jenen Hort deutscher alter Ehren; in dem innersten Schreine seines Gemüthes, in dem Heiligthum seines Herzens ruhen jene Kleinode. Noch besitzt es seine persönliche Anhänglichkeit und Treue an den angestammten Fürsten, noch seine persönliche Hingabe an den Heiland, ohne die das wahre Christenthum nicht besteht. Der Deutsche will nicht abstracte Begriffe an Stelle seines Königs, seines Herzogs und Herrn, nicht eine bloße Idee an Stelle des persönlichen Heilands gesetzt wissen; für abstracte Begriffe kann er sich nicht in treuer Liebe begeistern, die bloße Idee kann er nicht mit voller Hingabe, mit ganzem Herzen lieben; das ist deutscher Art, deutschem Wesen entgegen.

Und nun, meine lieben Jünglinge, richte ich mein Wort wieder direct an Sie. Sie haben vernommen, was ich unter Treue, wahrer, deutscher Treue verstehe, und ich frage Sie nun nochmals, ob Sie sich das Zeugniß geben können, bisher da, wo Sie Ihren Verhältnissen nach die Gelegenheit dazu hatten, Treue bewiesen haben. Können Sie insbesondere sich das Zeugniß geben, treu in der Erfüllung Ihrer Pflicht gewesen zu sein? Pflicht — o auch dies ist ein großes und bedeutungsvolles Wort: kaum können zwei erhabenere Worte zu einem Ausdrucke vereinigt werden, als Pflicht und Treue. Pflichttreue, die ganze, volle Hingabe an die Pflicht, das unwandelbare Festhalten an derselben — o es ist eine der schönsten, der edelsten Tugenden, es ist eine Mannestugend; und der Jüngling, der von sich wahr und wahrhaftig sagen kann, er sei stets und immerdar pflichttreu gewesen, er kann mit Sicherheit darauf rechnen, daß er einst ein Mann, ein wahrer Mann, ein Mann von festem, gediegenem Charakter sein wird. Diese Tugend bestimmt den Werth des Mannes; wer sie entbehrt, der ist wenig, nein, der ist nichts werth. Der Mensch, sagt ein deutscher Mann, ein Mann von festem, deutschem Sinn und Charakter, sagt Fichte, hat gar keinen eigenen Werth außer dem, daß er mit Treue seine Bestimmung, von welcher Art dieselbe sein möge, erfülle, und hier können, ganz unabhängig von der Art der Bestimmungen, alle einander gleichkommen. Die Treue, sagte ich oben, muß, wenn sie die wahre ist, mit voller Hingabe verbunden, es muß das Herz dabei sein. Pflichttreue, wenn sie die wahre sein soll, muß diesen Charakter gleichfalls haben; wir müssen die Pflicht nicht aus Zwang, nicht aus Eigennutz, nein, wir müssen sie mit voller Hingabe thun; wir müssen die Pflicht lieben und um der Liebe willen sie üben; sie zu erfüllen muß uns eine Lust und Wonne sein; wir müssen sie erfüllen, weil wir nicht anders können, weil unser eigener Sinn, unser Inneres uns nicht erlaubt, sie zu verabsäumen. Nicht Trägheit darf uns abhalten, sie zu erfüllen, nicht Bequemlichkeit, nicht Weichlichkeit; keine Schwierigkeit darf uns zurückschrecken. Die Liebe zur Pflicht, die Treue muß in unser Inneres hineingewachsen und so mit ihm verwachsen sein, daß wir nicht anders können, als ihr folgen. Meine Lieben, Sie wissen wohl, wie oft ich Sie und Ihre Mitschüler an die Pflichttreue gemahnt und zu ihr aufgefordert habe; mit strengen Worten habe ich die gescholten,

von denen ich glaubte, daß sie aus Trägheit, Bequemlichkeit, Weichlichkeit ihre Pflicht versäumten; ich habe die Trägheit gestraft, die Bequemlichkeit gerügt, bin der Weichlichkeit mit mildem Spotte entgegengetreten. Sie mögen manchmal mich für zu strenge gehalten haben, Sie mögen vielleicht selbst jetzt noch so denken; allein die Zeit wird kommen, wo Sie jedes strafende Wort, das in dieser Beziehung Sie etwa getroffen, mir danken werden. Haben Sie nun in der verflossenen Zeit, namentlich in den Jahren Ihres Aufenthaltes auf dieser Schule, diese Pflichttreue, die ich Ihnen schilderte, bewiesen, dann mögen Sie sich heute der Freude hingeben, dieselbe wird eine wahre und reine sein. Ihre Pflicht war Ihnen klar und deutlich vorgezeichnet: es war tüchtige, strenge Arbeit, um sich tüchtig zu machen für das weitere Studium und den künftigen Lebensberuf; es war Erwerbung der sittlichen und wissenschaftlichen Reife, die Ihnen dazu unbedingt erforderlich ist. Nun also, haben Sie diese Aufgabe erfüllt, haben Sie tüchtig gearbeitet, besitzen Sie die erforderliche sittliche und wissenschaftliche Reife, so können Sie mit Zufriedenheit, ohne Scham und Reue auf die verflossene Zeit zurückschauen, Sie können sich sagen, daß Sie Ihr Ziel mit Ehren erreicht haben. Müssen Sie dagegen mit sich und mit dem Resultate Ihrer bisherigen Bemühungen unzufrieden sein, müssen Sie Scham über sich selbst und Reue über Ihr bisheriges Verhalten empfinden, so kann wahre, reine Freude in Ihren Herzen keine Stelle finden. Die Treue, sagt Cicero, ist die Grundlage der Gerechtigkeit, und die Gerechten müssen, wie es bei dem Psalmisten heißt, sich freuen und fröhlich sein vor Gott und sich freuen von Herzen. Nur die Fröhlichkeit vor Gott ist die wahre, nur eine solche Freude eine reine.

Allein können Sie zwar mit Zufriedenheit auf die Vergangenheit zurückschauen, müssen Sie aber mit Sorge und Furcht der Zukunft entgegensehen, so kann ihre Freude doch keine ganz ungetrübte sein. Nun, meine Theuren, wenn wahre Treue bei Ihnen wohnt, wenn Sie bisher treu Ihrer Pflicht gewesen sind, dann können Sie auch ohne Zagen der Zukunft und ihren Versuchungen und Gefahren entgegengehen; Sie können mit Zuversicht darauf bauen, daß Sie diese Gefahren besiegen, diesen Versuchungen entgehen, daß Sie einst tüchtige, brauchbare, treue Diener des Vaterlandes und Ihres Fürsten sein werden, und deshalb wird und

kann ihre Freude auch im Hinblick auf die Zukunft eine wahre und reine sein. Haben Sie sich an strenge und tüchtige Arbeit gewöhnt, haben Sie die sittliche und wissenschaftliche Reife erworben, die man von dem Abiturienten fordern darf, so sind Sie gesichert und gewappnet gegen die Anfechtungen, die sich Ihnen nahen werden. Wohnt wahre Treue in Ihren Herzen, so werden Sie fest auf dem Wege beharren, auf dem Sie bisher gewandelt sind; denn die wahre Treue ist fest und wanket nicht, Festigkeit und Treue sind zwei nothwendig mit einander verbundene Begriffe. Bleiben Sie treu und fest in den nächsten, gefährlichsten Jahren auf der Universität, so werden Sie auch dort ernst und hart arbeiten, Sie werden tüchtig vorbereitet in Ihren dereinstigen Beruf eintreten und den an Sie gestellten Anforderungen in vollem Umfange genügen. Sie werden von der Treue, die mit Ihrem Innern verwachsen sein wird, nicht wieder lassen, weil Sie nicht von ihr lassen können; Sie werden treu sein sich selbst und Ihrer Ueberzeugung, treu Ihrer Pflicht in dem gewählten Lebensberufe, treu Ihrem Vaterlande, sowohl dem engeren, als dem großen deutschen Vaterlande, treu dem Volke, dem Sie als wahre Söhne angehören werden, treu Ihrem Fürsten, dem es ja so leicht ist, ein treues, anhängliches Herz entgegen zu tragen, treu Ihrem Gotte, dem Sie mit voller, ganzer Seele sich hingeben werden, der selber treu ist und hält alles, was er verheißen, der Sie, wenn Sie Treue in reinem Herzen hegen, stärken und bewahren wird vor dem Argen. Gebe dieser treue Gott, daß Sie alle, alle mit solcher Zuversicht der Zukunft entgegengehen, daß Sie alle eine wahre, reine Freude zu empfinden vermögen. Thun Sie mit Ernst und Gewissenhaftigkeit einen Blick in die Vergangenheit, steigen Sie hinab in Ihr Inneres, prüfen Sie sich selbst, und können Sie dann in diesem ernsten, heiligen Augenblicke frei das Auge erheben, dann wohl Ihnen, wohl den Ihren; Sie werden wahre, lautere Freude empfinden, Sie werden Ihren Lieben den Schmerz des Abschieds mildern.

Und nun wende ich mich zu der Aufgabe, deretwegen ich meine Worte bisher an Sie gerichtet habe. Ich übergebe Ihnen kraft des mir gewordenen Auftrages die von der Prüfungs-Commission Ihnen ertheilten Maturitätszeugnisse und entlasse Sie aus dieser Anstalt.

. . ., . . ., . . .

Sie, meine Lieben, haben sich ein ehrenvolles Zeugniß errungen, und ich bekenne hier frei und freudig, daß Sie, so lange Sie dieser Schule angehörten, Treue in der Erfüllung Ihrer Pflichten bewiesen haben. Zeigen Sie, daß diese Treue eine wahre ist und in einem festen, reinen Herzen wohnt, indem Sie auf Ihrem bisherigen Wege bis an Ihr Lebensende beharren. Sie haben jeder einen verschiedenen Beruf gewählt; beweisen Sie in demselben Ihre Treue, so wird es Ihnen nie an Anerkennung fehlen. Sie, der Sie den Beruf des Rechtsgelehrten gewählt haben, begnügen Sie sich nicht mit der blos gesetzlichen Treue — die eigennützige wird Ihnen, des bin ich gewiß, immer fern bleiben — sondern suchen Sie mit voller Hingabe Ihres Sinnes und Gemüthes das Recht, die Grundlage des Staates und der menschlichen Gesellschaft, zur Geltung zu bringen, es zu wahren, es zu schützen. Darin erkennen Sie die Aufgabe Ihres Lebens, und wahrlich, es ist eine solche, an die es sich lohnt, ein Leben daran zu setzen. Sie, der Sie dem Studium der Medicin sich widmen wollen, haben sich einen schweren Beruf gewählt, der schon in der Vorbereitung Kraft und Treue fordert, mehr aber noch in der Ausübung selbst. Beweisen Sie diese Kraft, diese Treue, indem Sie Mühen und Beschwerden, Unbequemlichkeit und Störungen nicht scheuen und Gesundheit und Erleichterung den Kranken, Trost und Beruhigung den Zagenden und Trauernden, Allen aber einen milden Sinn und ein fühlendes Herz darzubringen. Sie, der Sie den Stand des Geistlichen gewählt, haben einem Berufe sich zugewendet, wie er schöner nicht gedacht werden kann. O, Sie besonders können beweisen, daß die wahre Treue in einem reinen Herzen wohnt, und daß mit der blos gesetzlichen Treue nichts gethan ist. Sie werden, das hoffe ich von Ihnen, sich mit treuem Herzen dereinst der Seelsorge in Ihrer Gemeinde hingeben, Sie werden die Segnungen des göttlichen Wortes als treuer Arbeiter an demselben ausbreiten, Sie werden den kranken Gemüthern Trost und Beruhigung spenden und nicht müde werden, in Ihrem Amte so zu wirken, so lange es Ihnen noch Tag ist. Aber, meine Lieben, vergessen Sie nicht, daß Sie noch viele Kraft und Treue anzuwenden haben, ehe Sie zur Ausübung Ihres Berufes gelangen. Mag immer das Ziel, das Sie erreicht haben, ein ehrenvolles

sein, das, was hinter Ihnen liegt, ist nichts im Vergleiche zu dem, was vor Ihnen liegt. Lassen Sie keinen Tag ohne treue Arbeit vergehen und gedenken Sie stets des Wortes unseres großen Dichters:

Unendlich ist das Werk, das zu vollführen die Seele dringt,
Und was wir thun, es ist voll Müh' und eitel Stückwerk.

. . ., . . ., . . ., . . ., . . .

Sie, meine lieben Jünglinge, haben sich ebenfalls ein ehrenvolles Zeugniß erworben, und auch Ihnen kann ich bezeugen, daß Sie im Allgemeinen es an Treue nicht haben fehlen lassen. Einige von Ihnen haben viel, haben mehr geleistet, als vielleicht früher erwartet werden konnte; gewiß ein Zeugniß, das Sie ehrt. Andere hätten wohl die erste Stufe zu erreichen vermocht, wenn sie stets mit fester Beharrlichkeit dies Ziel im Auge gehabt hätten. Wollen Sie, wie ich es von Ihnen hoffe und wünsche, künftig einst unter den Ersten stehen, so mögen Sie vor zwei Fehlern vor Allem sich in Acht nehmen: vor Ueberschätzung Ihrer selbst und vor Leichtsinn. Wer sich zu hoch und Andere zu gering anschlägt, stößt nicht nur ab und erwirbt sich keine Freunde, sondern läßt es auch an der nöthigen Anstrengung, an Gewissenhaftigkeit und Treue fehlen. Er steht in der irrigen Meinung, dessen weniger als Andere zu bedürfen, und erreicht deshalb weniger, als seine Kraft ihm sonst gestatten würde. Schlimmer noch, weit schlimmer ist der zweite Fehler, vor dem ich Sie warne, der Leichtsinn; ja, er ist einer der gefährlichsten, da er jede Gewähr für die Zukunft raubt und unmöglich macht. Es fehlt dem Leichtsinnigen nicht an guten Vorsätzen; o sie sind bei ihm nur zu häufig, aber sie sind eben so schnell vergessen, als sie gefaßt sind, und das eben ist das Gefährliche, das Verderbliche. Der deutsche Mann, von dem ich vorher ein Wort erwähnte, sagt mit nur zu großem Rechte, Nichts ist zerstörender für den Charakter, als wenn man selbst seinen eigenen Vorsätzen nicht mehr glauben kann, weil man sich so oft vorgenommen hat und immer wieder vorgenommen hat, was man doch niemals vollführt. Mögen Sie, meine Lieben, meine treugemeinten Worte beherzigen, dann wird es Ihnen dereinst an günstigen Erfolgen nicht fehlen.

. . ., . . ., . . .

Was ich von wahrer Treue heute gesprochen, das gilt in besonders hohem Grade von Ihnen, meine Theuren, und von Ihnen

besonders wünsche ich, daß Sie meine Worte in Ihren Herzen festfassen und bewahren mögen. Nicht Jeder kann das Höchste erreichen, aber treu in seiner Pflicht, in seinem Berufe kann Jeder sein, und durch wahre Treue kann er Großes gewinnen. Sei getreu bis in den Tod, heißt es in der Schrift, so will ich dir die Krone des Lebens geben. Doch noch einen Rath muß ich Ihnen ertheilen, wenn Sie hier auf Erden so viel erreichen wollen, als irgend die eigene Kraft gestattet. Richten Sie alle Kraft Ihres Geistes auf einen Punkt, concentriren und beschränken Sie Ihre Thätigkeit auf Weniges, zersplittern Sie Ihre Arbeit und Kraft nicht, so werden Sie immer etwas Achtungswerthes erringen können.

Wer etwas Treffliches leisten will,
Der sammle still und unerschlafft
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.
Der Stamm erhebt sich in die Luft
Mit üppig prangenden Zweigen;
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,
Doch können sie Früchte nicht zeugen:
Der Kern allein im schmalen Raum
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

Ich habe Ihnen Ihre Zeugnisse übergeben, und damit sind Sie aus dieser Anstalt entlassen; zerrissen ist das Band, das uns bisher vereinigte; Sie sind nicht mehr meine Schüler, ich nicht mehr Ihr Lehrer. O meine Theuren, möge es nie der Fall sein, daß jedes Band zwischen uns zerrissen ist, daß Sie durch kein Band der Pietät, kein Band der Dankbarkeit sich mehr an mich gebunden fühlen. Das ist der Wunsch, das ist das Gebet, das ich jetzt in diesem feierlichen Augenblicke an den Höchsten richte.

Und so ziehen Sie denn hin, Jünglinge, und mögen die Worte, die ich heute zu Ihnen sprach, nicht ganz vergebliche gewesen sein. Ich sprach zu Ihnen von wahrer, deutscher Treue. Jünglinge, beweisen Sie durch Ihr künftiges Verhalten, daß Sie deutsche Jünglinge sind, daß deutsches Blut in Ihren Adern rinnt, daß deutsche Treue in Ihren Herzen wohnt. Zeigen Sie in der Zeit Ihrer Vorbereitung auf Ihren Beruf die wahre Mannestugend der Pflichttreue, kehren Sie zurück wohl ausgerüstet im Geiste und im Gemüthe, kehren Sie zurück mit Treue im Herzen und beweisen Sie künftig stets sich als treu Ihrer Ueberzeugung, treu Ihrem Worte, treu Ihrem Eide, zeigen Sie sich als treue

Diener des Vaterlandes und Ihres Fürsten, als treue Arbeiter im Weinberge des Herrn. Dann, o dann soll diese Stunde, in der ich Sie aus diesem Kreise entlasse, mir, dann wird sie Ihnen eine gesegnete sein. Und das walte Gott!

XVI.

Die Bescheidenheit.

Gehalten den 23. März 1866.

Wenn Homer die Kämpfe seiner Helden vor Troja schildert und dabei eine Handlung erwähnt, die von mächtiger Körperkraft zeugt, pflegt er mit einer Art von mitleidsvoller Geringschätzung die Menschen seiner Zeit jenen alten Heroen entgegenzustellen, und mehrmals in seinem Gedichte wiederholen sich mit andern eingeschalteten Heldennamen folgende Worte:

Da ergriff den gewaltigen Feldstein
Tydeus Sohn, so schwer, daß nicht zween Männer ihn trügen,
Wie nun Sterbliche sind; doch er schwang ihn allein und behende.

„Wie nun Sterbliche sind", das ist ein uraltes Wort, aber doch ewig neu. Oftmals gewiß ist es in veränderter Form schon vor Homer ausgerufen, oftmals nach ihm wiederholt worden und noch heute hört man es häufig genug. Wie Homer von der verminderten Körperkraft seiner Zeitgenossen spricht, so schildert Theognis in noch stärkeren Zügen den sittlichen Zustand seiner Zeit.

Die Hoffnung allein, die herrliche Göttin, ist noch bei den Menschen geblieben,
Die andern haben die Erde verlassen und sind zum Olympos gegangen,
Entschwunden ist die Treue, die hehre Göttin, entschwunden der Männer
Besonnener Sinn, auch die Charitinnen, o Freund, haben die Erde verlassen.
Nicht mehr gelten die Eide der Treue unter den Menschen
Und niemand ehrt noch die unsterblichen Götter.
Untergegangen ist das Geschlecht frommgläubiger Männer, und nicht mehr
Kennt man die Satzungen des Rechtes und die Werke der Frömmigkeit.

Und hören wir nicht heute noch die Klage, daß es immer schlechter in der Welt werde, daß die Sittenverderbniß immer mehr überhand nehme, die Verweichlichung und Schwäche der Jugend immer größer werde? Daß diese und ähnliche Klagen, so oft und dringend sie sich auch wiederholen mögen, nur eine sehr bedingte

Wahrheit haben, ist unzweifelhaft. Wären sie vollständig und immer, so oft sie sich vernehmen ließen, begründet gewesen, wahrlich, das Menschengeschlecht wäre schon längst dahin und untergegangen. Die Menschheit, wenn auch bald langsamer, bald schneller, wenn auch bisweilen für kurze Zeit zurückgehalten, ist doch in unaufhaltsamem Fortschreiten begriffen; diese Wahrheit, welche die Geschichte auf jeder Seite klar beweist, steht unumstößlich fest, und sie zeigt deutlich, daß jene Klagen im Ganzen und in der Hauptsache unbegründet sind, so natürlich und entschuldbar sie auch sein mögen, da sie zumeist von der älteren gegen die jüngere Generation ausgesprochen werden, und wir im Alter die Dinge in weniger rosigem und glänzendem Lichte ansehen, als in der Jugend, wo uns das Leben noch anlacht und unser Geist die Spannkraft besitzt, auch das Unangenehme mit Leichtigkeit zu ertragen. Allein so wenig solche Klagen unbedingte Wahrheit für sich in Anspruch nehmen können, so wäre es doch wieder ungerecht und unbillig, sie alle und unter allen Umständen als unbegründet und unberechtigt von der Hand zu weisen. Die Menschheit in ihrer Gesammtheit schreitet vorwärts; wohl, aber sie schreitet fort, unbekümmert, wer und was unter ihrem Tritte zermalmt wird und untergeht. Die Staaten und Völker unterliegen den gleichen Gesetzen, wie die einzelnen Menschen; sie entstehen und wachsen, sie erreichen den Gipfel der Kraft, des Glanzes, des Ruhmes; dann beginnen sie zu sinken, bis sie untergehen und verschwinden. Trügen manche Zeichen nicht, so haben auch die Staaten und Völker Europa's, welche Jahrtausende hindurch die Träger aller Gesittung waren, zum Theil den Höhepunkt ihrer Macht und ihres Glanzes erreicht und neigen sich einem allmählichen Sinken zu. Noch immer waren bis jetzt bei allen Völkern dieser Welt überhandnehmender Luxus, unersättliche Begierde nach sinnlichen Freuden und Vergnügungen, die Sucht, ohne Arbeit und mühelos reich zu werden, ein unsolides und schwindelhaftes Gebahren, schroffe Parteizerklüftung, Sittenlosigkeit und Mangel an wahrer Frömmigkeit und Religiosität sichere Zeichen des beginnenden Verfalls. Das Wachsen eines Volkes zu Macht und Größe ist immer mit Sittenreinheit und Sitteneinfalt vereinigt gewesen; Sittenreinheit stets mit Einfachheit der Lebensweise und Mäßigkeit; Verfall und Sinken mit Ueppigkeit und Reichthum und den dadurch herbeigeführten übertriebenen Bedürfnissen des

Wohllebens. Daß diese bedenklichen und trüben Erscheinungen heute schon bei manchen Völkern unsers Welttheils hervortreten, ja, daß sie selbst von unserm Volke nicht ganz fern geblieben sind, wer wollte dies leugnen, der nicht absichtlich die Augen vor der Wahrheit verschließt. Nicht zu allen Zeiten also waren Klagen, wie sie oben erwähnt wurden, unberechtigt, nicht zu unserer Zeit können sie unbedingt und vollständig ungerecht genannt werden. Und hören wir sie nicht auch bei uns sehr häufig und allgemein? treffen sie nicht auch bei uns vorzugsweise die jüngere Generation, die Jugend? Ein Vorwurf ist es besonders, den man ihr macht, und der wohl in dem oben angedeuteten Charakter unserer Zeit seine Erklärung und Begründung findet: es ist der Mangel an Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit. Zweifelt man daran, so frage man den Handwerker, man frage den Landwirth, man frage die Hausfrauen; überall wird man dieselbe Beschwerde in Beziehung auf die jüngere dienende und helfende Classe vernehmen. Man kann die Schilderungen hören, wie es noch vor zwanzig und dreißig Jahren so ganz anders und besser gewesen; wie einfach die jüngeren Leute damals sich gehalten, welche Ansprüche sie gegenwärtig machen; wie zufrieden und glücklich sie sich damals gefühlt, wie unglücklich und hintangesetzt sie sich jetzt vorkämen, da doch ihre größeren Ansprüche ihnen befriedigt würden. O wie oft wird man bei solchen Schilderungen an das homerische Wort „Wie nun Sterbliche sind" erinnert; aber man würde leider nur zu sehr irren, wollte man sie als ganz unbegründet belächeln und verwerfen, mögen sie auch zum Theil als Folgen der allgemeinen Verhältnisse dem unparteiischen Beobachter in etwas milderem Lichte erscheinen. Die Vorwürfe, welche der jüngeren Generation überhaupt gemacht werden, treffen mehr oder weniger auch die studirende Jugend. Ihr namentlich wird von manchen Seiten ein unbescheidenes und anspruchsvolles Wesen vorgeworfen. Ob diese Beschuldigung gegründet, in welchem Maße und Umfange sie es ist, wer, *wenn* sie es ist, die Schuld davon trägt, ob die Zeitverhältnisse überhaupt, ob eine verkehrte häusliche Erziehung, ob die Schule — das zu untersuchen soll heute nicht meine Aufgabe sein; es ist dies ein Gegenstand, der eine eingehende und ausführliche Behandlung erfordert und an dieser Stelle nicht ohne große Bedenken ausgeführt werden kann. Es ist an sich schon eine bedeutungsvolle und wichtige

Thatsache, daß überhaupt solche Anschuldigungen ausgesprochen werden, wichtig und bedeutungsvoll genug, um mich zu veranlassen und zu bestimmen, heute in der Stunde des Abschieds, den ich von Ihnen, theure Jünglinge, nehme, die Sie sich zum letzten Male in diesem Kreise als Schüler befinden, gerade von der Tugend zu sprechen, die man jetzt so vielfach bei der heutigen Jugend, namentlich auch der studirenden, vermißt. So will ich denn zu Ihnen von der Tugend der Bescheidenheit sprechen, von derjenigen Tugend, welche einen Schmuck des Mannes und die schönste Zierde des Jünglings bildet, welche einem Jeden, er sei jung oder alt, wohlanständig ist, und die man an dem studirenden Jünglinge am ungernsten vermißt, die man von ihm wohl am ersten und mit dem größten Rechte fordern und erwarten kann; und darum will ich von ihr zwar in Beziehung auf die Menschen überhaupt, als von einer allgemein menschlichen Tugend, insbesondere aber doch in Beziehung auf den Jüngling, namentlich den studirenden, sprechen. Wenn ich jedoch dieses kürzlich thue, so glauben Sie nicht, daß ich dabei in besonderer, persönlicher Beziehung auf Sie alle oder Einzelne unter Ihnen spreche, daß ich mit meinen Worten diesen oder jenen, wenn auch nicht namentlich und direct, doch für Sie selbstverständlich bezeichnen, daß ich ihm indirect einen Vorwurf oder Tadel aussprechen will. Das sei ferne von mir; das ist mir jetzt so fern, als es mir stets gewesen ist, so oft ich hier an dieser Stelle gesprochen habe, wenn auch meine Worte bisweilen fälschlich in diesem Sinne aufgefaßt sein mögen. Wünsche ich doch von ganzem Herzen, daß jeder, der als Schüler unserm Gymnasium angehört hat, daß jedem insbesondere, der, wie Sie, an dieser Stätte gesessen und von mir das Wort des Abschieds vernommen hat, der Gedanke an seinen Aufenthalt auf dieser Schule ein freudiger sei, daß er namentlich mit Freude und Rührung dieser letzten Augenblicke gedenken möge, die er unter uns weilte: wie sollte ich es da vermögen, irgend ein bitteres, ein anklagendes, ein kränkendes oder verletzendes Wort den scheidenden Jünglingen zuzurufen. Nein, meine Theuren, wohl macht mir mein Beruf als Lehrer auch strenge, tadelnde Worte zur Pflicht; aber in der Stunde des Scheidens habe ich für Sie nur Worte der Liebe, der Ermahnung, der Warnung und Ermunterung, die aus väterlichem, treuem Lehrerherzen kommen. Und so wird es sein, so oft ich noch von dieser Stätte sprechen werde.

Bescheidenheit, die Tugend, welche die allgemeinste unter den Menschen sein sollte und in Wahrheit, wenn man den höchsten Maßstab an sie anlegt, wohl eine der seltensten ist, — sie ist diejenige Eigenschaft unserer sittlichen Gesinnung, vermöge deren wir in unsern Urtheilen und Ansichten, in unsern Wünschen und Ansprüchen, in unserm ganzen Auftreten uns bescheiden und das rechte Maß einhalten. Der Bescheidene denkt nicht höher und besser von sich, als es sich gebührt; er setzt Andere nicht herab, um sich zu heben; er macht nicht höhere Ansprüche, als es sich für seine Stellung geziemt. Vor allen Tugenden wurde sie im Alterthume gepriesen und empfohlen. Ihr Wesen besteht darin, daß sie das rechte Maß zu treffen und einzuhalten weiß, und darum entsprach sie insonderheit der ganzen Eigenthümlichkeit der Griechen, die überall das richtige Maß zu beobachten verstanden und deshalb in den Gebilden ihrer Kunst so groß und erhaben dastehen. Ihre großen Philosophen waren einstimmig darin, die Tugend der Bescheidenheit zu empfehlen, und namentlich von der Jugend zu verlangen. Der Stifter der stoischen Philosophie Zeno hielt im Allgemeinen, besonders aber bei der Jugend, nichts für ungeziemender als Stolz und empfahl ihr die größte Bescheidenheit in Worten, im Gange, in der Haltung und Kleidung, sowie auch beständige sittliche Scheu und Ehrerbietung gegen Aeltere. Nichts schadet, erklärte er, der Erwerbung von Kenntnissen mehr, als Einbildung und Anmaßung; gegen diesen allgemeinen Fehler der Jugend muß mit allem Nachdruck gekämpft werden; denn er ist das Grab aller wahren Bildung. Aehnlich waren die Römer gesinnt, welche bekanntlich den sittlichen Lehren der Stoa anhingen. Auch an dem römischen Jünglinge wurde vor allen andern Tugenden die Bescheidenheit und sittliche Scheu gepriesen, und diese Eigenschaften begleiteten ihn während der besseren Zeit des römischen Volkes aus der Familie in das Geschäftsleben des Forums, in das Kriegsleben, in jeden andern Wirkungskreis. Cicero nennt, wie Sie selbst wissen, meine Lieben, — denn wir lasen die Worte in seiner Schrift über die Pflichten vor wenigen Wochen gemeinschaftlich, — die Bescheidenheit als diejenige Tugend, welche den Jüngling zuerst und vor Allem dem Wohlwollen seiner Mitbürger empfehle. Wie richtig dieser Ausspruch ist, werden wir erkennen, wenn wir den bescheidenen Jüngling in seinem Verhalten näher betrachten. Er dünkt sich nicht mehr und nicht besser, als er ist,

und sucht sich nicht vor Andern geltend zu machen; er ist nicht vorlaut und drängt sich nicht vor, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er verlacht und verhöhnt seine Genossen nicht wegen der Mängel, die ihnen anhaften, wegen der Fehler, die sie machen, wegen der geringeren Gaben und Vorzüge, die ihnen verliehen sind; er ist fern von Dünkelhaftigkeit, von Hochmuth und Anmaßung gegen Andere; er ist mäßig im Urtheile über sich, anerkennend und milde im Urtheil über Andere. Verstehen Sie diese Worte nicht so, als müsse der Bescheidene sich selbst herabsetzen und erniedrigen. Dünkt er sich nicht mehr und nicht besser, als er ist, so hält er deshalb sich nicht für geringer und schlechter; er darf sich seines Werthes wohl bewußt sein, nur überschätzt er ihn nicht; er sucht ihn nicht über Gebühr und da, wo es nicht nöthig oder geziemend ist, hervorzuheben und geltend zu machen. Richtige Selbstschätzung steht nicht im Widerspruch mit der wahren Bescheidenheit, ist vielmehr ihre Grundlage und erste Bedingung. Sagt ja auch der Apostel von sich selber: von Gottes Gnade bin ich, das ich bin, und seine Gnade an mir ist nicht vergeblich gewesen, sondern ich habe viel mehr gearbeitet, denn sie alle; doch er setzt hinzu: nicht aber ich, sondern Gottes Gnade, die mit mir ist. Das ist die wahre Bescheidenheit, die aus dem Herzen kommt, nicht blos auf der Zunge wohnt. Die Bescheidenheit, die nur auf den Lippen, nicht im Herzen wohnt, setzt sich mit Worten selbst herab, aber diese Worte sind heuchlerisch; diese falsche Bescheidenheit ist die schlimmste Art des Hochmuthes und des Dünkels. Bescheidenheit beruht auf Wahrheit des Innern, die Wahrheit giebt Freiheit und Sicherheit; und darum kann der Bescheidene frei und sicher jedem ins Antlitz schauen, braucht nicht in den Mantel erheuchelter Selbstgeringschätzung und Zerknirschung sich einzuhüllen. Der Bescheidene geht ferner in seinen Ansprüchen nicht über das Maß hinaus, welches seine Stellung ihm vorschreibt; er beansprucht keine besondere Beachtung, die über diese Stellung hinausgeht; er will nicht überall das Wort führen, er tritt, namentlich in Gesellschaft Aelterer, nicht laut und keck auf, als könne er eine besondere Geltung in Anspruch nehmen; er spricht nicht über Gegenstände ab, die über seine Sphäre hinausgehen, urtheilt nicht in absprechender Weise über Andere, namentlich nicht über diejenigen, denen er Achtung und Dank schuldig ist. Besonders hütet er sich vor einem solchen

rücksichtslosen Benehmen und Gebahren im Beisein und im Verkehr mit älteren Personen, erweiset überhaupt dem Alter Achtung und Ehrerbietung. Hierauf legten alle gebildeteren Völker des Alterthums ein besonderes Gewicht; ja, einzelne unter ihnen haben in dieser Beziehung uns ein Beispiel gegeben, werth, daß wir ihm nachfolgen und nacheifern. Ein Jüngling, sagt Jesus Sirach in seiner treffenden und kräftigen Weise, soll sich halten, als der nicht viel wisse und lieber schweigen; und soll sich nicht den Herren gleich achten, und wenn ein Alter redet, nicht darein waschen. Besonders wurde bei den griechischen Völkern dorischen Stammes und vor Allem in Sparta dem Alter von der Jugend eine Ehrerbietung erwiesen, wie sie in der Geschichte einzig dasteht. Nur die Aegypter vermag Herodot hierin mit den Lacedämoniern zu vergleichen. Als in Olympia einst die heiligen Spiele gefeiert wurden, ermangelte ein Greis, der den Spielen zuzuschauen wünschte, eines Platzes. Lange irrte er vergeblich umher, aus allen Zuschauerreihen vernahm er nur Lachen und Worte des Spottes. Da kam er zu den Sitzen der Spartaner und alsbald erhoben sich sämmtliche Jünglinge und viele Männer, um ihm einen Platz einzuräumen. Als dies die versammelten Griechen sahen, da erhoben sie ein Beifallsklatschen und riefen Worte der Anerkennung und des Lobes. Doch der Greis schüttelte sein graues Haupt und sprach mit thränendem Auge: Wehe, wie w o h l wissen die Hellenen, was sich geziemt, und wie wenig thun sie es. Ein Fremder, der einst nach Sparta kam und die Bescheidenheit und Ehrerbietung sah, welche die Jugend dort dem Alter entgegentrug, rief aus: Nur in Sparta ist es ein Wohlgefühl alt zu werden. Je edlere und bessere Sitten unter den Bürgern herrschen, sagt Plato, desto größere Ehre wird den Eltern und Greisen erzeigt. In seinem Werke über die Gesetze schreibt er der Jugend ausdrücklich die dreifache Art vor, wie dieselbe im Alterthume die Alten zu ehren pflegte: durch Schweigen in ihrer Gegenwart, durch Ausweichen auf dem Wege, durch Aufstehen vom Sitze. In ähnlicher Weise erwies während der früheren Jahrhunderte der Sitteneinfalt und Einfachheit die Jugend in Rom dem Alter bescheidene Ehrerbietung und Gehorsam. Anders freilich wurde es in den späteren Jahrhunderten, in den Zeiten des Verfalls und der Sittenverderbniß. Bei dem jüngeren Plinius finden wir in einem seiner Briefe den traurigen Gegensatz zwischen den

gewöhnlichen Sitten der gebildeten Jugend seiner Zeit und denen des früh vom Leben geschiedenen Avitus geschildert. Wie viele, fragt er, treten vor dem Alter eines Anderen oder vor seinem Ansehen mit Ehrerbietung zurück? Sie sind sogleich weise Leute, sie wissen sogleich Alles, sie achten keinen Anderen, sie nehmen sich Keinen zum Vorbilde, sondern dienen sich selber nur zum Muster.

Ich habe Ihnen, meine lieben Jünglinge, in wenigen Zügen den bescheidenen Jüngling dargestellt und geschildert; Sie konnten daraus zugleich als Gegensatz den unbescheidenen, dünkelhaften und anmaßenden Jüngling kennen lernen; denn diesem ist gerade diejenige Empfindungs- und Handlungsweise, dasjenige Benehmen eigen, von dem ich sagte, daß der Bescheidene davon fern sei. Was ist es nun aber, was den Jüngling Bescheidenheit lehrt, was ihn zu derselben hinführen und veranlassen muß? Es ist dasselbe, was den Menschen überhaupt Bescheidenheit lehrt, nur daß es in besonders hohem Grade für den Jüngling gilt. Bescheidenheit lehrt uns zuerst das Gefühl unserer Ohnmacht der Gewalt der Natur und der mächtigen Hand Gottes gegenüber. Was ist der Mensch, und wäre er der Mächtigste, dieser Gewalt gegenüber? Wohl hat der menschliche Geist in wunderbarer und staunenswerther Weise sich viele Kräfte der Natur unterthan gemacht; aber diese Herrschaft hat ihre Grenzen, ihre sehr enge gezogenen Grenzen, über die keine menschliche Macht hinausgeht. Wie oft, wenn die Wuth der Elemente entfesselt ist, muß der Mensch, seine Ohnmacht erkennend, sprechen: hier vermag keine menschliche Macht, keine menschliche Kunst zu helfen, nur von der Hand des Allmächtigen kann die Hilfe kommen. Wo ist der mächtige König der Erde, der, wenn Dürre die Erde versengt und die Länder mit Hungersnoth bedroht, mit seinem Worte die Schleusen des Himmels zu öffnen vermöchte? Als Kanut der Große, König von Dänemark und England, der mächtigste und gefürchtetste Fürst seiner Zeit, von seinen Schmeichlern ob seiner Macht und Herrlichkeit gepriesen wurde, da setzte er, der in der letzten Zeit seines Lebens der Nichtigkeit irdischer Majestät sich bewußt geworden war, um diese Schmeichler zu beschämen, sich an das Gestade des Meeres zur Zeit, als die Fluth herannahete, und gebot den Wellen, seine Füße nicht zu benetzen. Es lehrt uns ferner Bescheidenheit das Bewußtsein von der Ungewißheit und Hinfälligkeit unseres Schick-

sals, unseres Lebens. Welcher Mensch ist seines Lebens, seines Geschickes auch nur auf Tage, nur auf Stunden sicher? Meine Lieben, diese so einfache Wahrheit, an welche die Jugend jedoch wohl am seltensten denkt, ist Ihnen ja in diesen Wochen selbst nahe getreten. Die beiden jugendlichen Redner, die vorher das Wort des Abschiedes und das Wort der Erwiderung sprachen, haben Sie an ihn erinnert, der heute hier, geschmückt mit dem Lobe eines braven Schülers und guten Jünglings, mitten unter Ihnen sitzen sollte, und der jetzt schon seit einem Monate im kühlen Schooße der Erde ruht. Wer von Ihnen, wer von uns Allen hätte dies erwartet? Und wie oft geschieht es, daß der Mensch in der Fülle der Kraft und Gesundheit plötzlich, unerwartet vom Tode überrascht wird! Ist es nicht oft schon geschehen, daß jemand, der rüstig und gesund das Haus verließ, als Leiche heimgetragen wurde? Die plötzliche Gewalt des Unheils kam über ihn und warf ihn zerschmettert zu Boden oder stürzte ihn in die Tiefe des Wassers. Und wer ist überhaupt so Herr seines Geschickes, daß er desselben für immer sicher wäre? Niemand! Keine Habe, Kein Besitz ist so gesichert, daß er uns nicht entrissen werden könnte. Meine Lieben, wenn wir dies alles bedenken, wenn wir uns sagen, wie ohnmächtig selbst die Mächtigsten dieser Erde, wie ungewiß und unsicher das Leben und die Gesundheit des Menschen, wie unzuverlässig und wandelbar das Glück und die Güter dieser Erde sind, dann werden wir wohl erkennen müssen, wie wenig wir Ursache haben, auf diese Güter stolz zu sein, wie viel Ursache dagegen, bescheiden und demüthig zu sein. Doch du bist stolz auf die Gaben des Geistes, durch die du vor allen deinen Genossen ausgezeichnet bist. Wohl, vor allen deinen Genossen, mit denen du bisher zusammen gelebt und gearbeitet hast; aber du wirst, wenn du in andere, größere Kreise kommst, Andere kennen lernen, hinter denen du weit, weit zurückstehst. Mit ihnen vergleiche dich unparteiisch und wahr, und du wirst beschämt bekennen, daß du nicht mit Bescheidenheit über dich geurtheilt, daß du mehr von dir gehalten hast, denn sich gebührte zu halten. Und siehst du nicht, daß die Gaben, die du empfangen, nicht durch eigenes Verdienst, sondern durch die Gnade Gottes dir zu Theil geworden sind? Wie sollte der, der dies erkennt, nicht zugleich erkennen, daß er nur durch Bescheidenheit dieser Gnade sich würdig zeigen kann? Und die

von Gott empfangenen Kräfte des Geistes haben wir nicht durch unsere Arbeit und unsern Fleiß allein ausgebildet und geübt, sondern wir haben Vielen dafür zu danken, die uns dabei anleiteten und unterstützten; wie dürften wir also darauf als auf unser eigenes alleiniges Verdienst stolz sein? Du brüstest dich ferner mit deinem Wissen, das du durch unablässige Anstrengung dir erworben hast? Wohl; aber wenn irgend jemals, so gilt zu unserer Zeit das Wort: Unser Wissen ist Stückwerk. Ist doch die Masse des Wissens heute eine so außerordentliche, wächst sie doch von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat so ins Unermeßliche, daß selbst dem genialsten, dem größten Gelehrten es nicht mehr möglich ist, auch nur eine einzige Wissenschaft so vollständig zu umfassen, daß ihm nichts darin unbekannt wäre. Wer sein ganzes, langes Leben nur darauf verwendete, Schätze des Wissens in seinem Geiste aufzuspeichern, er würde am Ende desselben eben so wie in jener alten Zeit Socrates bekennen müssen: ich weiß nur, daß ich nichts weiß. Wer also dürfte stolz auf sein Wissen sein? muß er nicht vielmehr mit Bescheidenheit darauf hinsehen, wenn er bedenkt und weiß, daß all sein Wissen der großen Masse des Wissenswerthen und des Wissens auf der Erde gegenüber nur ein Nichts ist? wie sollte diese Bescheidenheit nicht vor Allen dem Jünglinge zukommen, der noch in den Vorhallen der Wissenschaft weilt? Mancher ist stolz auf die Stellung, in der er sich befindet, stolz auf die Verdienste, die er sich in derselben erworben. Mag die Stellung, die er einnimmt, noch so hoch sein, er hat Einen über sich, der mit dem Hauche seines Mundes ihn stürzen, ihn vernichten kann. Mögen die Verdienste, die er sich erworben, noch so bedeutend sein; mag die Eigenliebe, mögen Schmeichler ihm in das Ohr flüstern, er sei unersetzlich, auf ihm beruhe das Heil des Staates, das Glück eines ganzen Volkes; doch ist er nicht unersetzlich, wie niemand in der Welt. Mag auch durch seinen Tod eine augenblickliche Lücke entstehen, mag auch im ersten Augenblicke der Klageruf sich vernehmen lassen: Wo finden wir wieder einen Mann, wie ihn, doch ist nach kurzer Zeit die Lücke ausgefüllt; wenige Monate, wenige Jahre vielleicht, und er, der sich für unersetzlich hielt, lebt nur noch in der Erinnerung Weniger, seiner Nächsten. Meine Lieben, wer dies erwägt, wie sollte der nicht Bescheidenheit lernen? wie sollte er nicht erkennen, daß kein Ver=

dienst so groß ist, daß es uns das Recht giebt, mit Stolz und Dünkel darauf, mit Hochmuth und Anmaßung auf die Verdienste Anderer zu schauen? Und wie sollte namentlich der Jüngling nicht erkennen, daß ihm die Bescheidenheit allein gezieme, da er noch keine Verdienste, noch keine Stellung in der Welt hat, ja, nicht einmal weiß, ob und wann er jemals Verdienste sich erwerben werde? Er vor Allen muß der Erklärung des Dichters eingedenk sein:

Bescheiden ist, wer sich bescheidet, wer bescheiden
Sich läßt und Grenzen ehrt, die ihn von Andern scheiden;
Bescheiden seid ihr, wenn ihr annehmt den Bescheid,
Daß ihr, was ihr vielleicht einst werdet, noch nicht seid.

Noch Eins ist es, was uns Bescheidenheit lehrt und vor Hoffart bewahren muß: es ist die Einkehr in unser Inneres. Viele sind es, die sich für besser halten als Andere und einen Tugendstolz besitzen, der sie der Bescheidenheit vergessen läßt. O mögen sie in ihr Inneres hinabsteigen und mit scharfem Blicke dasselbe durchmustern; mögen sie alle Winkel und Tiefen desselben durchdringen und nichts undurchsucht, nichts undurchforscht lassen. Haben sie den Blick Ihres Geistes geschärft und offen, wollen sie gerecht, gerecht gegen sich selbst und unparteiisch sein, o wie viel werden sie darin finden, was nicht gut ist, wie manchen Fehler und Mangel, wie manche Unvollkommenheit, wie manche unreine Begierde, wie manchen unlauteren Wunsch werden sie darin entdecken; wie werden sie erkennen, daß sie nicht, wie sie wähnten, besser, als Andere, sind, sondern daß auch sie an ihrem Theil des Unvollkommenen und des Sündhaften genug zu tragen haben; dann werden sie in sich gehen und erkennen müssen, daß sie nicht mit Tugendstolz und Hochmuth auf Andere herabsehen dürfen, sondern, an ihre Brust schlagend, ihre Schwachheit bekennen und mit Bescheidenheit sich und Andere beurtheilen müssen. Und wer sollte wohl mehr Ursache zu solcher Bescheidenheit haben, als der Jüngling, dessen Charakter noch nicht ausgebildet und befestigt, dessen Sittlichkeit in den Stürmen des Lebens noch nicht erprobt und bewährt ist?

So habe ich Ihnen, meine lieben Jünglinge, die wahre Bescheidenheit, die Bescheidenheit des Herzens geschildert und Ihnen zugleich angegeben, was den Menschen, was vor Allen den Jüngling Bescheidenheit lehrt, was ihn zu ihr hinführen und vor den

entgegengesetzten Fehlern des Stolzes und der Hoffart fern halten muß. Ist meine Schilderung nur einigermaßen richtig gewesen, so müssen Sie erkannt haben, eine wie liebliche Tugend die Bescheidenheit ist. Wohl ist es wahr, daß sie mehr eine negative Tugend ist, daß sie mehr in der Eigenthümlichkeit des Sinnes besteht, welche sich von den entgegengesetzten Fehlern fern hält, als daß sie sich in positiver Weise durch bestimmte Handlungen und Worte äußerlich kund giebt. Sie verleugnet auch hierin nicht ihre innerste Natur; bescheiden zieht sich die Bescheidenheit in das Innere zurück und bleibt dort in sittsamer Zurückhaltung verborgen; allein eben darin besteht ihre Lieblichkeit, eben deshalb ist sie eine der ersten und vorzüglichsten Tugenden, die allen anderen Vorzügen erst ihren wahren Werth verleiht, die ihnen gewissermaßen die Weihe ertheilt. Schön und treffend spricht dies ein deutscher Dichter aus:

Was der Rose die Farbe, was süßem Obste der Duft ist,
Das ist Bescheidenheit dir, ohne sie reizt kein Genuß.

Mit ihr ist wahre Weisheit verbunden, wie mit der Hoffart die Schmach; denn so heißt es in der Schrift: Wo Stolz ist, da ist auch Schmach, aber Weisheit ist bei den Demüthigen. Stolz und Weisheit können nach dem Worte eines deutschen Dichters nie vereinigt sein:

So wenig Kalt und Warm einander dulden können,
So wenig Fried' und Krieg einander Wohnung gönnen,
So wenig mögen Witz und Stolz beisammen sein:
Nur wo die Thorheit wohnt, da kehrt die Hoffart ein.

Wahre Bescheidenheit ist das Zeichen eines edlen Sinnes, falscher Stolz das Zeichen niedern Sinnes.

Ein niedrer Sinn ist stolz im Glück, im Leid bescheiden;
Bescheiden ist im Glück ein edler, stolz im Leiden.

Wie ist es da zu verwundern, daß diese liebliche Tugend von Allen geliebt, daß sie an Andern geschätzt wird selbst von denen, die sie nicht, sondern die entgegengesetzten Fehler an sich tragen, daß derjenige, der wahre Bescheidenheit des Herzens besitzt, Allen lieb und angenehm ist. Selbst der Stolze und Hochmüthige liebt an Andern die Bescheidenheit und verkehrt mit ihnen lieber, als mit denen, die mit seinen eigenen Fehlern behaftet sind; seine

Fehler werden ihm unangenehm und verhaßt, sobald er sie an Andern bemerkt. Vor Allen ist ein Jüngling, der mit wahrer Bescheidenheit geschmückt ist, ein Anblick, welcher die Augen und Herzen der Menschen erfreut und gewinnt. Mag sein Aeußeres auch übrigens nicht empfehlenswerth und einnehmend sein; der Ausdruck seines Antlitzes, der stille Glanz seines Auges spricht für ihn; die Bescheidenheit umgiebt ihn mit einem Hauche der Anmuth, welche herrlicher anzuschauen ist, als Fülle äußerlicher Schönheit und Kraft. Tritt ja bei ihm die liebliche Röthe sittlicher Scham auf die Wange, wenn er ein Lob vernimmt, das seiner Bescheidenheit zu groß erscheint; oder es ist auch das Erröthen der Freude, wenn ein verdientes Lob aus theurem Munde ihm zu Theil wird.

Wie der Thau die Blume, so ziert das Erröthen die Wange,
Wenn das genannte Verdienst scheu sich im Innern verbirgt.

Und welchen Werth hat diese liebliche Tugend auch dadurch für den Menschen, daß sie ihn zufrieden und dadurch glücklich macht. Der Stolze, Anmaßende, Anspruchsvolle wird stets unzufrieden sein und sich deshalb unglücklich fühlen, der Bescheidene läßt sich begnügen mit dem, was ihm zu Theil wird, und fühlt sich glücklich.

Diese Tugend ist es, meine theuren Jünglinge, nach der auch Sie mit allem Ernste streben müssen, wenn Sie zufrieden und wahrhaft glücklich werden wollen. Wie sollten Sie nicht in dieser Stunde diesen Entschluß fassen, wenn es mir gelungen ist, Ihnen die Schönheit und Anmuth derselben vor Augen zu stellen, Ihnen zu zeigen, wie sie namentlich den Jüngling, der mit ihr geschmückt ist, bei jedermann beliebt und angenehm macht? Und sollte es Ihnen nicht gelingen, sie sich anzueignen? Keine Tugend ist leichter zu erwerben, als sie; sie zu erringen kostet keine Mühe, keine Arbeit, keine jahrelange Anstrengung; sie erfordert keine besondere Naturanlage, sondern nur richtige Erkenntniß. Wer da erkennt und einsieht, wie wenig Grund der Mensch, besonders der Jüngling, hat, auf seine Macht und seine irdischen Güter, auf seine geistigen Gaben und sein Wissen, auf seine Stellung und seine Verdienste, auf seine Vorzüge und seine Tugenden stolz zu sein; wer da erkennet und einsieht, eine wie liebliche Tugend die Bescheidenheit ist, wie sie zur Zufriedenheit und zum Glücke beiträgt, — wer dies alles sieht und erkennt, der bedarf nur des

ernsten Willens, um sie zu besitzen und die entgegengesetzten Fehler abzulegen. Freilich sagte ich vorher, daß gerade diese so leichte Tugend in ihrer Vollendung, in ihrem vollen Umfange aufgefaßt, eine der seltensten ist, und dem ist so. Es beruht dies auf der Selbstliebe des Menschen und der daraus hervorgehenden Selbstgefälligkeit. Hiergegen muß jeder ankämpfen, und bei ernstem Willen wird der Kampf ein glücklicher sein. Gebe Gott, daß Sie alle diesen ernsten Willen haben und den Kampf glücklich bestehen. Ich wünsche es um Ihres eigenen Glückes willen.

Und nun wende ich mich zu der Aufgabe, die, bevor ich den letzten Scheidegruß Ihnen zurufe, mir zu erfüllen noch obliegt, indem ich Ihnen die Ihnen ertheilten Maturitätszeugnisse übergebe.

. . ., . . ., . . .

Sie, meine theuren Jünglinge, haben sich ein ehrenvolles Zeugniß erworben, welches Ihnen die volle Reife für die academischen Studien zuspricht. Ihnen liegt also die Versuchung besonders nahe, daß Sie der Bescheidenheit vergessen und mehr, als sich gebühret, von sich halten. Sie könnten wähnen, daß Sie vor allen Andern besonders begabt und ausgezeichnet sind, und dadurch verführt werden, auf Andere mit Stolz und hoffärtigem Wesen herabzusehen. Doch, sind meine Worte heute nicht ganz vergebliche gewesen, so brauche ich dies nicht von Ihnen zu fürchten. Sie werden einsehen, wie wenig Ursache Sie, wie jedermann, zu Stolz und Hoffart haben, wie viel Ursache dagegen, mit Bescheidenheit auf sich und Andere sehen. Sie werden begreifen, wie wenig Stolz und Hochmuth geeignet ist, uns Liebe und Freundschaft zu erwerben, wie oft wir dadurch bei Andern anstoßen, wie viel Verdruß und Unannehmlichkeiten wir uns dadurch zuziehen. Mag der Hochmüthige und Dünkelhafte ein noch so empfehlendes Aeußere haben, umgiebt ihn die Bescheidenheit nicht mit dem Hauche ihres Liebreizes und ihrer Anmuth, er wird die Herzen, die sich ihm gern in Liebe zuneigen möchten, dennoch von sich stoßen. Aber Sie werden auch erkennen, daß Sie erst an dem Anfange der Bahn stehen, und daß da das erreichbare Ziel ein ganz anderes zu sein scheint, als es am Ende sich herausstellt. Was am Anfange dem jugendlichen Sinne groß, erhaben, leicht erreichbar erschien, erscheint am Ende klein und unbedeutend, und die früheren hochfliegenden Ideen erscheinen in der Wirklichkeit als verklungen und

verfehlt. Auch dies wird Sie zur Bescheidenheit stimmen und Sie werden des Dichterwortes eingedenk sein:

An dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,
Doch mit dem engsten Kreis höret der Weiseste auf.

. . ., . . ., . . ., . . ., . . .

Auch Sie, meine lieben Jünglinge, haben sich ein ehrenvolles Zeugniß errungen und Sie können mit Befriedigung auf die zurückgelegte Bahn hinblicken; denn Sie dürfen sich sagen, daß nicht blos durch die Ihnen verliehenen Gaben, sondern zum großen Theile auch durch den treuen Fleiß, den Sie bewiesen, Sie an die Stelle gelangt sind, an der Sie jetzt stehen. Ist es mir eine wahre Herzensfreude, dies hier bekennen zu können, so wird diese Freude noch erhöht durch den Gedanken, daß der heutige Tag auch da Freude und Glück verbreitet, wo in früherer Zeit vielleicht Trauer und Schmerz gefürchtet ward. Daß Sie, meine Lieben, meiner heutigen Worte eingedenk sein und bleiben werden, das hoffe ich von Ihnen umsomehr, da Sie schon bisher einen bescheidenen Sinn gezeigt, sich von Anmaßung und Dünkel fern gehalten und dadurch die Zuneigung Ihrer Mitschüler und Lehrer gewonnen haben. So mögen Sie denn in beiden Beziehungen, in denen ich Sie rühmend hervorheben durfte, auf dem bisherigen Wege beharren; mögen Sie mit tüchtigem Streben und ernstem Fleiße dem Ihnen gesteckten Ziele nachtrachten und sich dabei einen bescheidenen Sinn bewahren; mögen Sie stets eingedenk sein des schönen apostolischen Wortes: So wendet allen euren Fleiß daran und reichet dar in eurem Glauben Tüchtigkeit und in der Tüchtigkeit Bescheidenheit.

. . ., . . ., . . .

Sie gleichen, meine lieben Jünglinge, drei Wanderern, welche eine Zeit lang gemeinsam ihren Weg verfolgt haben, bis sie zu einem Kreuzwege gelangen, wo ihre Wege sich scheiden und jeder einem andern Ziele auf einer andern Straße entgegengeht. Sie stehen jetzt am Scheidewege, zwei von Ihnen durch die engsten Bande der Natur vom ersten Augenblicke Ihres Lebens bis hierher aufs engste mit einander verbunden und vereinigt. Hier scheiden sich Ihre Lebenswege; jeder geht einem andern Ziele nach, jeder hat sich einen andern Beruf gewählt; nur ein gemeinsames Ziel haben Sie doch vor Augen, Glück, Würde und Zufriedenheit zu finden. Nicht auf den Beruf kommt es dabei an, sondern auf die

Art und Weise, wie Sie diesen Beruf ausfüllen. Haben Sie die Festigkeit des Willens, die Pflichttreue, den unverdrossenen Eifer, alle Arbeiten, alle Beschwerden und Mühen, die Ihr Beruf Ihnen auferlegt, willig zu übernehmen, so werden Sie in demselben, er sei hoch oder niedrig, er sei glänzend oder dunkel, Glück und Würde finden. Doch es gehört dazu auch ein bescheidener Sinn, der sich mit bescheidenem Loose begnügt, und diesen Sinn bewahren Sie sich unter allen Umständen; denn es ist wahr und richtig, was ein älterer deutscher Dichter sagt:

Wodurch wird Würd' und Glück erhalten lange Zeit?
Ich meine, durch nichts mehr, als durch Bescheidenheit.

Das Wort des Abschieds ist gesprochen, die Stunde der Trennung hat geschlagen, ein langjähriges Band ist zerrissen, Sie gehören diesem Kreise nicht mehr als Schüler an. Mir bleibt nichts übrig noch zu thun, als Ihnen den letzten Gruß zuzurufen, indem ich aus vollem Herzen den Wunsch ausspreche und flehend die Hände zu dem Höchsten ausstreckend ihn bitte: laß, Herr, den Ausgang dieser Jünglinge einen gesegneten sein, laß diese Stunde ein Samenkorn des Guten in ihre Herzen legen, laß es darin aufgehen und reiche Früchte tragen; laß sie beharren auf den guten Wegen, auf denen sie jetzt gewandelt sind, auf daß sie mit Ernst und sonder Wanken nach dem Ziele streben, das Du ihnen gesetzt hast, und einst, sich zum Heile und Dir zur Ehre treue Arbeiter in Deinem Weinberge werden. Gieb ihnen einen bescheidenen Sinn und pflanze ihnen ein die Demuth, die nicht auf den Lippen, sondern in dem Herzen wohnet, auf daß sie stets erkennen und fühlen, daß sie Dir als Deine Knechte unterworfen sind, daß sie alles Gute, was sie von Dir empfingen, als unverdiente Gabe aus Deiner Gnadenhand empfingen, daß sie in Geduld und Ergebung, was Du auch über sie verhängst, sich darein fügen und erkennen, daß es zu ihrem Heile ihnen von Dir gesendet ward. Bewahre ihnen diese Demuth des Herzens, auf daß einst jeder von ihnen, was er auch im Leben gewirkt zum Wohle Anderer, was er Großes gethan und geschaffen haben mag, nicht sich und seinem Verdienste es anrechne, sondern also zu sich selber spreche:

O Werkzeug Gottes, Du nicht wirkst, Er wirkt durch Dich. Und so geschehe es!

XVII.

Die Erziehung zur Wahrheit durch die Schule.

Gehalten den 12. April 1867.

Es ist ein alter, oft gehörter Satz: Nicht für die Schule, sondern für das Leben muß gelernt werden. Gewiß hat dieses Wort, wenn es richtig verstanden wird, seine Berechtigung und kann auf allgemeine Beistimmung rechnen. Leben und Schule werden darin in Gegensatz zu einander gestellt, nicht als ob sie sich einander wirklich ausschließen, sondern es soll damit nur gesagt werden, daß die Schule in richtiger und geeigneter Weise ihre Zöglinge für das Leben vorbereiten und vorbilden soll. Und wer wollte in diesem Sinne dem genannten Satze seinen Beifall versagen? Wäre es nur nicht so schwierig zu bestimmen, was das Leben verlangt, was für Forderungen es an die Schule stellt, gingen nur nicht die Ansichten darüber so weit auseinander, daß eine Einigung sich schwerlich jemals vollständig wird erzielen lassen. Man hat in neuerer Zeit jenes alte Wort wohl hier und da zu zwei verschiedenen Arten von Schulen in verschiedenem Sinne in Beziehung gebracht, die man gewohnt ist als Gegensätze, wo nicht als Gegner zu betrachten, zu den Realschulen und den Gymnasien. Während man ersteren nachrühmt, sie trügen den Forderungen des Lebens und der Zeit Rechnung, sie griffen hinein in das volle, frische Leben und ständen auf der Höhe der Zeit, giebt man wohl den Gymnasien Schuld, sie hätten sich dem Leben entfremdet und von demselben abgewendet, sie beschäftigten ihre Zöglinge mit Gegenständen, die für ihre Zukunft ohne Nutzen und Bedeutung seien. Solche vereinzelte Vorwürfe könnten berechtigt erscheinen, wenn diejenige Ansicht von der Aufgabe und Bestimmung der Realschulen die richtige wäre, die man zu der Zeit hegte, als man Realschulen zu gründen begann. Damals glaubte man sie dazu bestimmt, ihren Zöglingen diejenigen Kenntnisse und Fertigkeiten beizubringen, die sie dereinst in ihrem späteren Lebensberufe unmittelbar anwenden könnten; man wollte den künftigen Forstmann, den künftigen Landwirth, den künftigen Kaufmann speciell in dem unterrichten, was er einmal als Forstmann, als Landwirth, als Kaufmann unmittelbar wissen müßte und brauchen könnte. Als in der Mitte des

vorigen Jahrhunderts die erste eigentliche Realschule von Hecker in Berlin begründet wurde, erhielt der Lehrapparat derselben unter Andern mehr als 90 verschiedene Lederproben, damit der künftige Lederhändler schon als Realschüler die verschiedenen Lederarten unterscheiden lernte und nicht nöthig hätte, diese Fähigkeit erst im späteren Geschäftsleben sich anzueignen. Folge solcher Thorheit war, daß die Zöglinge mit Unterricht überhäuft waren, daß sie täglich 11 Stunden hindurch unterrichtet wurden und wegen der erdrückenden Masse des Materials schließlich nichts Rechtes gelernt hatten. Längst ist man von dieser verkehrten und verderblichen Ansicht, die geeignet war, eine Zeit der Barbarei heraufzubeschwören, zurückgekommen. Kein Sachkenner zweifelt heut zu Tage daran, daß die Realschulen allgemeine Bildungsanstalten sind, welche denselben Zweck, dasselbe Ziel, wie die Gymnasien, höhere wissenschaftliche Bildung, nur auf anderm Wege und mit andern Mitteln verfolgen. Während die Realschulen ihrem Namen entsprechend sich mehr der realen Seite des Lebens zuwenden und die Naturwissenschaften sowie die neueren Sprachen zu ihren Hauptunterrichtsgegenständen machen, bleiben die Gymnasien im Wesentlichen bei den Wissenschaften, die seit Jahrhunderten bereits in ihnen gelehrt und getrieben worden sind. Sie trachten allerdings nicht nach äußeren, greifbaren Vortheilen, die ihre Lehrgegenstände künftig etwa ihren Zöglingen gewähren können, aber eben darin setzen sie ihre Eigenthümlichkeit, darin setzen sie ihren Stolz. Sie streben nicht darnach, daß ihre Zöglinge lernen, um dereinst materiellen Nutzen davon zu haben, sie stellen ihnen die Wissenschaft nicht als die milchende Kuh dar, die sie mit Butter versorge, — nein, sie führen sie ein in das Reich des Idealen, und gewöhnen sie, die Wissenschaft um ihrer selbst, um ihrer Erhabenheit und Größe, nicht um der daraus erhofften Vortheile willen zu treiben, sie führen sie ein in das Reich des Schönen und der Kunst, machen sie bekannt mit den unübertroffenen Werken des Alterthums, damit ihre geistige Kraft geübt und gestärkt, ihr Sinn veredelt, ihr Inneres gereinigt wird. Und damit — abgesehen von dem unmittelbaren Nutzen, den allerdings auch die Gymnasialwissenschaften, namentlich das Studium der alten Sprachen jedem gewähren, der durch die Wissenschaft dem Staate, der Kirche, der Schule einst dienen will — damit glauben die Gymnasien mehr dem Leben zu

dienen und ihm eine höhere Weihe zu verschaffen, als wenn sie diejenigen Wissenschaften an- und aufnehmen und zu ihren Hauptfächern machen wollten, die unmittelbar in das praktische Leben eingreifen, die zwar auch ihre volle Berechtigung haben, aber nicht allein und ausschließlich die Schule und das Leben beherrschen dürfen, wenn es nicht in kurzer Zeit dahin kommen soll, daß die Ideen machtlos werden, daß alles höhere Leben, aller Aufschwung der Geister verloren geht und die krasseste Selbstsucht herrschend wird, daß nur das Geld, das Vermögen, der Gewinn Ansehen und Bedeutung verschafft, alles Andere gering geschätzt und verachtet wird, daß mit einem Worte alle höhere, wahre Geistesbildung dahinschwindet und einer geistigen Barbarei Platz macht. Darum erkennen wir in den Gymnasien in ihrer alten, bewährten Verfassung die Bollwerke höherer Geistesbildung, und das wäre eine unglückliche Zeit in dem Culturleben unseres Volkes, in welcher diese Verfassung ihnen genommen würde. So wird denn jenes alte Wort: Nicht für die Schule, sondern für das Leben müssen wir lernen, richtig verstanden nicht in der Weise auf die Gymnasien bezogen werden dürfen, als ob sie ihm untreu geworden sind. Stehen ja vielmehr alle Volks- und Bürgerschulen, alle Realschulen und Gymnasien darin einander gleich, daß sie ihren Zöglingen nicht eine Fachbildung, sondern eine allgemeine, theils niedere, theils höhere wissenschaftliche Bildung als Mitgabe für das Leben gewähren wollen, wie sie für dieses erforderlich und ersprießlich ist. Aber jener Satz spricht nur vom Lernen, und doch wollen alle jene Schulen nicht bloße Unterrichtsanstalten, sondern auch Erziehungsanstalten sein und gerade dadurch, daß sie dies sind, dem Leben dienen. Ist man doch heut zu Tage darüber ziemlich allgemein einverstanden, daß der Unterricht selbst erziehend sein, das ethische Princip ihm zu Grunde liegen müsse. Und welches ist die Hauptaufgabe dieser Erziehung? Jede Schule, insbesondere jedes Gymnasium, betrachtet als ihre Hauptaufgabe, als das Ziel ihres Strebens die Erziehung zur Wahrheit, als die reife Frucht dieser Erziehung die Wahrheitsliebe, die Wahrhaftigkeit ihrer Zöglinge. Und wie vermag die Schule dies zu erreichen? Lassen Sie uns bei der Beantwortung dieser Frage einige Augenblicke verweilen.

Die Schule erzieht ihre Zöglinge zur Wahrheit zuerst durch die Wissenschaft, indem sie dadurch das Interesse für die Wahrheit

in ihnen erweckt. Wissenschaft und Wahrheit — sie sind auf's engste mit einander verknüpft, die erstere kann ohne die letztere nicht bestehen. Weit ausgedehnt ist das Reich der Wissenschaft; es erstreckt sich hinaus über die Grenzen dieser Erde. Es ist ein Bau, dessen Säulen und Pfeiler bis über das Himmelsgewölbe hinaus in den unendlichen Weltenraum emporragen, dessen Fundamente tief in dem dunkeln Schooße der Erde ruhen. In diesem mächtigen Bau herrscht als unumschränkte Gebieterin die Wahrheit auf erhabenem Throne. Und was ist die Wahrheit? Diese Frage hat noch kein Sterblicher befriedigend beantwortet, soviel auch die Weisen dieser Erde darüber gegrübelt und gestritten haben. Sie ist das verschleierte Bild zu Sais, dessen Hülle, wie der ägyptische Hierophant dem wissensdurstigen Jünglinge warnend zurief, kein Sterblicher mit unberufener Hand heben darf, das kein Sterblicher sah noch jemals sehen wird. Sie ist die Königin, welche die Welt und die Menschheit beherrscht: o Königin Wahrheit, ruft Pindar aus, Führerin zu jeglicher hohen Tugend. Wir wissen, woher sie stammt, wir wissen, zu wem sie hinführt, aber sehen, mit leiblichem oder geistigem Auge sie sehen, das vermag kein Sterblicher. Doch, ist es uns versagt, das Urbild aller Wahrheit zu schauen, so ist uns doch ein Durst und Drang eingepflanzt, uns ihr zu nahen, sie zu suchen; es ist uns vergönnt, mit dem Auge des Geistes im Einzelnen ihre Gegenwart zu erkennen. Und dieses Streben und Forschen nach der Wahrheit ist das Grundprincip jeder Wissenschaft. So weit die Wissenschaft sich ausdehnt, so weit findet sich die Wahrheit. Sie schwebt an dem nachtblauen Sternenhimmel und erhebt sich hoch empor in den unendlichen Weltenraum; sie ruht in den Tiefen, weilt auf der Oberfläche der Erde, auf der Höhe der Berge und auf dem Grunde der Meere, sie lebt in und um und mit dem Menschen. Und überall, wo sie weilt, sucht und forscht nach ihr die Wissenschaft. Unendlich ist die Zahl der Probleme, die dieser gestellt sind, unendlich tief und zahlreich sind die Schachte, in welche die Wissenschaft um zu suchen und zu forschen hinabsteigt; und obwohl schon unendlich viele der größten und ausgezeichnetsten Meister darin mit Hammer und Hacke gearbeitet haben, so ist der Arbeit doch noch so unendlich viel übrig, daß an ein Ende nicht zu denken ist. Die Aufgaben der einzelnen Wissenschaften sind verschieden, aber die Liebe zur Wahrheit, das Forschen

und Trachten nach ihr ist allen gemeinsam. In ruhiger und einfacher Schönheit steht die Wahrheit da in der Mathematik, großartig besonders da, wo diese ihre Anwendung in der Astronomie findet. Auf schmaler Grundlage, mit den einfachsten Mitteln, nur von wenigen Begriffen ausgehend, führt die Mathematik ein Gebäude auf, wie es fester und gediegener keine andere Wissenschaft zu errichten vermag. Sie beruht auf den reinen Gesetzen des Denkens und bedarf keiner äußeren und zusammengesetzten Hilfsmittel. Sie nimmt sich wenige Voraussetzungen, die jedem gesunden Verstande einleuchten, und reihet von hier aus Satz an Satz, Beweis an Beweis, mit einer Klarheit und Eindringlichkeit, daß jeder Streit, jeder Zweifel ausgeschlossen wird. Sie beweist, aber sie streitet nicht und dadurch zeichnet sie sich von allen andern Wissenschaften aus. Das ist die erhabene Schönheit der Wahrheit, die selbstbewußt auf alles unlautere Treiben herabschaut; wer sich dieser Wissenschaft mit voller Hingebung, in wahrer Begeisterung widmet, wer die Schönheit der Wahrheit durch sie in sich rein aufnimmt und empfindet, auf dessen Inneres muß sie läuternd und beruhigend wirken, und mit Recht sagt Goethe: der Mathematiker ist nur insofern vollkommen, als er ein vollkommener Mensch ist, als er das Schöne des Wahren in sich empfindet. Es giebt Wissenschaften, die vielseitiger sind, als die Mathematik, die fruchtbarer für die Bildung des Geistes und Gemüthes sind, aber keine, in der die Wahrheit sich reiner und in einfacherer, erhabnerer Schönheit darstellt. Hehr und großartig ist die Astronomie in ihrem Forschen nach Wahrheit. Sie erhebt sich über den Sternenhimmel empor, durchdringt mit dem Auge des Geistes den unendlichen Weltenraum, erforscht die Bahnen der Gestirne und berechnet unermeßliche Entfernungen, soweit überhaupt dies dem Menschen möglich ist. Der Naturforscher versenkt sich mit liebender Hingabe in die Kräfte der Natur, um ihre Wirkungen zu erforschen und sie zum Wohle der Menschheit ihrem Dienste nutzbar zu machen. Der Historiker erforscht den Verlauf und die Motive der Begebenheiten und sucht den Charakter der handelnden Personen zu ergründen. Welch ein unendliches Feld hat er vor sich, um nach Wahrheit zu forschen. Wo giebt es einen Theil der Geschichte, und sei er noch so klein, auf dem Alles so klar, so ermittelt ist, daß kein Zweifel mehr besteht? Wahrlich hier kann man sagen, daß

der Tag den Tag belehrt; denn unendlich ist die Zahl der Irrthümer, welche durch die Geschichtsforschung namentlich in neuerer Zeit aufgedeckt und berichtigt worden sind; unendlich ist die Zahl derer, die noch zu enthüllen und zu berichtigen sind. Von dieser, wie von allen andern Wissenschaften darf man mit Recht behaupten, das Forschen nach der Wahrheit wird und kann niemals ein Ende nehmen, so lange es Menschen, so lange es einen Menschengeist giebt. Doch genug der Beispiele in einer Sache, die keines Beweises bedarf. Ist es doch jedem, der die Wissenschaft überhaupt kennt, einleuchtend, daß sie nach Wahrheit forscht, und daß darin ihr eigentliches Wesen besteht. In die Vorhallen dieser Wissenschaft führt die Schule ihre Zöglinge ein. Das innere Heiligthum derselben wird ihnen zwar noch nicht erschlossen, sie werden erst vorbereitet, um später in dasselbe einzutreten; aber sie werden doch täglich mit der Wissenschaft beschäftigt, sie erhalten täglich neue, wichtige Wahrheiten aus dem Schatze derselben mitgetheilt, sie werden täglich mit der Milch und dem Brode der Wahrheit gesättigt und genähret. Der Durst nach Wissen und nach Wahrheit ist jedem Menschen durch die Natur eingepflanzt, wie sollte es also möglich sein, daß Knaben und Jünglinge, deren Geist täglich mit den wichtigsten und edelsten Wahrheiten bereichert wird, nicht für die Wahrheit selbst ein Interesse gewinnen sollten? Giebt die Schule in der Regel ihnen die Wahrheit selbst, ohne ihnen den Weg zu zeigen, auf dem sie gefunden ward, so giebt es doch der Gelegenheiten genug, ihnen mitzutheilen, mit welcher liebenden Hingabe, unter welchen Mühen und Anstrengungen, durch welche außerordentliche Geisteskraft die größten Männer aller Zeiten die Wahrheiten gefunden und entdeckt haben, die für die Menschheit von den unermeßlichsten Folgen begleitet waren. Sollten sie da nicht von Bewunderung für diese Männer, von Interesse für die Wahrheit, der solche Männer mit solcher Hingabe nachforschten, erfüllt werden? Sollten sie nicht angeregt werden, den Spuren dieser Männer nachzufolgen? sollten sie nicht den Durst nach Wahrheit, den Wunsch, ebenfalls durch Erforschung derselben einst der Menschheit nützlich zu werden, empfinden? Wenn der Knabe oder Jüngling hört, wie der französische Astronom Leverrier durch zweijährige, angestrengte, fortgesetzte, großartige Berechnung die Stelle eines neuen, bis dahin wohl geahnten, aber nicht gesehenen und erkannten

Planeten am Himmel mit solcher Genauigkeit bestimmt hat, daß nach wenigen Tagen derselbe in nächster Nähe der berechneten Stelle aufgefunden wurde, muß da nicht jedes Gemüth, das noch der Begeisterung fähig ist, für eine Wahrheit begeistert werden, die solche Großthaten des menschlichen Geistes veranlaßte? Und die Schule giebt ja ihren Zöglingen täglich Probleme, richtet Fragen an ihren Verstand, die darauf berechnet und dazu geeignet sind, daß sie selbständig nach der Wahrheit suchen und sie finden. Diese tägliche Anregung, dieses Auffinden von Wahrheiten in dem beschränkten Kreise der Schulwissenschaften, die Freude, die jedes unverdorbene Gemüth empfindet, wenn es selbständig eine Wahrheit aufgefunden, — dies alles ist geeignet, die Liebe und den Durst nach der Wahrheit zu erregen. So erzieht die Schule ihre Zöglinge zur Wahrheit, indem sie durch die Beschäftigung mit der Wissenschaft das Interesse für die Wahrheit in ihnen erweckt.

Sie thut dies ferner durch den Unterricht in der Religion, indem sie in den Herzen ihrer Zöglinge die Liebe und Ehrfurcht für die höchste Wahrheit, die von Gott stammt und zu Gott führt, erwecket. Sie unterrichtet sie in den Heilswahrheiten unserer Religion und zeigt ihnen, daß ohne sie das Leben der Menschen nichts sein würde, daß in ihnen alles Heil, aller Segen und alle Seligkeit ruht; sie zeigt ihnen, daß diese Wahrheit von Gott selber stammt, der sie der Menschheit durch seinen Sohn geoffenbaret hat, und der selbst die Wahrheit und das Leben ist; sie zeigt ihnen, daß in dem Glauben an diese Wahrheit der Mensch einen Schatz besitzt, der größer ist als alle Schätze dieser Welt; sie erfüllet endlich ihre Herzen mit heiliger Scheu, von den Pfaden abzuweichen, welche diese Wahrheit dem Menschen zeigt und weiset. Aber sie weiset sie auch in der Geschichte der christlichen Kirche auf die Männer hin, welche unter den größten Martern und Qualen dennoch unerschüttert Zeugniß für die Wahrheit ablegten und deshalb Zeugen und Märtyrer genannt werden, auf Männer ferner, die im Kampfe für die Wahrheit unter dem Panier des Kreuzes Siege fochten, so glänzend, wie sie mächtige Könige und Heerführer an der Spitze gewaltiger Heere nur jemals auf der Wahlstatt zu erfechten vermochten. Wie sollten Knaben und Jünglinge, wenn sie von solch staunenswerthem Heldenmuthe vernehmen, nicht von Liebe und

Ehrfurcht für eine Wahrheit erfüllt werden, die dem schwachen Geschöpfe solchen Muth, solche Kraft zu verleihen vermag? Aber die Schule lehrt ihre Zöglinge auch, daß die Quelle nicht blos unserer christlichen Glaubenswahrheit, sondern überhaupt aller Wahrheit, auch der wissenschaftlichen, in Gott zu suchen ist, daß auch in der Wissenschaft alles Suchen und Forschen nach Wahrheit von Gott, der die Wahrheit selber ist, ausgehen und zu ihm hinführen muß. Das ist der Punkt, wo Wissen und Glauben, Wissenschaft und Religion sich berühren und mit einander eins werden. Die wahre Wissenschaft führt wieder zu Gott, von dem sie ausgegangen; schlägt sie andere Wege ein, so geräth sie in Irrthum und auf Abwege, wie wir es zu aller Zeit, wie wir es noch in unsern Tagen an dem Beispiele der materialistischen Naturforscher sehen. Wohl ist es wahr, daß auch große Gelehrte, die ihre Wissenschaft gefördert und der Menschheit die wichtigsten Dienste geleistet haben, von Gott abgewendet gewesen sind; aber man wird trotz ihrer Verdienste von ihnen sagen müssen, daß sie nicht im edelsten Sinne des Wortes Jünger der Wissenschaft gewesen sind, daß diejenigen höher gestanden haben, die reinen Herzens und frommen Sinnes nach der Wahrheit geforscht und bei ihren wichtigen Entdeckungen Gott die Ehre gegeben haben. Es hat an solchen Männern nie gefehlt, und ihnen wird man gewiß den Zoll der höchsten Verehrung und Bewunderung am liebsten und freudigsten darbringen, da sie mit der Größe des Geistes die Demuth des Herzens verbanden. An solchen Männern hat es namentlich unserm Deutschland nicht gefehlt, die aus reiner Begeisterung um der Wahrheit selbst willen geforscht und gearbeitet haben, die selbstlos ihre großen und wichtigen Entdeckungen der Menschheit hingaben, ohne sie im eigenen Nutzen auszubeuten. Wenn die Schule ihren Zöglingen die Bilder solcher Männer der Wissenschaft vorführt, die bei aller Größe ihres Geistes, bei den wichtigsten Entdeckungen und Erfindungen in der Wissenschaft doch Gott vor Augen und im Herzen hatten, die die klare Erkenntniß besaßen, daß alle Wahrheit zu Gott führen müsse, und die sich in ihrer Unterordnung unter diese Wahrheit fühlten und erkannten, die an sich selbst die Wahrheit des Wortes bewährten, daß alles Wissen, sei es noch so umfassend, ohne Sittlichkeit und Glauben keinen wahren, inneren Werth hat, wie wäre es möglich, daß die Jugend nicht mit Liebe und Ehrfurcht für diese göttliche,

diese religiöse Glaubenswahrheit erfüllt werde? So erzieht die Schule zur religiösen, zur Glaubenswahrheit.

Sie erzieht ferner zur Wahrheit, der Grundlage aller Sittlichkeit durch das eigene Beispiel der Lehrer und durch die Gewöhnung. Der Lehrer ist selbst ein Mann der Wissenschaft und muß als solcher Liebe und Interesse für die Wahrheit haben; dann wird diese Liebe, dieses Interesse auch auf seine Schüler übergehen. Er muß vor Allem strenge Wahrhaftigkeit besitzen, das ist eine seiner ersten Pflichten als Gelehrter, besonders aber als Lehrer; er muß diese Wahrhaftigkeit besitzen, die in der Harmonie des Denkens und Empfindens, des Redens und des Handelns besteht. Sie muß sein ganzes Wesen beseelen, muß sich in seinem ganzen Leben erweisen. Er mag innerhalb oder außerhalb seiner Schule sich befinden, seine Wahrhaftigkeit muß stets dieselbe und die gleiche sein. Jeder Lehrer, selbst der weniger gute, übt auf seine Schüler einen Einfluß aus. Nehmen diese ja zuweilen selbst Eigenthümlichkeiten, die vielleicht sogar nicht zu billigen sind, von ihm an. Je gediegener der Lehrer ist, je mehr er durch seinen Charakter seinen Schülern imponirt, um so größer, um so sicherer wird dieser Einfluß sein, und wo ist Gediegenheit, wo ist Charakter möglich und vorhanden, wo nicht Wahrhaftigkeit ist? Der wahrhaftige Lehrer, der nie anders spricht, als er denkt, wird seines Einflusses auf seine Schüler nicht verfehlen. Aber wie wissen diese denn, fragt man vielleicht, daß der Lehrer wirklich so denkt, wie er spricht, und nicht nur spricht, weil er so sprechen zu müssen glaubt? O man zweifle nicht daran, daß sie sehr bald dies mit voller Bestimmtheit wissen werden. Falschheit enthüllt sich nur zu bald, und die Jugend, die ihren Lehrer täglich und stündlich vor Augen hat, wird sehr bald die Falschheit von der Wahrheit zu unterscheiden wissen. Nun denn, der wahrhaftige Lehrer wird, wenn er seine Begeisterung für die Wahrheit vor seinen Schülern ausspricht, auch in ihnen die heilige Flamme der Begeisterung entzünden, er wird, wenn er sie zur Wahrheit, als der Grundlage aller Sittlichkeit ermahnt, bei unverdorbenen Gemüthern williges Gehör finden, er wird auf diese Weise durch sein Beispiel, durch seine Wahrhaftigkeit seine Zöglinge zur sittlichen Wahrheit erziehen. Mehr noch geschieht dies durch Gewöhnung. Die Schule ist ein Gemeinwesen, ein kleiner Staat im Staate; sie hat ihre Obrigkeit, ihre Ordnungen und Satzungen,

ihre Gebote und Verbote, die gehalten und beobachtet werden müssen; jedes Glied in diesem Gemeinwesen ist außerdem zu Thätigkeit und Fleiß, zu bestimmt geregelten Arbeiten verpflichtet. Wie natürlich ist es bei der Jugend, die noch nicht zum Bewußtsein dessen, was ihr wahrhaft nützt und frommt, durchgedrungen ist, daß täglich, ja fast stündlich kleinere oder größere Abweichungen von der vorgeschriebenen Ordnung, Uebertretungen der geordneten Gesetze, durch Unfleiß oder Nachlässigkeit hervorgerufene Versäumnisse der Arbeit, ja hier und da auch wohl Auflehnungen gegen ein Gebot oder Verbot und aus Muthwillen hervorgegangene Unfertigkeiten vorkommen. Nicht immer lassen sich diese Vergehen sofort erkennen oder nachweisen, oft bestehen Zweifel, die nur durch ein offenes Eingeständniß des Schuldigen beseitigt werden können. Hier ist die Gelegenheit, die Schüler an Wahrheit und Aufrichtigkeit zu gewöhnen, und kein gewissenhafter Lehrer wird solche Gelegenheit vorüberlassen, ohne sie nach bestem Wissen und Gewissen zu benutzen. Er wird ermahnen und zur Wahrhaftigkeit anhalten; er wird die Nichtswürdigkeit der Lüge mit den Worten, die sittlicher Unwille ihm eingiebt, darlegen; er wird dagegen halten den sittlichen Adel der Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit; er wird verzeihen, wo er diese, er wird strafen, wo er jene findet, und wird auf diese Weise seine Zöglinge zur sittlichen Wahrheit zu erziehen suchen. Aber wie sehr wird gerade in diesem Punkte dem gewissenhaften Lehrer seine Aufgabe erschwert. Wie oft bleibt die Lüge unenthüllt und unentdeckt und ermuthigt dadurch zu erneuter Unwahrheit. Wie sehr hat der Lehrer mit eingewurzelten Vorurtheilen zu kämpfen. Es ist ein besonders beklagenswerthes Vorurtheil, daß die Lüge erlaubt, ja, daß sie ein Verdienst sei, wenn sie den Zweck habe einem Mitschüler beizustehen, ihm eine Strafe zu ersparen. Ich muß dieses Vorurtheil deshalb besonders beklagenswerth nennen, weil es von manchen Erwachsenen getheilt wird, die sogar die Jugend darin bestärken. Und doch, kann es ein schlimmeres Vorurtheil in Beziehung auf das Leben der Schule geben, als dieses? Zeugt es nicht von einem Verkennen des Verhältnisses, in welchem Lehrer und Schüler zu einander stehen müssen, und welches das eines Vaters zum Sohne sein, auf Liebe, Vertrauen und Achtung gegründet sein soll? Liebt der Schüler seinen Lehrer, vertraut er ihm, achtet er ihn, wenn er ihn wissentlich durch eine Unwahrheit

zu täuschen sucht? O es ist gewiß eine schmerzliche Erfahrung für den treuen Lehrer, wenn ihm solches widerfährt. Und welches Sittengesetz rechtfertigt, welches entschuldigt auch nur die Unwahrheit, die dazu dienen soll, einen Freund einer verdienten Strafe zu entziehen? Keines. Und welches Licht fällt dabei auf den Schuldigen, der lieber ruhig zusieht, daß ein Mitschüler, ein Freund eine unsittliche Handlung seinetwegen begeht, als daß er selbst muthig und offen seine Schuld bekennt und seine Strafe leiden zu wollen erklärt? Solche Erfahrungen gehören zu den trübsten im Leben des Lehrers; doch darf er nicht ablassen, durch Gewöhnung seine Schüler zur sittlichen Wahrheit zu erziehen. Sieht er nach jahrelanger Arbeit wenigstens einige Frucht, nun, so kann er immer sagen, daß er nicht umsonst gelebt und gewirkt habe.

Und nun wende ich mich zu Ihnen, meine lieben Jünglinge, die Sie von jetzt an einer freieren Gemeinschaft angehören und durch die weiter geöffneten Pforten der Wissenschaft zu neuer geistiger Arbeit einziehen wollen. Auch Sie sind in dieser Anstalt von Ihren bisherigen Lehrern in der Weise, wie ich es soeben auseinandersetzte, zur Wahrheit erzogen worden; auch in Ihnen haben wir versucht, durch die Beschäftigung mit der Wissenschaft das Interesse für die wissenschaftliche Wahrheit zu erwecken, Sie mit Liebe und Ehrfurcht vor der Glaubenswahrheit, die von Gott kommt und zu Gott führt, zu erfüllen, Sie endlich durch das eigene Beispiel und durch Gewöhnung zu der Wahrheit, welche das Princip und die Grundlage aller Sittlichkeit unter den Menschen ist, zu erziehen. Ist unser Werk an Ihnen gelungen, hat Gott dazu Seinen Segen und das Gedeihen gegeben, o dann wohl Ihnen und wohl auch uns. Wohl uns, denn es ist ja die Freude und die Ehre der Lehrer, gute und wohlgerathene Schüler zu haben; wohl Ihnen, denn Sie werden solche Schüler für uns sein, Sie werden von dieser Anstalt ein Rüstzeug mit sich nehmen, welches Sie alle Kämpfe und Fährlichkeiten des Lebens wohlgewappnet und gerüstet wird bestehen lassen; Sie werden die Frucht unseres Wirkens, Wahrheitsliebe und Wahrhaftigkeit, das ist der Grund zu jeder Tugend, die Grundlage aller Sittlichkeit, mit sich nehmen. In dieser Frucht werden Sie einen köstlichen Schatz besitzen, der Ihnen nicht wieder verloren gehen kann; denn wer einmal die Wahrhaftigkeit in sich aufgenommen hat, wer sich von

ihr leiten und regieren läßt, der kann sich nicht wieder der Lüge und Unwahrheit hingeben; wer einmal an sich erfahren hat, welche Kraft, welche Sicherheit, welche Freiheit die Wahrheit giebt, der vermag es nicht wieder, die Schmach der Lüge auf sich zu nehmen; er müßte denn ein Anderer werden, als er gewesen. Auf der Wahrhaftigkeit beruht das Wohl der menschlichen Gesellschaft, die nicht bestehen kann, wenn gegenseitiges Vertrauen, wenn die Treue fehlt; und wie kann Treue, wie kann Vertrauen vorhanden sein, wenn die Wahrhaftigkeit nicht in den Menschen wohnt? Ohne Wahrhaftigkeit giebt es keine Charakterfestigkeit, die allein den wahren Mann macht; nicht umsonst sagt ein alter deutscher Spruch: ein Wort, ein Mann; ohne Wahrhaftigkeit giebt es keine Selbstschätzung, ohne Wahrhaftigkeit keinen wahren Muth, ich meine nicht den Muth des Kriegers, der in der Schlacht sich kühn der Gefahr entgegenwirft, sondern den moralischen Muth, der nur dadurch erzeugt wird, nur darauf beruht, daß wir uns mit uns selbst eins fühlen, daß wir die Sicherheit besitzen, die daraus hervorgeht. Das war der Heldenmuth, der die großen Reformatoren Luther und Zwingli beseelte, der sie allen Gefahren, selbst dem Tode trotzen ließ, das war der Heldenmuth, der Luther das Wort in den Mund legte: Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir, Amen. Diesen Muth kann nur der wahrhaftige Mann, dessen Charakter durch Wahrhaftigkeit gestählt ist, besitzen; mit der Lüge kann dieser Muth nicht bestehen, da sie immer mit dem Gefühl der Herabwürdigung und Erniedrigung, immer mit Feigheit verbunden ist. Warum steigt demjenigen, der eine wissentliche Unwahrheit ausspricht, wenn er nicht in der Lüge bereits bis zur Frechheit geübt ist, die Schamröthe in die Wangen? Warum hat er das Gefühl der Scham mehr, als bei einem anderen Vergehen gegen das Gewissen? Warum ist der Blick, die Rede bei der ausgesprochenen Lüge so unsicher? Warum vermag der, welcher sie ausgesprochen, den festen Blick des edeln, wahrhaftigen Mannes nicht zu ertragen? Weil er selbst seine Erniedrigung empfindet, weil er das Gefühl der Feigheit hat, und kein Gefühl erniedrigt den Menschen so vor sich selbst, nimmt ihm so sehr allen Halt und alle Sicherheit, als das Gefühl des Mangels an Muth. Darum noch einmal rufe ich Ihnen, meine lieben Jünglinge, zu, wohl Ihnen, wenn Sie diese Tugend, dieses köstliche Gut der

Wahrhaftigkeit besitzen. Nun wohl, haben Sie meine Worte in Ihren Herzen recht festgefaßt und sind diese nicht blos bis zu Ihren Ohren gedrungen, so darf ich mich der Hoffnung hingeben, daß Sie trachten werden, an der Wahrheit festzuhalten, daß Sie mit diesem Vorsatze diese Stätte verlassen werden, um sich selbst für immer die eigene Achtung zu bewahren. Und in dieser Hoffnung überreiche ich Ihnen die Zeugnisse, welche Ihnen die Reife für die Universität zusprechen und Ihnen die Erlaubniß zum Besuche derselben ertheilen.

. . . .

Liebe und Interesse für die wissenschaftliche Wahrheit erwähnte ich in meiner heutigen Rede als ersten Punkt bei der Erziehung zur Wahrheit. Sie werden nunmehr eintreten in das Heiligthum der Wissenschaft, in deren Vorhallen Sie bis jetzt geweilt haben. Sie werden hören von den Geisteskämpfen, die in Ihren speciellen Wissenschaften geführt werden. Sie werden selbst darin suchen und forschen nach der Wahrheit, Sie werden endlich selbst von jenen Geisteskämpfen nicht unberührt bleiben. Ist es Ihren bisherigen Lehrern gelungen, Ihnen Liebe und Interesse für die wissenschaftliche Wahrheit einzuflößen, so werden Sie mit Eifer, im rechten Sinne, mit Erfolg in Ihrer Wissenschaft thätig sein. Ich sage: im rechten Sinne, denn nur alsdann werden Sie des Erfolges sicher sein. Welches dieser Sinn ist? Sie wissen es, wenn Sie meine heutigen Worte richtig aufgefaßt haben: es ist der Sinn, welcher alle Wahrheit, auch die wissenschaftliche, von Gott ableitet und durch das Suchen nach ihr immer wieder zu Gott hingeleitet wird. Einige, sagt Franz Baco von Verulam, der große Gelehrte Englands, der Begründer der neueren Naturwissenschaft, suchen in der Wissenschaft ein Ruhebett, auf dem ihr brausender Geist schlummere, Andere einen Thurm, von dem sie stolz herunterblicken, Andere eine Burg, in welcher sie streiten, Andere eine Werkstatt und Bude, worin sie handwerken, verkaufen, verdienen, — Wenige die reiche Schatzkammer, das große Rüsthaus Gottes zu Seiner Ehre. Aber diese Letzteren sind dann auch Jahrtausende hindurch das Salz der Erde. So suchen auch Sie jeder nach seinen Kräften und an seinem bescheidenen Theile zu wirken; dann werden Sie wahre Jünger der Wissenschaft sein.

. . ., . . ., . . .

Wahrhaftigkeit im Leben, in allem Reden und Handeln, Uebereinstimmung alles Denkens und Thuns, das ist die Tugend, das edle Gut, das ich vorher als die Grundlage aller Sittlichkeit bezeichnete, ohne die es keine Treue in der Pflicht geben kann. So bewahren Sie sich denn auf der neuen Lebensbahn, die Sie betreten, diese Wahrhaftigkeit; dann werden Sie auch künftig die Pflichttreue sich bewahren, die Sie bisher schon bewiesen haben. Beharren Sie auf dem Wege, auf dem Sie bisher gewandelt sind, bewahren Sie sich den aufrichtigen Sinn, der bei Gott und Menschen wohlgefällig macht, damit auch von Ihnen gilt, was ein persischer Dichter ausspricht:

Gerader Sinn erwirbt sich Gottes Wohlgefallen,
Noch niemand sah ich auf dem Weg der Wahrheit fallen.

Bleiben Sie auf diesem Wege der Wahrheit, o dann können Sie getrost der Zukunft entgegen gehen, dann wird auch meine Freude an Ihnen eine gesicherte sein und ich werde mit dem Apostel sprechen: Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder in der Wahrheit wandeln.

. . ., . . ., . . ., . . .

Festigkeit des Glaubens, Liebe und Ehrfurcht vor der christlichen Wahrheit, die von Gott stammt, das war das Wichtigste von Allem, was bei der Erziehung zur Wahrheit durch die Schule zu erstreben ist; es ist wichtig, wie für jeden Christen, so insbesondere für die drei unter Ihnen, die sich dem Dienste der Kirche einst zu widmen beabsichtigen, und die sich damit einen eben so schönen als schwierigen Beruf gewählt haben. Hat die Schule Ihnen die rechte Gesinnung gegeben, so wird die Wissenschaft, deren Dienste Sie sich weihen, das Werk vollenden. Treiben Sie diese Wissenschaft in rechtem Eifer, forschen und trachten Sie nach der Wahrheit in ihr und halten Sie unverbrüchlich fest daran, nachdem Sie sie gefunden; sorgen Sie, daß sie Ihnen nicht blos ein Aeußerliches bleibt, sondern sich fest in Ihrem Innern einpflanzet und wächst und reiche Frucht trägt; bedenken Sie, daß Sie nicht blos Mitglieder der Gemeinde, sondern Lehrer derselben sein werden, daß Sie also durch Ihr Beispiel wirken müssen, daß Festigkeit und Wahrhaftigkeit zu den ersten Pflichten des Lehrers gehören. Dann werden Sie gegen Anfechtungen gesichert sein, alle Pfeile

des Spottes und des Zweifels werden an dem Harnische Ihres Wissens und an dem Schilde Ihres Glaubens abprallen. Und werden auch Sie auf Ihrem Gebiete hineingezogen in die Kämpfe des Geistes, so kämpfen Sie wacker für die Wahrheit und schließen Sie mit der Unwahrheit keinen Frieden; sprechen Sie vielmehr mit dem Dichter:

Für Wahrheit kämpfend, wenn die Kräfte mich verließen,
Kann unterliegen ich, doch nimmer Frieden schließen.

Ihre Zeugnisse sind in Ihren Händen, ich habe Sie damit aus dieser Schule, der Sie bisher angehörten, entlassen, und es ist die Verbindung, die Sie an mich, an Ihre übrigen Lehrer, an diese Anstalt knüpfte, gelöst. Doch ich hoffe zu Gott, daß diese Lösung nur äußerlich das Band trennen wird, das uns bisher vereinte, und daß auch künftig wir im Geiste mit einander verbunden bleiben werden. Ich darf, so hoffe ich, das Wort zu Ihnen sprechen, das einst ein ehemaliger Lehrer der Hochschule, welche die meisten von Ihnen zunächst zu besuchen gedenken, kurz vor seinem Tode an seine Schüler richtete: „Suche der Einzelne den Dienst an der Gottesverehrung, an der Erziehung, an dem Rechte, an der Heilkunst, aber ein höherer Geist vereinige uns alle, in einem Höheren wollen wir alle verbunden bleiben, in dem Glauben an die Herrscherin Wahrheit, welche allein dem Leben die Weihe giebt.“ Und so ziehen Sie denn hin, meine lieben Jünglinge, unter dem Schutze des Höchsten, der Sie bisher so gnädiglich beschützet und behütet hat. Wandeln Sie den Weg der Wahrheit, auf daß Sie einst mit dem Psalmisten sprechen können: „Ich habe den Weg der Wahrheit erwählet“, dann wird Er auch ferner Ihnen mit Seiner Gnade zur Seite stehen und Sie werden einst zu den Ihren zurückkehren als wahre Jünger der Wissenschaft, als wahrhaftige Männer, als wahre Christen. Du aber, Herr, Herr, erhöre das Gebet der Lehrer, der Väter und Mütter dieser Jünglinge, dieser ganzen Versammlung, sei und bleibe bei ihnen mit Deinem Schutze, sende ihnen Dein Licht und Deine Wahrheit, daß sie dadurch geleitet werden, weise ihnen, o Herr, Deinen Weg, damit sie wandeln in Deiner Wahrheit!

XVIII.

Die Erziehung zur Freiheit durch die Schule.

Gehalten den 3. April 1868.

Unter den berühmten, durch Lichtenberg's Erklärung auch dem deutschen Volke bekannt und werth gewordenen Kupferstichen Hogarth's befindet sich eine Reihe von Platten, welche „Fleiß und Trägheit" überschrieben sind und in ihren Hauptmomenten den Lebensgang zweier Jünglinge darstellen, die, von demselben Anfangspunkte ausgehend, verschiedene Wege einschlagen und zu einem sehr verschiedenen Ziele gelangen. Es sind einfache Handwerker, Weber, die wir auf der ersten Platte in einer und derselben Werkstatt hinter ihren Webstühlen sehen; aber während der Eine emsig und unverdrossen arbeitet, ist der Webstuhl des Andern noch unberührt, denn, ermüdet ohne Zweifel von den Ausschweifungen einer durchschwärmten Nacht, sitzt er schlafend da. Schon der erste Anblick beider Jünglinge zeigt die Verschiedenheit ihres Wesens, zeigt, daß sie unzweifelhaft verschiedene Lebenspfade einschlagen, daß sie entgegengesetzten Endzielen entgegengehen werden. Das Antlitz des Einen zeigt uns den Ausdruck der Sittsamkeit, der Unschuld, der Redlichkeit; ein Hauch kindlicher Anmuth ist darüber ausgebreitet; auf dem plumpen, von struppigem Haar umrahmten Gesichte des Andern ist die Rohheit, die Gemeinheit, die grobe Sinnlichkeit, das Verbrechen gekennzeichnet. Die zweite Platte zeigt uns den fleißigen Jüngling in der Kirche, wie er mit andächtigem Sinne seinem Schöpfer Lob und Preis singet. Der seelenkundige Maler deutete damit gleich anfangs an, daß es mit der bloßen fleißigen Arbeit unserer Hände nicht gethan ist, daß damit der kindlich fromme Sinn verbunden sein muß, der nach oben blickt und von dem Herrn aller Herren seine Hilfe erwartet, der da weiß und fühlet, daß er nichts erreichen kann, wenn auf der Arbeit seiner Hände nicht der Segen des Höchsten ruht. Während er so in der Kirche dem Herrn dient, liegt sein Gefährte daneben auf dem Kirchhofe über einem Leichensteine, um mit den Genossen seiner Ausschweifungen im Würfelspiel sein weniges Geld zu vergeuden. So sehen wir den Einen von Stufe zu Stufe tiefer sinken, bis er zuletzt zum Verbrecher wird und den Lohn seiner Thaten auf dem Schaffot erhält,

während der Andere durch das Vertrauen seines Herrn gehoben und gefördert immer höher in der Gunst und Liebe seiner Mitmenschen steigt, immer mehr die allgemeine Achtung sich erwirbt und zuletzt unter dem Jubel der Bevölkerung als Lord-Mayor in London einzieht. Ergreifend ist die Scene, wo der Verbrecher vor das Gericht geführt, welches das Urtheil über seine Schandthaten fällen soll, unter den Beisitzern desselben in der geachtetsten und ehrenvollsten Stellung seinen ehemaligen Gefährten erkennt, wie er, niedergeschmettert durch diesen Anblick, zusammensinkt, wie zum ersten Male die Reue, bittere Reue und Zerknirschung ihre blutigen Zeichen ihm ins Gesicht schreibt; wie auf der andern Seite sein sonstiger Gefährte, schmerzlich erregt und erschüttert, mit einem Antlitz voll rührender Traurigkeit und tiefen Mitleids auf den gesunkenen Verbrecher niedersieht. Hogarth hat uns in diesen zwölf Tafeln zwei Extreme vorgeführt, wie sie in dieser Verbindung glücklicher Weise wohl nur selten vorkommen mögen; aber in weniger schroffer Art und etwas veränderter Gestalt wiederholt sich das, was er uns vorführt, nur zu häufig. Ist auch der äußere Hergang ein verschiedener, der innere Verlauf ist mehr oder weniger derselbe. O wie oft ereignet es sich, daß Jünglinge, welche gleiche Bildung genossen, welchen dieselben Bedingungen, um glücklich und geachtet durch das Leben zu gehen, zu Theil wurden, doch entgegengesetzte Pfade wandeln und zuletzt, wenn auch nicht immer äußerlich, doch innerlich weit, weit von einander entfernt sind. Ist auch nicht immer das Ende des Einen so elend, das des Andern so glänzend, wie Hogarth es in dem einzelnen Falle schildert, so muß doch nur zu oft das Ziel des Einen ein beklagenswerthes genannt werden, während das des Andern als ein freudiges bezeichnet werden darf. Habe ich doch selbst mehr als einmal das unselige Schauspiel erleben müssen, daß Jünglinge, die an dieser Stätte saßen, um von mir aus dieser Anstalt entlassen zu werden, später vom rechten Pfade abwichen und zu einem bejammernswerthen Ende gelangten. Wie dem Hercules des Prodikus nahte sich ihnen von einer Seite die Sünde, von der andern die Tugend, jene mit gleißnerischen Vorspiegelungen ein glänzendes Loos ihnen in Aussicht stellend, diese mit ernsten Worten Arbeit und Kampf und dann erst die Krone des ewigen Lebens verheißend. Sie folgten dem glänzenden äußeren Schein, aber das Verderben blieb nicht

aus. Doch der Herr sei gepriesen, die Zahl der Jünglinge, die zuletzt ein solches Ende nahmen, ist eine kleine, eine verschwindend kleine verglichen mit der Zahl derer, die wir gern unsere ehemaligen Zöglinge nennen, oder auf die wir mit Freude und Stolz als auf die Unsern hinsehen; und darum können wir mit einigem Vertrauen, mit einer gewissen Zuversicht Jünglinge aus unserer Mitte entlassen, um sie den Gefahren und Stürmen des Lebens entgegen zu senden. Auch heute sehen wir hier eine Anzahl Jünglinge, die sich zum letzten Male als Zöglinge dieser Anstalt in diesen Räumen befinden. Sie gehen einer ungewissen Zukunft entgegen; welchen Weg werden sie einschlagen? werden sie, wie jener Jüngling Hogarth's, den Pfad des Fleißes und der Frömmigkeit wandeln? oder werden sie den Weg der Trägheit und des Unrechts betreten? Werden sie gesund an Seele und Leib zurückkehren? oder werden sie einen siechen Körper, eine kranke Seele zurückbringen? Das ist die bange Frage, die jetzt in diesem Kreise gewiß so manche Wange erbleichen, so manches Herz ängstlicher schlagen läßt. Die Wahl wird ihnen frei stehen, und niemand, niemand kann mit voller Sicherheit vorhersagen, wie dieselbe ausfallen wird. Entlassen aus der strengen Zucht des Hauses und der Schule, die sie bisher auf dem rechten Wege erhielt, gehen sie einer Zeit der Freiheit entgegen, die wohl die meisten von ihnen längst schon mit allen Kräften ihrer Seele herbeigewünscht und erstrebt haben. O, bei dem Gedanken an die bevorstehende Freiheit färbt sich wohl höher die Wange, strahlt glänzender das Auge, klopft höher die Brust, — aber wird der Genuß dieser Freiheit auch zum Guten ausschlagen? werden diese Jünglinge so, wie es sich geziemt, sie zu ihrem Besten benutzen, oder werden sie dieselbe mißbrauchen? Es tritt an diese Jünglinge, es tritt an uns, ihre Lehrer, die ernste Frage: sind diese Jünglinge reif für die Freiheit, der sie entgegen gehen? hat die Schule, die sie für dieselbe erzog, ihren Zweck erreicht? hat sie dieselben befähigt, die Freiheit richtig anzuwenden und zu benutzen? Doch wie, höre ich Manchen hier verwundert fragen, die Schule soll ihre Zöglinge zur Freiheit erziehen und für dieselbe befähigen, sie, die doch von so Vielen als eine Anstalt des bloßen Zwanges, der strengen Zucht betrachtet wird? Wohl ist die Zucht der Schule eine strenge und soll es sein; wohl wendet sie da, wo die Liebe nicht ausreicht und nichts vermag, auch Zwang an: aber dennoch

erkennt sie es als eine ihrer Aufgaben, als eine ihrer wichtigsten Aufgaben, ihre Schüler zur Freiheit zu erziehen. Wie sie dies vermag? wie sie es erreicht? bei der Beantwortung dieser Frage lassen Sie mich einige Augenblicke verweilen.

Sie erzieht ihre Zöglinge zur Freiheit zuerst durch die Wissenschaft. Die Wahrheit ist es, die uns frei macht, und wonach anders als nach Wahrheit trachtet die Wissenschaft? Der Zweck aller Wissenschaft ist Bildung, und das letzte Ziel aller Bildung ist Freiheit. Die Wahrheit, welche die Wissenschaft sucht und findet, bildet den Geist und macht ihn frei, frei von der Unwissenheit, frei von dem Irrthum, dem Wahne, dem Aberglauben. Schauen wir zurück in die früheren Jahrhunderte und Jahrtausende, — wir erblicken ein fortwährendes Ringen und Streben des menschlichen Geistes nach der Wahrheit, ein stetes Kämpfen der Wahrheit mit dem Irrthum. Der gefährlichste Feind einer neuen Wahrheit ist ein alter Irrthum. Wie oft schon haben diejenigen, die in alten Irrthümern befangen waren, sich in blindem, fanatischem Eifer den großen Männern entgegengestellt, die eine neue Wahrheit gefunden und aufgestellt hatten, die dadurch Wohlthäter der Menschheit wurden. Wie viele von diesen mußten Martern und Qualen erdulden, wie viele mußten um der Wahrheit willen den Tod erleiden! Wer gedenkt nicht der Männer, die unter dem Panier des Kreuzes für die christliche Wahrheit den Tod erlitten und Märtyrer genannt wurden, weil sie durch die Standhaftigkeit, mit der sie Martern und Tod erduldeten, für dieselbe zeugten? Mußte nicht der blutigste und grausamste Krieg, der jemals geführt wurde, lange Jahre hindurch Deutschland verwüsten und in Wohlstand, Bildung, Gesittung auf lange Zeit zurückbringen, bis endlich die durch Luther gefundene protestantische Wahrheit den Sieg davon trug? Der menschliche Geist, die wahre Wissenschaft kann zwar eine Zeitlang gehemmt und unterdrückt, aber nicht für immer aufgehalten werden. Die Wissenschaft forscht immer von neuem nach der Wahrheit und ruht nicht, bis sie dieselbe gefunden; ihre Macht ist eine gewaltige, und immer weiter vordringend erringt sie einen Sieg nach dem andern über Unwissenheit, Irrthum und Aberglauben. Fern sei es zu behaupten, daß sie immer nur Wahres zu Tage fördert, fern sei es zu behaupten, daß sie bereits alle Irrthümer beseitigt, den Geist von aller Unwissenheit, allem

Aberglauben frei gemacht hat: wäre dies, so hörte die Wissenschaft auf, sie wäre an ihrem Ende angelangt; denn ihr eigentliches Wesen besteht in der Forschung, in dem Forschen nach Wahrheit. Noch giebt es des Wahnes und der Irrthümer im Leben und in der Wissenschaft unzählige, die Wissenschaft selbst, als das Product eines endlichen, beschränkten Geistes erzeugt deren viele; noch giebt es der Stellen auf dem Gebiete des menschlichen Geistes unzählige, welche nicht durch das Licht der Wissenschaft erhellt sind; noch giebt es der dunkeln Tiefen, in die niemals die Fackel der wissenschaftlichen Forschung hineingeleuchtet hat, der Abgründe, in welche nie menschlicher Forschergeist sich hineinwagen, die er nie ergründen wird, unendlich viele — denn es sind dem menschlichen Geiste Schranken gesetzt, die ihm das warnende Wort zurufen: bis hierher und nicht weiter, auf daß er merke und inne werde, daß sein Geist ein endlicher und beschränkter ist, daß es über ihm einen Höheren giebt, und daß er nicht in eitler Selbstüberschätzung sich überheben darf — aber soweit es ihm vergönnt und möglich ist, arbeitet und forscht er rastlos fort; immer mehr der Fesseln des Irrthums und der Bande des Aberglaubens fallen ab vor dem Strahle der Wahrheit, und der Irrthum, der heute noch als Wahrheit gilt, wird sicherlich nach kürzerer oder längerer Zeit als das, was er ist, als Irrthum erkannt werden. Je weiter die Wissenschaft forscht, je mehr sie sich vervollkommnet, je näher sie zur Wahrheit vordringt, um so mehr macht sie den menschlichen Geist frei und verleiht ihm dadurch seine schönste Zierde. In diese Wissenschaft führt die Schule ihre Zöglinge ein, sie führt sie der wissenschaftlichen Wahrheit zu und befreit dadurch ihren Geist von den Banden der Unwissenheit und des Irrthums. An der Hand des Lehrers durchwandelt der Schüler im Geiste gleichsam die Jahrtausende, in denen der menschliche Geist sich entwickelte und durch das Finden der Wahrheit allmählich freier und freier wurde. Zwar kann die Schule ihn diese Entwickelung nicht vollständig durchleben lassen und kennen lehren, sie kann ihn nur in die Vorhallen der Wissenschaft einführen, ihm nur die Resultate der Forschungen mittheilen; aber sie hat ihn doch, wenn er am Ziele seiner Schulbildung angelangt ist, auf einen erhöheten Standpunkt gestellt, von welchem aus er hinter sich die Vergangenheit, vor sich die Zukunft, zu seinen Füßen die

Gegenwart erblickt; er hat die Befähigung erlangt, wenn er dereinst tiefer in die Wissenschaft eingedrungen ist, wenn er durch eigene Forschung seinen Geist befruchtet und gereift hat, die Vergangenheit mit der Gegenwart und Zukunft zu verbinden, diese aus ihr zu erklären, die Gegenwart richtig zu verstehen und zu begreifen. So gelangt sein Geist allmählich auf den Standpunkt, den die Wissenschaft der Gegenwart einnimmt. Wie diese den Menschengeist von Unwissenheit, Irrthum, Wahn und Aberglauben befreit hat, so wird auch sein Geist davon frei, und die Schule hat dies vorbereitet, hat es bewirkt und begründet dadurch, daß sie ihn in die Wissenschaft eingeführt, mit ihrem Marke genährt, ihn für die wissenschaftliche Wahrheit gewonnen hat. — Ja, sie thut noch mehr, um seinen Geist frei zu machen, indem sie die Kräfte desselben durch tägliche Uebung stärkt und kräftigt und ihrem Zöglinge den freien Gebrauch derselben verschafft: Sehen wir das Kind, den Knaben an, wenn er der Schule übergeben wird. Befindet er sich im vollen, unbeschränkten Gebrauche seiner Geisteskräfte? Nein, sein Geist gleicht einem hölzernen Schwerte, welches in der Scheide festgemacht ist; er vermag es nicht zum Gebrauche aus derselben zu ziehen, und vermöchte er es, so wäre es stumpf und ohne Schneide. Die Kräfte seines Geistes sind noch gebunden und müssen allmählich von den sie fesselnden Banden befreit werden. Dies thut die Schule durch ihren Unterricht, der, wenn er ein richtiger ist, neben der Mittheilung von Kenntnissen in einer steten Uebung der Geisteskräfte besteht. Der Geist des Knaben gelangt allmählich zur Freiheit, er kommt zum Bewußtsein seiner Gaben und Kräfte, er lernt sie durch die Uebung frei und selbständig gebrauchen. Die Schule giebt durch tägliche Uebung seines Geistes und wissenschaftliche Arbeit ihrem Zöglinge das Vermögen, das Gute und Böse zu erkennen und zu unterscheiden, sie befähigt ihn dadurch zwischen Beiden zu wählen und erzieht ihn so für die sittliche Freiheit, für die freie Selbstbestimmung zwischen Gutem und Bösem.

Sie befähigt, sie erzieht ihn für diese sittliche Freiheit; denn diese selbst giebt ihm die Freiheit des Geistes, welche durch die wissenschaftliche Wahrheit gewonnen wird, noch nicht, dazu gehört noch mehr. Woher kommt die so häufige Erscheinung, daß gelehrte, wissenschaftlich hoch stehende Männer in sittlicher Beziehung nicht

auf gleich hohem Standpunkte stehen? Sie kommt daher, daß diese Männer mit der Freiheit des Geistes, welche die wissenschaftliche Wahrheit ihnen gewährt, sich begnügen, daß sie nicht den sittlichen Sinn zum eigentlichen und wahren Mittelpunkte ihrer Bildung machen, weil sie bei ihrem Forschen nicht zugleich nach derjenigen Wahrheit trachten, die von Gott stammt, weil ihre Wissenschaft darum nicht auf dem Grunde beruht, auf dem alle Wahrheit beruht, auf dem Grunde, den der Herr selber gelegt hat. Die Schule darf sich nicht damit begnügen, ihre Zöglinge zur wissenschaftlichen Freiheit des Geistes zu führen, ihnen die Erkenntniß von Gutem und Bösem zu verschaffen, sie darf es nicht ohne weiteres ihnen überlassen, dieser Erkenntniß gemäß zu wählen, denn sie wäre doch in Gefahr, daß die Wahl eine verkehrte und falsche wäre, — nein, sie muß auf die Sittlichkeit ihres Willens wirken. Die bloße Erkenntniß reicht nicht hin, das Innere des Menschen zu reinigen, zu bessern, zu erneuern, so wenig, als blos ermahnende Worte immer die Besserung des Zöglings bewirken: es bedarf dabei der Hilfe von oben; die göttliche Wahrheit, die allein den Menschen wahrhaft sittlich frei macht, sie muß in dem Innern wirksam und thätig sein, aus dem Innern selbst muß durch die Einwirkung der göttlichen Gnade und Wahrheit die Besserung, die sittliche Freiheit des Willens hervorgehen. Das ist die Wahrheit, die von dem stammt, der die Wahrheit selber ist, und die nach dem apostolischen Worte uns frei machen wird; wo sie ist, da ist der Geist Gottes, und wo der Geist Gottes ist, da ist Freiheit. Sie macht uns frei von den Banden der Sünde, sie löst uns aus den Fesseln der Sinnlichkeit, der Leidenschaft, der Lüste und Begierden; wer in solchen Banden sich befindet, wie kann der frei sein? wer durch die Leidenschaft getrieben wird, wie kann der selbstbewußt und sich frei selbstbestimmend zwischen dem Guten und Bösen wählen? Nur in wem die göttliche Wahrheit lebendig und wirksam ist, nur der hält sich fern von allem Unreinen, von allem Schmutze des Lasters, nur der hat wahrhaft sittlichen Sinn, die wahrhaft sittliche Freiheit. Würde die Schule für diese Freiheit nicht erziehen, wahrlich so wäre ihre Arbeit eine sehr mangelhafte, ja, eine vergebliche; denn sie gäbe ihren Zöglingen wohl wissenschaftliche Geistesfreiheit, aber nicht zugleich den Zügel, um diese auf rechten Wegen zu erhalten und zu leiten. Nun, die Schule macht dieser

Vernachlässigung sich nicht schuldig; denn sie macht ihre Zöglinge mit der göttlichen Wahrheit bekannt und vertraut, sie zeigt ihnen, wie mächtig diese ist, wie wir sie in unser Inneres aufnehmen, darin wohnen und wirken lassen müssen, um von der Sünde frei zu werden, um zur sittlichen Freiheit zu gelangen, um der Verheißung theilhaftig zu werden, die allein ewigen Frieden und Seligkeit gewähren kann. Die Schule wirkt hier im Bunde mit der Kirche und thut auch das Ihrige, um dahin zu gelangen, daß die göttliche Wahrheit in den Herzen ihrer Zöglinge wirksam werde und nicht blos als todtes Wort in ihrem Geiste ruhe. Dahin es zu bringen vermag der begeisterte Lehrer, der selbst von dem Geiste Gottes erfüllt ist, an dem seine Kraft sich bewährt und verherrlicht hat, in dem die göttliche Wahrheit thätig und lebendig ist und reiche Frucht hervorbringt. Wohl der Schule, in der viele solcher Lehrer an den Herzen ihrer Zöglinge arbeiten; da wird sittlicher Sinn herrschen, da werden sie köstlich für die Freiheit, für die Freiheit des sittlichen Willens erzogen und vorbereitet werden.

Freiheit des Geistes, welche das Gute erkennt, ohne es zu wollen, ist unvollkommen; aber auch die Freiheit des Wollens genüget nicht, wenn nicht die Freiheit des Thuns damit verbunden ist, und der darf sich seiner nicht rühmen, der von sich sagen muß: das Wollen habe ich wohl, aber nicht das Vollbringen. Und doch ist es nur zu häufig, daß der Mensch das Gute, das er erkennt, das er will, doch nicht thut, weil er an jämmerlicher Schwäche leidet, die ihn hindert, sofort mit Energie die That dem Willen folgen zu lassen. Wie viele verschieben die Handlung, für die sie sich entschieden, in Folge dieser Schwäche von einer Zeit zur andern, bis sie endlich die Kraft verloren haben, sie überhaupt zu vollbringen. Kann die Schule etwas thun, um ihre Zöglinge für diese Freiheit des thatkräftigen Willens, für das Vermögen, mit Kraft und Energie aus eigener freier Selbstbestimmung die That dem Wollen folgen zu lassen, vorzubereiten und zu erziehen? Wohl kann sie es, und zwar in besonders wirksamer Weise. Eine absolute Freiheit des Handelns ist nicht möglich, sie ist nirgends unter den Menschen vorhanden; für sie also kann und will auch die Schule nicht erziehen. Die menschliche Freiheit hat ihre natürliche Schranke an der Naturanlage des Einzelnen, die er nur innerhalb gewisser

Grenzen gestalten kann, an der Natur und ihren allgemeinen Gesetzen, in welche der Mensch mit seinem Sein und Wirken mit inbegriffen ist, an dem Walten der göttlichen Weltregierung, welche auch den menschlichen Willen bestimmend nach ihrem Plane einem gewissen Ziele zuführt. Allein innerhalb dieser Schranken kann der Mensch nach freier Selbstbestimmung das Gute thun, das Böse unterlassen. Für diese Freiheit erzieht die Schule durch ihre Zucht, die auf Autorität beruht. Sie pflanzt in das Herz des Zöglings Achtung vor der Autorität, auf daß er nicht wähne, die Freiheit bestehe in schrankenloser Ungebundenheit. Sie nährt und stärkt in ihm zunächst die Achtung vor der Autorität des Hauses, der Eltern. Die Schule ist ja oft genug genöthigt, sich an die Autorität des Hauses zu wenden, und da wird es um Haus und Schule am besten stehen, wo beide am einträchtigsten zusammenwirken. Die Schule hält ferner auf die Achtung vor ihrer eigenen Autorität, vor der Autorität der Lehrer; sie wahrt die Achtung vor der Autorität des Gesetzes. Das Gesetz muß dem Zöglinge so hoch stehen, daß er von demselben nicht abweichen kann, selbst wenn er es möchte. Es muß ihm die Macht, die Größe, die Erhabenheit des Gesetzes so in das Herz geprägt werden, daß er es nicht als einen lästigen Zwang betrachtet, sondern als etwas Nothwendiges, Unentbehrliches, Wohlthätiges, das niemand verletzen, von dem niemand ohne die traurigsten Folgen abweichen darf. Das Gesetz steht in hehrer Erhabenheit da, wir müssen es lieben, hochhalten, ehren, wir müssen es als einen theuren Freund betrachten, den wir hochschätzen und den zu kränken oder zu verletzen wir uns scheuen müssen. Wer so das Gesetz betrachtet, der ist frei; denn er wird aus eigener freier Selbstbestimmung es nie verletzen, er wird das Gute thun aus Gehorsam gegen das Gesetz. Durch Gehorsam gelangt man zur Freiheit, und nur wer dem Gesetze aus freiem Entschlusse ohne Zwang gehorcht, nur der ist wahrhaft frei. Wer nur aus Zwang es thut, wer die Strafe fürchtet, die auf die Uebertretung gesetzt ist, der ist nicht frei, sondern ein Sclave, er befolgt das Gesetz nicht als freier Mann.

Wenn dein Wille nicht selbst zum Gesetz wird — was des Gesetzes
Wort dir gebietet, du wirst sclavisch das Wort nur vollziehn.

Erkennen wir doch überall, wohin wir blicken, die Erhabenheit und Nothwendigkeit des Gesetzes. Schauen wir empor zum Sternen-

himmel, — die Planeten wandeln ihre stille Bahn nach unabänderlichem Gesetze; blicken wir umher in der Natur, überall erkennen wir bei der größten Mannichfaltigkeit bestimmte Ordnung, festes Gesetz; sehen wir hinein in das Leben der Menschen, — kein Staat, kein Gemeinwesen kann ohne Sitte und Gesetz bestehen. Gehorsam ist die Grundbedingung der Freiheit. Darum waren stets die freiesten Völker diejenigen, die am meisten das Gesetz hoch hielten und ihm unbedingt aus eigenem Pflichtgefühl ohne Zwang gehorchten. Oder waren die Spartaner nicht freie Männer? und doch waren sie dem Gesetze gehorsam bis zum Tode, und wahrlich einen strahlenden Glanz wirft auf diese Freiheit jene Inschrift: Wanderer, melde den Spartanern, daß wir hier liegen gehorsam dem Gesetze des Vaterlandes. Waren die Römer nicht ein freies Volk? und doch stand der Gehorsam gegen das Gesetz bei ihnen so hoch, daß der Vater selbst die Liebe gegen den Sohn unterdrückte und zurücktreten ließ, um die Verletzung des Gesetzes an ihm zu sühnen. Und bei welchem Volke ist heutiges Tages die Achtung vor dem Gesetze so allgemein, als bei den Engländern, die wir doch zu den freiesten unter den jetzigen Völkern rechnen? Nur der also handelt frei, der die Autorität des Gesetzes hoch hält und es aus Achtung vor derselben befolgt. Achten muß der Zögling auch die Autorität des Gewissens, dieses unbestechlichen Richters, vor dem kein Ansehen der Person gilt, dessen Entscheidung eine unabänderliche und unwiderrufliche ist. Gewaltig ist die Macht des Gewissens, es begleitet uns Tag und Nacht und läßt keinen Augenblick uns Ruhe oder Erholung.

Du trägest bei dir Tag und Nacht
Den Zeugen, der dich schuldig macht.
Des Gewissens Wunde, sie brennt und wühlet ohn' Ende,
Jeder kommende Tag reißet von neuem sie auf.

Die Macht des Gewissens ist eine so große, weil Gott uns dasselbe in das Herz gegeben hat, und darum muß die Schule die Achtung vor dieser Macht, vor dieser Autorität, nicht knechtische Furcht in den Herzen ihrer Zöglinge pflanzen und pflegen, damit sie, wie aus Achtung vor dem Gesetz, so auch aus Achtung vor der Autorität des Gewissens, aus eigener Selbstbestimmung das Gute thun und die Tugend üben, welche in der Uebereinstimmung unseres Willens mit dem Gesetze besteht. Aber die höchste Autorität

ist die göttliche, das höchste Gesetz das Gesetz der göttlichen Wahrheit, und vor dieser Autorität, vor diesem Gesetz muß die Ehrfurcht in den Herzen ihrer Zöglinge durch die Schule lebendig erhalten werden, damit sie im Gehorsam gegen dieselbe die wahre Freiheit erlangen. Soll für diese Freiheit des sittlichen Handelns die Schule erziehen, so muß sie ernste und strenge Zucht unter ihren Zöglingen halten, um sie frühzeitig an freien Gehorsam zu gewöhnen und dadurch der wahren Freiheit zuzuführen. Nicht etwa durch fortwährendes Strafen, nicht durch unnatürlichen und übertriebenen Zwang, sondern durch strenge Consequenz sollen sie an Ordnung gewöhnt, an das Gesetz gebunden werden, sie sollen an sich selbst die wohlthätigen Folgen der Ordnung, eines gesetzlichen Verhaltens erfahren, sie sollen aber auch, so weit dies möglich und ohne Schaden thunlich ist, in ihrer Eigenthümlichkeit nicht beeinträchtigt, nur in den Auswüchsen derselben nicht geschont werden; es soll ihnen innerhalb der Schranken, welche die Ordnung und das Gesetz der Schule aufstellt, Freiheit gelassen werden, jede Willkür in ihrer Behandlung fern bleiben, damit sie selbst es an sich fühlen und erkennen, daß die Beobachtung und Heilighaltung des Gesetzes kein Zwang, keine unrechte Beschränkung der Freiheit ist, daß es auch bei strenger Beobachtung des Gesetzes doch eine freie Selbstbestimmung und Bewegung giebt, und daß dies die wahre Freiheit ist. Die Schule, welche in diesem Sinne strenge Zucht übt und auf gesetzliche Ordnung hält, sorgt wahrlich besser für die wahre Freiheit ihrer Zöglinge und erzieht sie besser für dieselbe, als diejenigen wähnen, die in übertriebener Zärtlichkeit oder falscher Humanität einer verwöhnten und verweichlichten Jugend Alles gestatten zu müssen glauben, die jedes ernste, mahnende Wort, jeden Tadel als eine Kränkung auffassen. Möge nie der Tag erscheinen, wo an dieser Schule in einem andern Sinne gewirkt wird, wo man Aufrechthaltung der Ordnung, Gewöhnung an Achtung vor der Autorität des Gesetzes für weniger wichtige Dinge hält. Kann man doch nur auf dem angedeuteten Wege zur wahren Freiheit erziehen, Zöglinge bilden, die einst als Männer frei und aufrecht einherzugehen und aus freier Selbstbestimmung ihre Pflicht zu erfüllen vermögen.

Ich glaube gezeigt zu haben, was ich wollte: wie die Schule zur wahren Freiheit erzieht. Sie führt ihre Zöglinge in die

Wissenschaft ein und der Wahrheit zu, welche den Geist frei macht, sie giebt ihnen durch ihren Unterricht und stete Uebung ihrer Geisteskräfte die Erkenntniß von Gut und Böse, von Recht und Unrecht und damit die Befähigung, zwischen dieser zu entscheiden und zu wählen. Sie macht sie bekannt mit der göttlichen Wahrheit, die den Menschen frei macht von der Sünde und ihn von allem Unreinen und Unheiligen fern hält; sie verschafft, soweit es in ihren Kräften liegt, der göttlichen Wahrheit eine Wohnung in ihren Herzen, wo sie läuternd und bessernd auf ihr ganzes Inneres wirken kann. Sie pflanzt endlich ihren Zöglingen in das Herz die Achtung vor aller wahren Autorität, die den Menschen in seinem Handeln bestimmt, und bildet ihn dadurch für die sittliche Freiheit des Handelns, soweit die dem Menschen gesetzten Schranken dies gestatten; sie pflegt in ihm die Achtung vor der Autorität der Eltern, der Lehrer, des Gesetzes, des Gewissens und der höchsten, der göttlichen Autorität, damit sie wegen dieser Achtung, nicht aus Zwang, das göttliche Gesetz beobachten; sie gewöhnt sie endlich durch ernste Zucht an die Beobachtung von Ordnung und Gesetz, damit sie früh den Segen derselben an sich erfahren und auch später mit Freudigkeit aus freiem Antriebe in demselben Sinne handeln.

Nachdem ich so die an uns, die Lehrer dieser Schule, herantretende Frage beantwortet habe, wende ich mich zu Ihnen, meine lieben Jünglinge, für die ja auch meine bisherigen Worte vorzugsweise gesprochen waren; denn ich sagte vorher, daß die Frage, ob Sie reif sind für die Freiheit, der Sie entgegen gehen, auch an Sie herantrete. Prüfen Sie sich mit Ernst und Strenge, ob Sie diese Frage mit einem aufrichtigen Ja beantworten können. Vermögen Sie es, nun, dann dürfen Sie mit einiger Zuversicht der Zukunft entgegen gehen. Doch in den verschiedenen Beziehungen, die ich hervorgehoben habe, sich zu prüfen und Ihr Inneres zu durchforschen, dürfte in diesem Augenblicke Ihnen vielleicht zu schwer dünken; ich will Ihnen also ein leichteres Mittel nennen, um zu erkennen, ob Sie wahrhaft reif die Schule verlassen. Fragen Sie sich und beantworten Sie sich die Frage mit Gewissenhaftigkeit, welchen Begriff Sie mit der academischen Freiheit, die Ihnen winkt, verbinden. Freiheit, academische Freiheit, o wie oft ist sie schon gepriesen, mit wie glänzenden Farben ist sie oft geschildert worden! Auch an dieser Stätte ist es ja häufig genug geschehen, und Ihnen

selbst ist heute ein Glückwunsch ausgesprochen worden, daß Sie nunmehr zu derselben gelangen. Allein was ist es, das Sie zu dieser Freiheit so hinzieht, so für sie begeistert? Halten Sie dieselbe für eine Zeit völliger Ungebundenheit, in der Sie an keine Ordnung, kein Gesetz sich zu binden brauchen, dann verbinden Sie einen falschen Begriff mit ihr und können nicht reif für dieselbe genannt werden. Allerdings ist es eine schöne Zeit, die Zeit der academischen Freiheit. Es ist ja die Zeit der Jugend, der Freude, der jugendlichen Lust, in der das Leben, frei von Mühen und Beschwerden, uns in seinem schönsten Glanze lacht, wo wir noch unsern Idealen und jugendlichen Träumen leben können, wo wir noch mit glänzenden Entwürfen und kühnen Hoffnungen an das Thor der Zukunft pochen zu dürfen glauben. Wir leben im Verkehr mit gleichgebildeten Altersgenossen, wir suchen und finden neue Freunde, knüpfen neue Verbindungen an, lernen Jünglinge aus den verschiedensten Gegenden des Vaterlands kennen; wir sind der Zucht, der festen, bestimmten Ordnung der Schule enthoben, wir dürfen frei uns mit der Wissenschaft beschäftigen, ohne uns ängstlich an Stunde und Minute zu binden, ohne ein bestimmtes, vorgeschriebenes Pensum zu bearbeiten; wir dürfen eintauchen und unsere Brust baden in dem Born der freien Wissenschaft und das Auge unseres Geistes mit dem Wasser aus demselben netzen. Das ist die Schönheit, das sind die Vorzüge der academischen Freiheit, und wahrlich, sie sind groß genug, um es zu erklären und zu rechtfertigen, daß Sie mit Sehnsucht und Freude ihr entgegensehen. Aber die Freiheit ist keine schrankenlose, denn schrankenlose Freiheit ist keine Freiheit. Sie dürfen frei handeln, aus eigener freier Selbstbestimmung, aber nicht nach bloßer Willkür, nach bloßem Belieben; Sie dürfen nicht wähnen, daß Ihnen Alles erlaubt sei. Glauben Sie, daß Sie ohne Anlaß Andere beleidigen dürfen, nur um hinterher ihren persönlichen Muth zu beweisen; glauben Sie, daß Sie den sinnlichen Freuden ohne Einschränkung sich hingeben, daß Sie in Müßiggang ihre Zeit verbringen, daß Sie das Geld, das Sie zum Studium empfingen, vergeuden dürfen: dann haben Sie keinen richtigen Begriff von academischer Freiheit und Sie werden nicht als reif für dieselbe die Universität beziehen; dann sind Sie nicht frei, sondern Sie sind Sclaven Ihrer Lüste und schlechten Neigungen. Die Zeit der academischen Freiheit, die mitten inne liegt zwischen

dem Zwange der Schule und der zwingenden Pflicht des späteren Berufslebens ist eine Zeit der Probe für diejenigen, die einst bevorzugte Stellen in dem Staatsleben als Hüter und Wächter seiner Ordnungen und Gesetze einnehmen sollen, in welcher sie beweisen sollen, ob sie nicht aus Zwang, sondern aus freier Selbstbestimmung das Rechte und Gute wählen, ob sie das Vertrauen verdienen, das derjenige genießen muß, der das göttliche Wort verkünden, dem Gesetz und Ordnung im Staate, dem Leben und Gesundheit seiner Mitmenschen, die Seelen der Jugend anvertraut werden sollen. Darum ist diese Zeit zu einer Zeit der äußeren Freiheit gemacht worden, damit frei sich das Gute und Edle in jedem Einzelnen entfalten, eben so frei das Schlechte und Unedle hervortreten kann. Daran wird man die Würdigen und die Unwürdigen erkennen, daran wird man sie zu scheiden wissen. Wer die wahre sittliche Freiheit besitzt, wird triumphiren; wer sie nicht kennt, wird untergehen oder verkümmern. Fassen Sie in diesem Sinne die academische Freiheit auf, dann werden Sie sich selbst sagen können, ob Sie reif für dieselbe sind oder nicht, ob Sie dieselbe mißbrauchen werden oder nicht. Gebe Gott, daß Sie alle mit Ueberzeugung diese Reife, deren Sie in der nächsten Zukunft so sehr bedürfen werden, sich beilegen können.

Und nun wende ich mich zum letzten Theile meiner Aufgabe, Ihnen die Zeugnisse zu überreichen, die Ihnen die wissenschaftliche Reife für die Universität zusprechen.

. . .

Die Schule hat Sie in die Wissenschaft eingeführt und entläßt Sie als tüchtig für die Universität; das wissenschaftliche Zeugniß, das ich Ihnen überreichen werde, ist ein ehrenvolles. Was Sie bisher erreichten, läßt mich hoffen, daß Sie auch künftig rüstig vorwärts streben und sich ein hohes Ziel stecken werden: Sie werden nicht am Boden haften, sondern den Blick nach oben richten wollen. Vergessen Sie dabei nicht, daß, wer Hohes erreichen will, sich beschränken und dem Gesetze unterwerfen muß, das allein wahre Freiheit giebt.

Vergebens werden ungebundene Geister
Nach der Vollendung reiner Höhe streben;
Wer Großes will, muß sich zusammenraffen,
In der Beschränkung zeigt sich erst der Meister,
Und das Gesetz erst kann uns Freiheit geben.

Sie werden ferner nicht vergessen, daß die Freiheit des Geistes, welche die wissenschaftliche Wahrheit giebt, allein wenig Werth hat, sondern daß sie mit sittlichem Sinn verbunden sein muß, welcher auf dem Grunde erwachsen ist, den der Allmächtige selber gelegt hat, dem zu gehorchen die wahre Freiheit ist.

Wenn Freiheit du begehrst, des Menschen höchste Zierde,
Herrsch' über Leidenschaft und Neigung und Begierde;
Doch bilde dir nicht viel auf diese Herrschaft ein,
Des freien Willens Stolz ist Gott gehorsam sein.

Haben Sie, wie ich hoffe und vertraue, diese Worte stets im Herzen und vor Augen, so werden alle, die Sie lieb haben, mit Freude und Zuversicht Sie einst zur Heimath zurückkehren sehen.

. . ., . . ., . . ., . . ., . . ., . . ., . . ., . . ., . . .

Sittlicher Sinn, Freiheit des sittlichen Willens muß der Mittelpunkt aller wahren Bildung sein. Auch Ihre Lehrer sind bestrebt gewesen, in Ihnen diesen sittlichen Sinn, diese Freiheit des sittlichen Willens zu wecken, zu erhalten, zu kräftigen. Ich hoffe zu Gott, daß uns dies bei Ihnen allen gelungen ist, und daß Sie in nächster Zeit durch Ihr Verhalten die Richtigkeit dieser Hoffnung bestätigen werden. Soll diese sittliche Freiheit, zu der Sie hier herangebildet worden sind, eine feste und dauernde sein, die Ihr bleibendes Eigenthum wird und auch künftig Ihr ganzes Leben regelt, so muß sie aus der kindlichen Liebe zu dem hervorgehen, der die Liebe selber ist.

Wer Freiheit liebt, liebt Gott; wer sich in Gott versenkt
Und Alles von sich stößt, der ist's, dem Gott sie schenkt.

Möge diese Liebe Sie nie verlassen, sondern Sie stets leiten, damit Sie hier die Freiheit, die von Gott kommt, und dort die Krone des ewigen Lebens erlangen.

. . ., . . ., . . ., . . ., . . ., . . ., . . ., . . .

Treu dem Gesetz und treu
Dir selbst, so bist du frei.

Diesen Spruch, meine jungen Freunde, halten Sie fest in Ihrem Gedächtnisse und in Ihrem Herzen, und machen Sie ihn zur Richtschnur für Ihr Leben. Treu dem Gesetz, das uns der gegeben, von dem alle Wahrheit und alle Freiheit stammt, üben Sie die Pflicht aus, die Ihnen die nächste Zukunft und Ihr künftiger Beruf auferlegen werden, ohne zu wanken und ohne nach

links oder rechts zu sehen, bleiben Sie darin, wie in allen Stücken, Sich selbst gleich, indem Sie nicht fremden schlechten Neigungen und Verlockungen folgen; dann werden Sie sich zu wahrhaft tüchtigen Männern ausbilden, Sie werden sich frei machen von Schlaffheit und mit Energie auch das thun, das zu erreichen streben, was Ihnen schwer wird; Sie werden mit Einem Worte Männer, freie Männer, Männer von festem, ehrenwerthem Charakter werden, und das Vaterland wird mit Freuden auf Sie schauen. Möge es, das wünsche ich von Herzen, also geschehen!

Indem ich Ihnen, meine lieben Jünglinge, diese Zeugnisse übergab, entließ ich Sie zugleich aus der Gemeinschaft dieser Schule. Sie sind nun frei, sind entlassen aus dem Gesetze, das Ihr ganzes Thun bis jetzt geregelt hat. An Ihnen ist es nun, durch Ihr ferneres Verhalten zu bethätigen, daß die Bildung, welche die Schule Ihnen gewährte, gelungen ist, daß Sie letztere nicht als eine Anstalt ungerechtfertigten Zwanges betrachteten, daß Sie mit Liebe und Vertrauen ihr angehörten, und daß es Ihr fester Entschluß ist, der Freiheit, für die Sie hier erzogen wurden, sich würdig zu beweisen. O mit welcher Freude würde ich Sie entlassen, könnte ich glauben und erwarten, daß Sie alle in diesem Sinne handeln werden; mit wie freudiger Zuversicht würde ich Sie dann einst zu uns wiederkehren sehen. Benutzen sie die Freiheit, die Ihnen jetzt zu Theil wird, in rechter Weise, zeigen Sie, daß Sie die wahre sittliche Freiheit besitzen, — o dann werden Sie nicht blos Jünger der Wissenschaft, sondern Jünger der Weisheit sein, die ein Hauch des allmächtigen Gottes und ein Strahl seiner Herrlichkeit ist; Sie werden als tüchtige Menschen und als wahre Christen heimkehren, Sie werden, — und in dem Aussprechen dieser Hoffnung fasse ich mein letztes Abschiedswort zusammen, — soviel an Ihnen ist und an Ihrem Theil mitbauen an dem Tempel des Höchsten, der nach dem Worte eines edlen deutschen Dichters in jedem Volke sich erheben soll:

Denn jedem Volke ward ein Grund
Zum Bau des Reiches Gottes kund,
Da soll sein Tempel stehen;
Aus tiefem Grund, von unten aus
Soll sich das ew'ge Gotteshaus
Erheben zu den Höhen.

XIX.

Die Ideale und das Leben.

Gehalten den 19. März 1869.

Sie haben, meine lieben Jünglinge, die ich jetzt im Begriffe stehe aus dieser Anstalt zu entlassen, in dem verflossenen Schuljahre eine Schrift Plato's gelesen, des großen Philosophen, den das ganze griechische und römische Alterthum den Göttlichen nannte, dessen Werke zur Lectüre für eine höher gebildete und dem Idealen zugängliche Jugend vorzugsweise geeignet sind. Es ist uns eine Sage aufbewahrt worden, die erdichtet zu sein scheint, um die Erhabenheit seiner Gesinnung und seiner Philosophie zu bezeichnen. In der Nacht vor dem Tage, an welchem er durch seinen Vater als Schüler zu Socrates geführt wurde, sah dieser im Traume einen jungen Schwan auf seinen Knieen sitzen, dem, während er sich an seine Brust schmiegte, in kurzer Zeit Flügel wuchsen, so daß er bald sich in die Lüfte erhob und einen lieblichen Gesang ertönen ließ. Als Plato am folgenden Morgen vor ihm erschien, sprach Socrates: das ist der Schwan, den ich im Traume erblickte. Der Schwan gilt im Alterthume als Sinnbild hohen Schwunges, hoher dichterischer Begeisterung. Pindar, der erhabenste lyrische Dichter der Griechen, ist ihnen der dircäische Schwan, und so kennzeichnet die Vergleichung mit dem Schwane auch Plato als den erhabenen, von poetischer Begeisterung durchdrungenen Philosophen. Auch war er ursprünglich Dichter und verfaßte eine Anzahl Gedichte, die er jedoch durch Feuer vernichtete, nachdem er seinen wahren Beruf erkannt hatte. Aber in seinen unsterblichen Werken zeigt sich sowohl in der Sprache als im Inhalte der erhabene dichterische Geist. Seine Lehre bezeichnet das Jünglingsalter der Philosophie. Er selbst mit seiner Philosophie steht da wie ein edelgebildeter Jüngling, vollkommen, wie Athene aus dem Haupte Jupiters geboren ward; wie ein Seher mit aufwärts zum Himmel gerichtetem Blicke steht er da und dringt mit seinem Seherauge ein in die Geheimnisse des menschlichen Daseins, in die Tiefen des geistigen Lebens. Er erschloß der Menschheit durch seine Ideenlehre das Reich der Ideale, und darin besteht seine weltgeschichtliche Be-

deutung, sein weltgeschichtliches Verdienst, das nicht auf das griechische Volk, nicht auf Jahrhunderte sich beschränkte, sondern sich auf alle Zeit, in der noch höhere Geistesbildung vorhanden ist, erstreckt. Er führte die Ideen, deren Namen und Begriff er erfand, welche in dem reichen Geistes- und Kunstleben der Griechen entstanden, aber verdunkelt und vergraben waren unter der Hülle der äußeren Dinge, in das Bewußtsein der Gebildeten seines Volkes und damit in das Bewußtsein der Menschheit ein und gab ihnen in ihrer Reinheit und Ursprünglichkeit ihr eigenes Dasein wieder. Auf dieser Lehre als ihrem Grunde beruht seine ganze Philosophie, auch die Ethik, durch die er dem Menschen die Ideale für sein Handeln hinstellt. Die Seele ist die Trägerin der Ideen, des Allgemeinen, das den einzelnen Dingen übergeordnet ist; sie hat sie in sich aufgenommen während ihres früheren Bestehens, bevor sie in den Körper des Menschen gelangte. Da hat sie an einem Orte, wo die Ideen sich als reine, unveränderliche Wesen befinden, diese geschaut und die Vorstellung von ihnen in sich aufgenommen; aber bei dem Uebergange in den menschlichen Körper hat sie die klare Vorstellung von ihnen wieder verloren; doch schlummert sie noch in ihr und kann durch die Betrachtung der Gegenstände, welche Aehnlichkeit mit ihnen haben, ohne sie selbst zu sein, wieder geweckt werden. Es ruht in der Seele die Vorstellung von dem Ideale des Schönen, aber sie kann nur geweckt werden und allmählich zu einiger Klarheit gelangen durch die Betrachtung schöner Gegenstände, die zwar Aehnlichkeit mit der Idee des Schönen haben, aber weit entfernt sind, diese selbst zu sein oder ihr völlig gleich zu kommen. Die Seele, namentlich die Seele des Weisen, empfindet die Sehnsucht, jene Ideen wiederum zu schauen, die sie in ihrem früheren Dasein betrachtete; doch sie vermag dies nur, wenn sie sich von den Banden des Körpers frei macht, in denen sie sich hier befangen sieht; sie trachtet also, sich möglich frei davon zu machen und schon hier die Ideen in möglichster Klarheit zu schauen; sie darf sich nicht den körperlichen und sinnlichen Begierden und Lüsten hingeben, sie darf sich nicht im Schmutze der Sünde und des Lasters umherwälzen; denn je mehr sie dies thut, um so mehr wird sie in den Banden des Körpers und der Sinne festgehalten und gehindert, um so weniger ist sie geeignet, die Ideen in ihrer Klarheit und Reinheit zu erkennen. Ganz wird ihr dies nur gelingen, wenn sie

einst den Körper verlassen hat und wieder an den Ort gelangt ist, an dem die Ideen in ihrer Erhabenheit thronen: doch dahin ruft der Gott nur diejenigen Seelen, die schon hier gesucht haben, sich von den Banden des Körpers frei zu machen, die nicht in Sünden und Lüsten gelebt haben. So stellt Plato auf Grund seiner Ideenlehre für das Leben der Menschen die sittlichen Ideale auf, die dasselbe durchdringen und regieren. Mit den sittlichen Ideen des Wahren, des Schönen, des Guten, des Gerechten, die dem menschlichen Leben Werth verleihen und über die Endlichkeit und Vergänglichkeit erheben, beschäftigt er sich am häufigsten und liebsten, sie stellt er als dasjenige hin, wonach der Weise zu trachten habe. So ist seine Philosophie eine ideale, ideal ihrem Inhalte nach, ideal auch in der Form; denn was könnte den Reiz und die Anmuth seiner Dialoge übertreffen; wie dürr und trocken erscheinen dagegen die Abhandlungen der späteren Philosophen. Wohl mit Recht kann man daher die Philosophie Plato's als dem Jünglingsalter der Philosophie angehörig bezeichnen, nicht blos der Zeit nach, sondern auch als die Philosophie der Ideale; denn die Jugend ist ja die Zeit der Ideale.

Und ist sie dies auch jetzt noch? dürfte vielleicht Mancher zweifelnd fragen. Ist unsere heutige Jugend noch fähig, sich ein Ideal zu schaffen und für dasselbe sich zu begeistern? Ist sie nicht schon zu sehr durch materielle Genüsse erschlafft, so daß sie nur für diese noch Sinn hat und für alles Höhere abgestorben ist? Wohl ist es wahr, daß nur zu sehr heut zu Tage und zu früh die Jugend an materielle entnervende und verweichlichende Genüsse gewöhnt wird; wohl ist es wahr, daß dadurch der Sinn für das Höhere abgestumpft oder ertödtet wird; wohl ist es wahr, daß nur ein über das Gewöhnliche und Gemeine sich erhebender, ein für das Höhere empfänglicher Sinn im Stande ist, sich ein Ideal zu bilden und dieses zum Ziele seines Strebens zu machen: aber doch dürfen wir nicht fürchten, daß dieser Sinn, diese Empfänglichkeit der Jugend, soweit deren Geist einer höheren Bildung erschlossen ist, ganz verloren sein sollte. Der Gedanke wäre zu traurig, als daß er wahr sein könnte. Durch das deutsche Volk ist, so lange es eine Geschichte hat, ein idealer Zug gegangen; es hat seine sittlichen und religiösen Ideale gehabt, denen es unerschütterlich angehangen hat, die sein Handeln bestimmt haben; es hat dadurch vor allen andern Völkern

einen Vorzug gehabt und stets groß und ausgezeichnet vor ihnen dagestanden: sollte dies jetzt mit einem Male anders sein? Wohin sollte es mit dem deutschen Volke kommen, wenn unter seinen höher Gebildeten sich nicht noch solche fänden, die jenen Vorzug der Idealität aufrecht erhielten? Nein, wir wollen hoffen, daß auch unter unserer heutigen Jugend noch Viele sind, welche die Fähigkeit besitzen, sich ein Ideal für ihr Handeln zu schaffen und sich mit Begeisterung demselben hinzugeben. Hoffen will ich auch von Ihnen, meine lieben Jünglinge, daß Sie nicht so versunken in materielle Genüsse sind, um nicht sich über das Gewöhnliche erheben und dem Idealen hingeben zu können. O mögen Sie die Bildung des Geistes und Herzens bei uns gewonnen haben, um sich in dieser schönen Zeit ihres Lebens für Ideale erwärmen und begeistern zu können. Mag auch das Leben früher oder später diese Ideale zerstören, mag es wenigstens einen Theil ihres Glanzes ihnen rauben, doch wird, o glauben Sie es mir, die Erinnerung an diese Träume Ihrer Jugend eine Ihrer schönsten sein. Mag auch die Trauer um das Verlorene an Ihrem Innern zehren, doch wird der Gedanke an das erstrebte Große und Edle ein schöner und lohnender sein, doch werden Sie ähnlich empfinden, wie Schiller seinen Carlos sprechen läßt:

Auch mir hat einst von einem Karl geträumt,
Dem's feurig durch die Wangen lief, wenn man
Von Freiheit sprach, doch der ist lang begraben.
Den du hier siehst, das ist der Karl nicht mehr,
Der in Alkala von dir Abschied nahm,
Der sich vermaß in süßer Trunkenheit,
Der Schöpfer eines neuen goldnen Alters
In Spanien zu werden. — O der Einfall
War kindisch, aber göttlich schön.

Und in der That nur zu häufig zerstört das Leben die Ideale der Jugend; nur zu häufig bilden Ideal und Leben unversöhnliche Gegensätze. Je weiter wir im Leben gelangen, um so mehr erkennen wir, wie viel von unsern Idealen schwindet, und wir müssen mit unserm edlen Dichter klagen:

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt,
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunkne Herz geschwellt;

Er ist dahin der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gebar,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Und welches sind die Ideale, welche vorzugsweise die Träume der Jugend zu sein pflegen, und die der rauhen Wirklichkeit des Lebens mehr oder weniger zum Opfer fallen? Es ist zuerst die Freiheit, die die Brust des höher begabten Jünglings schwellt und sein Herz höher schlagen läßt. O wie sehnt sich der Jüngling, der den Zwang der Schule verläßt, nach dem Genusse der Freiheit, die das Leben der Universität ihm bietet; wie herrlich malt er dieselbe sich aus; wie ist er überhaupt für die Freiheit entflammt, für die eigene sowohl, wie für die Freiheit Anderer; wie ist er begeistert für die politische Freiheit der Völker, für die Freiheit des Glaubens, des Gewissens, für die Freiheit des Geistes; nicht blos müßig zusehen will er, wenn Andere für die Freiheit thätig sind, nein, er will selbst eintreten in den Kampf, er will selbst an seinem Theile mithelfen, der Sache der Freiheit den Sieg zu verschaffen. Das sind Träume der Jugend, die nur zu häufig das Leben mit rauher Hand verscheucht und zerstört. Das Leben drückt uns in eine Sphäre hinab, in der wir uns von allen Seiten beschränkt, bedrückt, beengt fühlen; wir haben mit den Mühen und Nöthen des Lebens so viel zu ringen, daß wir nur zu bald erkennen, wie weit wir von der Freiheit, die wir für uns träumten, entfernt sind, geschweige denn, daß wir für die Freiheit Anderer in den Kampf einzutreten vermöchten. Wir sehen Andere im Genuß der Freiheit, die wir für uns wünschen, diese mißbrauchen und in Lüsten und Begierden zur Zügellosigkeit herabwürdigen; wir sehen Andere, die sich Vorkämpfer der Freiheit nennen, nicht aus wahrer Liebe zu dieser, nicht in richtiger Erkenntniß der wahren Freiheit in den Kampf für sie eintreten, sondern aus egoistischen Absichten, um sich Ansehen und äußere Vortheile zu erwerben, um sich die Gunst einer leichtbethörten Masse zu gewinnen. Wer mit offenem Auge in das Leben hineinschaut, der wird mit Schmerz erkennen, daß das Bild der Freiheit, wie er in seinen Jugendträumen es sich ausmalte, vor der Wirklichkeit nur zu sehr erbleicht. Wenige Jünglinge, die der Begeisterung und eines höheren Schwunges überhaupt fähig sind, wird es geben, die sich nicht ein

Ideal des Ruhmes gebildet haben und dieses zu erreichen sich sehnen.

Reizvoll klinget des Ruhmes lockender Silberton
In das schlagende Herz, und die Unsterblichkeit
Ist ein großer Gedanke,
Ist des Schweißes der Edeln werth.

Wohl ist es wahr, daß wir nicht um seiner selbst willen nach dem Ruhme, sondern nach der Tugend streben sollen, welcher, wie Cicero sagt, der Ruhm als der Schatten nachfolgt; aber doch findet des Ruhmes lockender Ruf nach den Worten Klopstock's nur zu vielen Eingang in die Herzen der Menschen, namentlich der Jugend. Der Gedanke, einst Ruhm zu erwerben, färbt höher die Wange, schwellt die Brust des strebenden Jünglings, der nicht in Stumpfsinn versunken ist, mag es der Ruhm sein auf dem Felde der Ehre und der Schlachten gewonnen, mag er auf dem Gebiete der Wissenschaft oder der Kunst errungen, mag er auf dem dornenvollen Pfade des Staatsmannes gepflückt sein. Auf einem von diesen Gebieten sich Ruhm zu erwerben, das ist das Ideal, dem der Jüngling mit allen Kräften sehnender Liebe nachstrebt; aber wie oft tritt auch hier das Leben zerstörend und vernichtend ihm entgegen. Wie bald erkennt er die Unzulänglichkeit der eigenen Kraft, um zu vollbringen, was des Ruhmes, was der Unsterblichkeit werth ist; nicht jedem verleiht der Ruhm seine Kränze; Viele sind Thyrsusträger, aber nur Wenige sind geweiht. Und er schaut weiter mit offenem Blick hinein in das Leben; er erkennt, wie leer, wie nichtig oft und eitel der Ruhm ist, wie wenig diejenigen, die den Kranz des Ruhmes auf dem Haupte tragen, dem Strahlenglanze, der sie umleuchtet, entsprechen; wie das wahre Verdienst oft zurücktreten muß, um Andern die Glorie zu überlassen, und zürnend muß er mit dem Dichter ausrufen:

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweiht.

Trauernd muß er bekennen, daß auch hier die Wirklichkeit seinen Träumen nicht entspricht, daß sie ihm ein schönes und glänzendes Ideal zerstört hat. Und eine besonders häufige Erscheinung ist dies ja in unserer Zeit, die so vielen Unwürdigen einen ephemeren Zeitungsruhm anheftet; sie ist mehr, als eine andere geeignet, den Kranz des Ruhmes zu entwerthen und dem Ideale desselben seinen

Glanz zu entziehen. Was bewegt die Herzen edler Jünglinge inniger, als das Ideal der Freundschaft? Die Jugend ist ja die Zeit, in der Freundschaften am leichtesten geschlossen werden; die hier geschlossenen Freundschaften pflegen am längsten zu dauern, ja, sie werden bisweilen nur durch den Tod getrennt. Die Jugend kennt ja noch nicht die Rücksichten und Verhältnisse, welche die Menschen trennen und von einander fern halten: sie sieht nur die Person; arm oder reich, hoch oder niedrig, es hat in der Jugend noch keine oder nur geringe Bedeutung, und so schließen sich diejenigen, die sich einander anziehen, die gleiche Gesinnungen, gleiche Neigungen, gleiche Bestrebungen in sich erkennen, leicht aneinander an und knüpfen den Bund der Freundschaft. Wohl dem, der im Freunde sein Ideal erkennt; dreimal wohl demjenigen, dem das Leben dieses Ideal nicht raubt. Doch ach, auch hier zerstört dasselbe nur zu oft mit rauher Hand die schönsten Blüthen edelster menschlicher Gesinnung. O mit wie inniger Liebe, mit wie glühender Begeisterung, mit wie hingebendem Vertrauen schließt der edle Jüngling sich dem Freunde an. Sie schwärmen für das Ideal ihrer gegenseitigen Liebe; sie arbeiten gemeinsam in ihrer Wissenschaft, sie kommen mit unbedingtem Vertrauen einander entgegen, sie arbeiten, was das Merkmal wahrer Freundschaft ist, gemeinsam an ihrer Besserung, ihrer Vervollkommnung. Sollte eine solche Freundschaft nicht für die Ewigkeit geschlossen scheinen? Und doch, wie oft ist sie von nur zu kurzer Dauer. Das Leben führt eine Trennung herbei, zuerst nur eine räumliche; beide Freunde leben an verschiedenen Orten; sie gelangen in verschiedene Lebensstellungen, in verschiedene Verhältnisse; diese wirken auf Ansichten, auf Neigungen, auf Lebenszwecke zurück. Da gestattet das Schicksal ein Wiedersehen. Mit klopfender Brust, mit einem Herzen voll inniger Liebe will der Eine, dessen Sinn unverändert geblieben ist, jubelnd in die Arme des Andern eilen, er glaubt den alten Freund wiederzufinden, glaubt die schöne Zeit der Jugend wieder erneuern zu können; aber er trifft einen Fremden, der ihn kalt und starr entgegentritt, ihn mit gemessener Höflichkeit als früheren Bekannten, dessen er sich noch recht wohl erinnere, empfängt. Das ist eine bittere, leider aber nicht seltene Erfahrung, welche die rauhe Wirklichkeit des Lebens mit sich bringt, und die wohl geeignet ist, das Ideal der Freundschaft in einem edeln Herzen zu zerstören. Ist ja nicht

einmal räumliche Trennung nothwendig, um das gleiche Ergebniß herbeizuführen. Die Beschäftigungen und Lebensstellungen werden verschieden, die Neigungen und Ansichten ändern sich allmählich, kleine Fältchen in dem Charakter, die in der Jugend übersehen wurden und ohne Einfluß blieben, werden größer und tiefer, bis sie endlich zu klaffenden Rissen sich erweitern; eine immer größere Entfernung, endlich eine völlige Entfremdung tritt ein. — Ein anderes Ideal, welches in der Brust edler Jünglinge wohnt, ist die Wahrheit und die Wissenschaft, die Schönheit und die Kunst, die Wahrheit, welche zugleich Schönheit ist, die Schönheit, die einst als Wahrheit uns entgegentreten wird. Welcher wahre Jünger der Wissenschaft sollte nicht für die Wahrheit begeistert sein? welcher wahre Künstler könnte ohne Begeisterung für das Ideal der Schönheit sein, das er im Busen trägt? O mit welchem Jubel, mit welchem Wissensdurste geht der strebende Jüngling der Freiheit der Universität entgegen, welche ihm die Möglichkeit gewähren soll, sich ganz und voll dem Forschen nach Wahrheit hinzugeben, seine Brust in dem Borne der Wissenschaft zu baden, nicht zu ruhen noch zu rasten, bis er seinen Geist mit ihr erfüllt und die Wahrheit erfaßt hat. Das ist das Ideal, das er sich gebildet, dem er mit der ganzen Kraft seines Geistes nachjagen will, und kann es ein edleres, ein herrlicheres geben? Doch auch hier tritt ihm das Leben entgegen. Wohl sucht und forscht er nach der Wahrheit, aber die Endlichkeit des menschlichen Geistes läßt ihn nicht bis zu ihr gelangen und sie erfassen; sein Geist, statt zur Klarheit zu gelangen, wird von Zweifeln umfangen und das glänzende Licht, das ihm schon ganz nahe zu sein schien, leuchtet in immer weiterer Ferne und drohet endlich zu verschwinden.

Des Wissens Durst bleibt ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter ziehen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Die Beschränktheit des menschlichen Könnens läßt den Künstler nicht das Ideal der Schönheit erreichen, die Beschränktheit des menschlichen Geistes läßt den Jünger der Wissenschaft nicht die Wahrheit erschauen. Er vermag wohl hinanzudringen an das verschleierte Bild zu Sais, aber den Schleier, der dasselbe deckt, zu heben vermag er nicht. Er fragt nach langem Streben und Ringen: Was ist Wahrheit? doch die Wissenschaft vermag diese Frage nicht

zu beantworten. — Das Ideal endlich, welches der höher begabte Jüngling schon beim Beginn seiner Vorbereitung für das spätere Berufsleben sich bildet, ist das Ideal seiner künftigen Wirksamkeit. Wer kann mit wahrem Eifer, mit voller Aussicht auf Erfolg sich der Vorbereitung auf seinen Beruf widmen, wenn nicht ein Ideal seiner dereinstigen Thätigkeit vor dem Auge seines Geistes schwebt, das ihn leitet, für das er begeistert ist, dem er mit voller Hingebung, mit allen Kräften seiner Seele nachstrebt. Wer schon als Jüngling in den Jahren der Vorbereitung ein solches Ideal in der Brust trug, wer auf die Verwirklichung desselben schon früh durch eifrige, tüchtige Arbeit wirkte, o mit welcher Lust, mit welcher Andacht, mit welchem Eifer wird er seinen Beruf später antreten. Als Lehrer und Bildner der Jugend, wie wird er mit dem Vorsatze an seinen schweren Beruf hinangehen, den Leib jedes seiner Zöglinge als einen Tempel Gottes zu betrachten, in dem eine unsterbliche Seele wohnt; wie wird er Geist und Gemüth gleichmäßig zu bilden suchen, wie wird er bestrebt sein, nicht nur den Geist mit Kenntnissen zu bereichern, sondern ihn auch zu Gott zu führen und ihn schon hier für ein künftiges Leben vorzubereiten. Als Seelsorger, wie wird er mit dem Vorsatze sein erhabenes Amt antreten, jede Seele seiner Gemeinde als ein anvertrautes Gut zu betrachten, für das er einst dem Herrn verantwortlich ist; wie wird er die heilsbedürftige Seele auf den Weg des Heils hinzuführen suchen, wie wird er den, der auf dem Wege des Rechtes und der Tugend wandelt, darauf zu erhalten streben, wie wird er den, der von dem Pfade des Guten abwich, wieder dahin zurückzuführen bemüht sein. Als Arzt, wie wird er mit dem Vorsatze seine Thätigkeit beginnen, Tag und Nacht sich dem Dienste der leidenden Menschheit zu weihen, keine Mühe, keine Anstrengung zu scheuen, selbst durch eigenes Körperleiden sich nicht davon zurückhalten zu lassen. Als Diener des Rechtes, wie wird er den Vorsatz fassen, mannhaft für das Recht einzustehen, stets das Unrecht zu bekämpfen, stets die Unschuld, selbst der Macht und dem Reichthum gegenüber, zu schützen. Das sind die Ideale, mit denen der edle Jüngling sich getragen hat, mit denen er, wenn er Mann geworden ist, seinen Beruf antritt. Doch wie selten entspricht auch hier die Wirklichkeit diesen Idealen. Mit Feuereifer haben wir unseres Berufes Arbeit begonnen, aber wir sehen nicht sogleich den gehofften

Erfolg; wir lassen uns durch unsern Eifer zu Rücksichtslosigkeit und zu großer Strenge hinreißen, und statt des ersehnten Gedeihens unserer Arbeit haben wir Ungunst und Verkennung davon. Der Same, den wir ausstreuen, fällt nicht auf fruchtbaren, sondern auf harten und steinigen Boden; statt der erwarteten Früchte ernten wir von unsern treugemeinten, mit Begeisterung begonnenen Mühen nur Dornen und unfruchtbares Gestrüpp. Wir haben in dem Eifer, unserm Ideale nahe zu kommen, die Kräfte unseres Geistes und Körpers übermäßig angestrengt und sehen uns zu völliger Ruhe oder eingeschränkter Thätigkeit verurtheilt. Wir haben geglaubt, immer das Recht schützen, das Unrecht bekämpfen und strafen zu können, aber unsere Kraft ist zu schwach; wir müssen es geschehen lassen, daß das Unrecht triumphirt, das Recht unterliegt.

So habe ich Ihnen in kurzen Zügen gezeigt, wie Leben und Ideal einander entgegenstehen, wie das Leben die Ideale, die am meisten die Herzen edler Jünglinge und Männer erregen und entflammen, die Ideale der Freiheit, des Ruhmes, der Freundschaft, der Wahrheit und Wissenschaft, der Schönheit und Kunst, endlich der Thätigkeit des Berufs zerstören oder herunterdrücken. Sollen wir deshalb unsere Ideale ganz aufgeben? sollen die Jünglinge sich keine Ideale bilden, sich nicht für sie begeistern? sollen Männer und Greise die Ideale ihrer Jugend als eitle Träume verlachen, welche die Phantasie ihnen vorgegaukelt habe, ohne daß die Wirklichkeit ihnen entspreche? Nein, meine Theuren, das soll nicht geschehen, es soll und darf nicht geschehen, wenn nicht die ganze Nation Schaden, unermeßlichen Schaden nehmen soll. Gedenken wir des Vermächtnisses, das Marquis Posa vor seinem Scheiden seinem Carlos sendet.

Sagen Sie,

so spricht er zur Königin,

Sagen Sie
Ihm, daß er für die Träume seiner Jugend
Soll Achtung tragen, wenn er Mann sein wird,
Nicht öffnen soll dem tödtenden Insekte
Gerühmter besserer Vernunft das Herz
Der zarten Götterblume, — daß er nicht
Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
Begeisterung, die Himmelstochter, lästert.

Nein, wenn Sie, über das Gemeine sich erhebend, ein Ideal sich gebildet haben, halten Sie fest daran als an einem theuren Gute und suchen Sie dasselbe sich zu wahren. Nicht immer zerstört das Leben vollständig unsere Ideale, oft modificirt es sie nur, es klärt unsere Begriffe und Vorstellungen, es zeigt uns, wo wir in unsern Jugendträumen geirrt, wo wir zuviel gewollt, gehofft, gewünscht haben, und so setzt es an die Stelle unreifer, ungeklärter Jugendideale die Ideale des gereiften Mannes; denn auch der Mann soll seine Ideale nicht aufgeben, sondern mit allen Kräften seiner Seele ihnen nachringen. Hat der Jüngling von der Freiheit sich ein falsches, übertriebenes Bild gemacht, so zeigt das Leben ihm, daß die wahre Freiheit auf der Achtung vor dem Gesetze beruht, und daß nach dieser Freiheit zu trachten, ein Ideal jedes edeln Mannes sein muß. Hat der Jüngling sich ein zu glänzendes Bild von dem Ruhme entworfen, so zeigt das Leben ihm, daß glänzender Ruhm nicht immer der wahre ist, nicht immer glücklich macht; daß der wahre Ruhm allein derjenige ist, der auf der Achtung der Edeln beruht, und daß dieser Ruhm wahrhaft beglückt. Hat der Jüngling sich ein zu hohes Ziel für seine künftige Berufsthätigkeit gesteckt, so hält das Leben ihm die Fehler vor, die seine Erfolge bei der Ausübung seines Berufes beeinträchtigten, und befähigt ihn so, nach dem Ideale, das in seiner Brust wohnt, mit besserem Erfolge zu streben. Nie, nie dürfen wir glauben, daß wir es aufgeben müssen, nach den sittlichen Idealen zu streben, welche jeder Mensch, dessen Geist gebildet genug ist, um sich ein Ideal zu bilden, der das Herz hat, sich für dasselbe zu begeistern, dessen Thätigkeit sich auf die höheren Interessen der Menschheit bezieht, stets zu erreichen suchen soll. Kämpfen soll er und ringen, ohne sich durch den Spott der Thoren irre machen zu lassen, um diesen Idealen sich zu nähern; dieser Kampf, dieses Ringen stärkt die Kraft, denn es ist ein schwerer und mühevoller Kampf, aber er ist lohnend und gewährt die süßesten Freuden, wie einer unserer edeln Dichter es ausspricht:

> Mühe folget der Mühe, doch kenne ich süßere Freuden
> Als besiegte Gefahr oder vollendete Müh'?

Dieser Kampf, dieses Ringen veredelt die Gesinnung; denn es ist ein Erheben über das Gewöhnliche und Gemeine, ein Emporstreben zu allem, was edel, erhaben und schön ist. Dieser Kampf,

dieses Ringen macht das Herz frisch und läßt es nicht verdorren und vertrocknen; es versetzt uns ja in die schönste Zeit unserer Jugend, wo wir mit heller Lust und Freude dem Leben entgegengingen. So lassen auch Sie sich nicht irre machen, meine lieben Jünglinge, sondern wenn auch das Leben Ihnen einst einen Theil Ihrer Ideale rauben sollte, halten Sie doch fest an den ewigen sittlichen Idealen des Edeln, Schönen und Erhabenen.

Und nun wende ich mich zu meiner eigentlichen Aufgabe, um deretwillen ich meine bisherigen Worte an Sie gerichtet habe. Treten Sie vor und empfangen Sie die Zeugnisse, die Ihnen die Reife für die Universität zusprechen und damit die Erlaubniß zum Besuche derselben ertheilen.

Es sind diesmal Ihrer nur Wenige, die ich aus diesem Kreise zu entlassen habe, aber ich freue mich, Ihnen bezeugen zu können, daß Ihre Lehrer Sie mit dem Ausdrucke besonderer Zufriedenheit entlassen können. Es ist keiner unter Ihnen, der hinsichtlich seines Verhaltens nicht ein gutes oder ein vorzügliches Zeugniß erhalten hat; es ist keiner unter Ihnen, dem wir hinsichtlich des Fleißes ein ungünstiges Zeugniß ertheilen müßten. So können wir Sie denn getrosten Muthes der höheren Bildungsanstalt und dem Leben des Berufs entgegen gehen sehen. Mögen Sie durch die That beweisen, daß Sie nicht blos brav und ordentlich sind, sondern daß Ihr Sinn auch auf das Höhere gerichtet ist, daß Sie nicht am Boden haften bleiben wollen, daß Sie fähig sind, sich für etwas Höheres, für ein Ideal zu begeistern. Ist dies der Fall, so wird freilich auch Ihnen die Erfahrung nicht erspart bleiben, daß das Leben Ihnen einst einen Theil Ihrer Ideale raubt oder schmälert; doch Sie werden, eingedenk meiner heutigen Worte, nicht verzagen, sondern rüstig weiter kämpfen und ringen. Und sind Ihre Ideale zerronnen, dann mögen wenigstens, wie dem edeln Lieblingsdichter unseres Volkes, so auch Ihnen zwei Trösterinnen zur Seite bleiben: die eine, die Freundschaft, deren Macht ja einer von Ihnen jüngst im Liede gefeiert hat, die andere, die sich Ihnen nie versagen wird, wenn Sie ernstlich sie suchen: Beschäftigung.

Von all dem rauschenden Geleite,
Wer harrte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite,
Und folgt mir bis zum finstern Haus?

Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Und so ziehen Sie denn hin, geliebte Jünglinge, und der Segen des Höchsten geleite, schütze, erhalte Sie auf Ihrem neuen Lebenswege. Beweisen Sie durch Ihr ferneres Sein und Thun, daß Sie würdig sind, einst den leitenden Ständen des Staates anzugehören, die dem Ganzen Richtung und Charakter geben, daß Sie nach einem höheren Ziele, das als Ideal in Ihrer Brust wohnt, trachten wollen, daß Sie würdige Zöglinge eines Gymnasiums und einer Hochschule gewesen sind, d. h. solcher Bildungsanstalten, die vorzugsweise bestimmt und berufen sind, in dem deutschen Volke den idealen Sinn zu erhalten, durch den es von jeher groß und ausgezeichnet vor allen Völkern dagestanden hat. Wohl kann es geschehen, daß auch zu Ihnen einst die Weisheit des Staubes spricht: Wie, ihr sollt mit Idealen, mit leeren Phantomen euch abgeben? Ihr sollt unpraktische Schwärmer werden, die in Kirche und Schule, im Staate und in der Gesellschaft als unbrauchbar sich erweisen? Lassen Sie durch diese Weisheit des Staubes sich nicht irre machen, sondern halten Sie fest daran, daß ein Ideal in der Brust tragen und unpraktisch sein zwei ganz verschiedene Begriffe sind, daß derjenige, der mit warmer Begeisterung nach dem Höheren strebt, sich und Andern den idealen Sinn zu erhalten sucht, der Kirche wie der Schule, dem Staate wie der Gesellschaft mehr und wahrer nützt, als der blos praktische Mann mit verdorrtem, ausgetrocknetem Herzen, der nur am Boden haftet, es jemals vermag. Lassen Sie, ich sage es nochmals, sich nicht irre machen, sondern kämpfen und ringen Sie, um das Höhere, um das Vollkommene, soweit es menschlicher Kraft möglich ist, zu erreichen. Dieser Kampf wird die Kraft Ihres Geistes stärken, wird Sie vom

Boden erheben und Ihre Gesinnung veredeln, wird Ihr Herz frisch und jung erhalten. So wird das Wort des Dichters an Ihnen einst sich bewahrheiten:

Gar herrlich ist ein junges Gemüth,
Drin Alles zuckt und sprudelt und glüht;
Viel herrlicher ist ein gereifter Mann,
Der mit der Jugend jung sein kann.

XX.

Begeisterung, vereinigt mit Ausdauer, die Quelle wahrer Tüchtigkeit.

Gehalten den 8. April 1870.

Alles wiederholt sich nur im Leben. Der ewige Kreislauf der Natur zeigt sich nicht allein in dem Leben der einzelnen Menschen, sondern auch in dem Entstehen und Untergehen von Völkern und Staaten. Völker und Staaten entstehen, kommen zu Ansehen und Macht und sinken dann in das Nichts zurück, aus dem sie hervorgingen, um Andern Platz zu machen, die dann demselben Schicksale verfallen. In den fernen Ländern Asiens, der Wiege des Menschengeschlechts, hat es mächtige Reiche und Nationen gegeben, die verschwunden sind, ohne kaum eine Spur ihres Daseins übrig zu lassen. Gewiß gab es unter ihnen große Männer, gewiß wurden große Werke von ihnen ausgeführt, große Thaten verrichtet, aber ihr Gedächtniß ist entschwunden, die Geschichte schweigt von ihnen; nur hier und da zeugt redend ein Stein, den man aus dem Schooße der Erde gräbt, und giebt Kunde von Thaten und Männern, von denen die Geschichte bis dahin keine oder nur eine oberflächliche Kenntniß hatte. Von Asien ging in ihrem langsamen, aber unaufhaltsamen Vorschreiten gegen Westen hin die Bildung nach Europa über zu dem jugendlich frischen, geistig belebten Volke der Griechen. Hier entstand eine Zeit geistiger Bildung, die man den Frühling des Menschengeschlechts nennen kann, eine Zeit, der, wie einer unserer vorzüglichsten Gelehrten und Schriftsteller sagt, noch niemand den Ruhm abgesprochen hat, der Blüthenmai des Menschengeschlechts gewesen zu sein. Auch das edle Volk der Griechen ging

seinem Verfalle mit schnellen Schritten entgegen, nachdem es einmal von seiner Geisteshöhe herabgestiegen war, und so tief war sein sittlicher Fall, daß sein Name endlich mit sprüchwörtlicher Verachtung genannt wurde. Das weltbeherrschende Volk der Römer verschlang auch Griechenland, und indem es sich von den Brosamen griechischer Bildung nährte, scheute es sich nicht, in der Beschränktheit und Ueberhebung praktischer Verstandestüchtigkeit die Behauptung aufzustellen, daß es auch auf geistigem Gebiete überall die Griechen übertroffen habe, wo es sie habe übertreffen wollen. Auch das gewaltige Römerreich zerfiel, und aus seinen Trümmern bildeten sich neue Völker und Staaten, die nach einander zu Blüthe und Macht gelangten, um ebenfalls früher oder später dem Verderben entgegenzureifen. Eine Anzahl verkommener, kraftloser Völker unseres Welttheils, die einst groß dastanden, mahnt uns daran, daß der ewige Kreislauf der Natur ein unaufhaltsamer und unabänderlicher ist. Sind auch diejenigen Staaten und Völker Europa's, die noch gegenwärtig in Macht, Ansehen und Blüthe dastehen, sind namentlich wir Deutschen auf dem Höhepunkte unseres Daseins bereits angelangt und naht sich uns die Zeit des Sinkens und Verfalls? Wird die Zeit der Barbarei, welche Niebuhr vor zwei Jahrzehnten in einer durch Angst getrübten Stimmung vorhersah und verkündete, wirklich bald über Europa, über Deutschland hereinbrechen? Ein bestimmtes Wort hierüber auszusprechen, wäre Thorheit und Vermessenheit; doch leugnen läßt es sich nicht, daß manche Anzeichen für ein allmähliches Herniedergehen von der früheren Höhe zu sprechen scheinen. Auf die Zeit der gewaltigen Geisteskraft, die bei den Griechen unsterbliche Werke der bildenden und redenden Künste hervorbrachte, folgte die Zeit der alexandrinischen Büchergelehrsamkeit, in der die realen Wissenschaften vorzugsweise getrieben und ausgebildet, Schätze unermeßlichen Wissens aufgespeichert, kostbare Bibliotheken gesammelt, aber keine Geisteswerke geschaffen wurden, die sich den Werken der classischen Periode ebenbürtig zur Seite stellen konnten. Auch wir leben in der Zeit, in der die realen Wissenschaften mit außerordentlichem Eifer und mit bewunderungswürdigem Erfolge gepflegt und ausgebildet werden, wo ihr Einfluß auf das Leben ein gewaltiger, unermeßlicher ist, wo sie immer mehr Raum und Geltung gewinnen und immer mehr die idealen Wissenschaften zu verdrängen scheinen. Ueberall, wo

Völker gesunken und ihrem Verfalle entgegengegangen sind, ist man von der alten Sitteneinfalt der Väter abgewichen, hat sich der Genußsucht hingegeben, der materielle Sinn, das Trachten und Jagen nach Reichthum und damit die Unzufriedenheit mit dem eigenen Loose hat überhand genommen. So war es bei den Römern. Geld, Vermögen, Reichthum muß zuerst und vor Allem erstrebt werden, nach dem Gelde erst die Tugend, — das war der Grundsatz, der, wie Horaz angiebt, auf offenem Markte gepredigt wurde. Wie kommt's, fragt derselbe Horaz, daß niemand, welches Loos ihm auch durch Zufall oder durch eigene Wahl zu Theil wurde, mit demselben zufrieden ist? Den Grund dieser Erscheinung erkennt er in der Habsucht, die nie genug hat, stets Andere beneidet und darum beständig unzufrieden ist. Wir lasen bei Tacitus von den Empörungen der Legionen des römischen Heeres, die höheren Sold und kürzere Dienstzeit in gewaltsamer Auflehnung erzwingen wollten, und wir fanden unverkennbare Aehnlichkeiten in der Schilderung des Schriftstellers mit Vorgängen bei den Arbeiterbewegungen unserer Tage. Wer möchte überhaupt verkennen, daß auch bei uns in jetziger Zeit, namentlich in den großen Städten, die Genußsucht immer weiter um sich greift, und daß dadurch, sowie durch das übermäßige Jagen nach Reichthum, durch die Sucht, schnell reich zu werden, dem materiellen Sinne in erschreckender Weise immer mehr und reichere Nahrung gegeben wird, daß die frühere Einfachheit immer mehr schwindet? Die Jugend spiegelt ihre Zeit wieder. Wohl ziemlich allgemein ist die Klage, daß auch die Jugend heute zu sehr der Genußsucht sich hingiebt, daß sie zu früh und zu häufig Vergnügungen aufsucht, die sich für ein späteres Alter ziemen, daß dadurch die Genußfähigkeit abgestumpft und der traurige Zustand der Gleichgültigkeit, des Unbefriedigtseins, des Ueberhebens und des Bespöttelns von Menschen und Dingen eintritt, den man Blasirtheit nennt. Wo die Jugend so beschaffen ist, — und noch ist sie es, Gott sei gedankt! nicht allgemein und nicht überall, — da ist ein beklagenswerther Mangel an jugendlicher Frische und Elasticität des Geistes, ein Mangel an Idealität und an Begeisterung für alles Gute und Schöne, für alles Edle, Große und Erhabene zu bemerken. Und nicht das allein, da fehlt es der Jugend auch an Ausdauer. Wenn sie von Genuß zu Genuß, von Zerstreuung zu Zerstreuung fliegt, wie will sie da mit der nöthigen Sammlung,

wie will sie mit Beharrlichkeit und Ausdauer ihre Arbeit verrichten und dadurch zur Tüchtigkeit gelangen. Wo es der Jugend an Begeisterung, wo es ihr an Ausdauer fehlt, da kann sie zur Tüchtigkeit nicht durchdringen; denn Begeisterung verbunden mit Ausdauer ist die Quelle wahrer Tüchtigkeit.

Wenn ich sonst, meine Theuren, Jünglinge aus diesem Kreise entließ, die, wie Sie jetzt beabsichtigen, zu den höheren Studien der Universität übergingen, so pflegte ich zum Abschiede ein Wort der Mahnung oder der Warnung an sie zu richten; ich warnte sie vor den Gefahren und Versuchungen des Lebens, des nächsten und des ferneren, dem sie entgegen gingen; ich mahnte sie, ihrer Vergangenheit und ihrer Zukunft eingedenk zu sein, eingedenk zu sein dessen, was ihre Eltern, ihre Lehrer von ihnen erwarteten, eingedenk zu sein dessen, was sie sich selbst, was sie ihrem künftigen Berufe, was sie dem Vaterlande schuldig seien. Heute spreche ich vor Allem einen Wunsch aus, und an diesen Wunsch erst knüpfe ich eine Mahnung: es ist der Wunsch, daß Sie ein der Begeisterung empfängliches Herz haben, daß Begeisterung für jede große und schöne Idee in Ihnen leben möge; und daran knüpfe ich die Mahnung, daß Sie mit dieser Begeisterung Ausdauer in jedem guten und edlen Streben verbinden mögen; denn diese kann durch Festigkeit des Entschlusses und des Wollens erworben werden. Begeisterung läßt sich nicht befehlen oder erzwingen, so wenig wie Liebe und Vertrauen, und darum kann ich nur wünschen, daß sie in Ihren Herzen wohne, daß sie, die Himmelstochter, Sie auf Ihrer Lebensbahn führen und geleiten möge. Sie ist eine freie göttliche Gabe, und wohl dem, dem sie zu Theil ward. Die Griechen nannten mit ihrem feinfühlenden Geiste den Begeisterten von der Gottheit erfüllt, und Begeisterung war ihnen Erfülltsein von der Gottheit. Und in Wahrheit, von oben muß der Funke der Begeisterung in das Innere fallen und da eine Flamme entzünden, welche leuchtet und erwärmt; erleuchtet den Geist, damit er das Edle und Erhabene erkenne und bewundere, erwärmt das Herz, damit es das Gute und Große liebend umfasse. Ein warmes Herz nur kann Begeisterung fühlen; ein kaltes Herz, das an den Leiden seiner Mitmenschen ungerührt vorübergeht, das nur mit dem Verstande die Dinge auffassen, nur das Schöne und Erhabene bespötteln und bekritteln kann, ein solches Herz ist der Begeisterung

unfähig. Wohl Ihnen, meine theuren Jünglinge, wenn Sie so warme, für Begeisterung empfängliche Herzen besitzen, wohl dem Lande, das noch eine solche Jugend besitzt. Denn eine köstliche Gabe ist wahre Begeisterung. Sie hält uns von dem Gemeinen fern und adelt unser ganzes Thun. Sie ist ja die liebende, bewundernde, opferfähige Hingabe an die Idee des Guten und Erhabenen; wie sollte der also, der sie im Herzen trägt, sich mit dem Gemeinen in eine Gemeinschaft setzen können? wer sollte gar für das Gemeine und Gewöhnliche eine Begeisterung empfinden können? Nein, die Jugend, die in ihrer Begeisterung für das Edle feurig sein muß, sie muß in ihrem feurigen Sinne die Gemeinheit hassen und sie fern von sich halten: das ist der Ernst, welcher der Jugend ziemt und wohlansteht. Der gereifte Mann, der die Welt mit ihren Fehlern und Lastern, mit ihren Schwächen und Thorheiten kennen gelernt hat, dem das Leben den Glanz seiner Jugendideale getrübt hat, er darf wohl über das Gewöhnliche und Gemeine lächeln oder es verachten; der Jüngling aber, der das Leben noch nicht voll erkannt hat, es noch nicht erkannt haben soll, der noch mit Feuer an seinen Idealen hängt, noch nicht weiß, daß das Leben ihm einen Theil derselben rauben wird, er soll mit seinem glühenden Herzen keinen Vertrag mit der Gemeinheit schließen, soll sie nicht dulden und ertragen wollen, sondern sie mit der vollen Kraft und Gluth eines reinen, jugendlichen Herzens hassen. Die Begeisterung bringt Großes hervor. Was kann der Dichter, was der Künstler Großes schaffen, wenn nicht der Funke der Begeisterung für die Idee des Schönen in ihm glüht? Die großen Dichter Griechenlands schufen ihre unsterblichen nationalen Werke, weil sie für ihr Vaterland, seine Ehre und seinen Ruhm begeistert waren; wer hat mit größerer Begeisterung Athen's Ruhm verherrlicht, als Aeschylus und Sophokles? Die Begeisterung erzeugt große Thaten. Wer zählt die Männer, die Fürsten und Feldherren, die aus Begeisterung für den Ruhm, für die Unsterblichkeit ihres Namens Thaten vollbrachten, welche die Welt mit Staunen und Bewunderung erfüllten? Wer nennt die Namen der Männer, welche aus begeisterter Liebe zu ihrem Vaterlande große Thaten des Muthes vollbrachten und selbst dem Tode mit Freudigkeit entgegengingen? War es nicht begeisterte Liebe für das Vaterland und seine Gesetze, welche Leonidas und seine Dreihundert bei Thermopylä lieber den

Tod wählen ließ, als daß sie den angewiesenen Posten verließen? War es nicht Begeisterung für König und Vaterland, welche das preußische Volk bewaffnete, um das Joch der Fremdherrschaft zu zerbrechen und Thaten zu vollbringen, wie die Geschichte nur selten sie zu verzeichnen hat? War es nicht Begeisterung für die erkannte Wahrheit, welche Huß ruhig und ohne Zagen den Scheiterhaufen besteigen ließ? War es nicht Begeisterung für ihren Glauben, welche Tausende den qualvollsten Tod freudig erdulden ließ? Und nicht blos Großthaten, welche die Geschichte in ihren Jahrbüchern verzeichnet, bringt die Begeisterung hervor, sondern auch die stillen Großthaten der Liebe, von denen kein Mund vielleicht spricht, die kein Griffel der Geschichte aufzeichnet, von der die Feder keines Schriftstellers schreibt. Oder ist es nicht die Begeisterung der Liebe, welche die Mutter an dem Bette des kranken Kindes lange und bange Tage und Nächte festhält, ohne daß sie eine Ermüdung oder Ermattung empfindet? Ist es nicht begeisterte, erbarmende Liebe, welche Frauen und Jungfrauen hinführt, mitten in die Gefahren und die Beschwerden des Krieges, um den verwundeten Kriegern auf ihrem Schmerzenslager Pflege und Labung, Zuspruch und Trost zu bringen? die sie im Frieden hinführt an das Lager der Kranken hierhin und dorthin, um ihnen in ihren Leiden beizustehen? die sie alle Mühen und Beschwerden, welche ihre Kräfte aufreiben, ja oft selbst den Tod zur Folge haben, gering achten läßt, um ihren leidenden Mitmenschen hilfreich beizustehen? Wahrlich, nur die Begeisterung ist es, die solche Großthaten erbarmender Liebe möglich macht; ein kaltes, begeisterungsloses Herz ist solcher Opfer nicht fähig. Ja, die Begeisterung macht oft das Unmögliche möglich, sie macht das Schwere leicht. Sie ist ein Zustand der Erregung, in dem die Kräfte unserer Seele auf einen Gegenstand vereinigt sich richten, indem sie mit aller Gewalt angespannt werden und so Dinge vollbringen, die in gewöhnlichem Zustande ihnen unmöglich wären. Wie übermäßige Furcht, die Aufregung großer Angst, eine gewaltige Gefahr, die uns überfüllt, unsere Körper- und Geisteskräfte bisweilen zu Anstrengungen veranlaßt, die in gewöhnlichem Zustande unmöglich erscheinen würden, so vermag die Begeisterung dasselbe zu bewirken.

Doch die Begeisterung allein, eine so herrliche, göttliche Gabe sie auch ist, sie allein ohne Ausdauer hat nicht den wahren und

vollen Werth, den sie mit ihr vereinigt besitzt. Sie gleicht dem Strohfeuer, welches leuchtet und augenblicklich wärmt, aber eine dauernde Wärme nicht zu erzeugen vermag. Sie vermag eine einzelne große, erhabene That, das Erzeugniß einer augenblicklichen Erregung und Erhebung, aber nur etwas Vorübergehendes, nichts Dauerndes, nichts für die Ewigkeit, nichts Unvergängliches zu schaffen. Dazu bedarf sie als ihrer Genossin und Helferin der Ausdauer, die mit Festigkeit einen Entschluß faßt und bei demselben beharrt, nicht eher von ihm abläßt, als bis er ausgeführt ist; sie ist es, die zum Ziele führt. Begeisterung und Ausdauer, so verschieden auch sie ihrer ganzen Natur und ihren Wirkungen nach sein mögen, sie sind doch nahe mit einander verwandt und darum nothwendig mit einander verbunden, wenn etwas wahrhaft Tüchtiges, wenn wahrhaft Großes geschaffen werden soll; sie stammen beide aus derselben Wurzel, der Liebe. Ausdauer beruht auf der Treue, und Treue, wie ist sie möglich ohne Liebe? Wer kann treu seiner Pflicht, treu seinem Fürsten, treu seinem Gotte sein, ohne sie zu lieben? Und wie wäre Begeisterung ohne Liebe möglich? Wer kann für die Wahrheit, wer für das Vaterland, wer für seinen Glauben begeistert sein, ohne sie zu lieben? Es ist ja eben die Begeisterung die liebende und bewundernde Hingabe an das, wofür wir begeistert sind. Die Ausdauer überwindet nicht, wie die Begeisterung, im Fluge die ihr entgegenstehenden Schwierigkeiten, sondern allmählich, durch unablässiges Bemühen und beharrlichen, redlichen Fleiß.

Langsam bildet der Fleiß ein sterbliches Werk dem Bedürfniß;
Schneller und ewig blüht, was die Begeisterung schuf.

Aber eben weil die Ausdauer nicht nachläßt, kommt sie doch endlich zum Ziele, während die Begeisterung, der die Ausdauer fehlt, leicht ermattet und lau wird. Wer mit Begeisterung sich in die Kämpfe des Lebens stürzt, um als Held in ihnen für das Gute und Edle einzutreten und das Gemeine von seinem gleißenden Throne zu stürzen, der wird, wenn ihm die Ausdauer fehlt, im Kampfe ermatten und dann hilflos untergehen.

Nicht vor dem Unglück, nur vor der Starrsucht schaudre des Herzens,
Wer in die Fluthen der Welt stürzet mit regem Gefühl!
Leiden veredeln den Kampf mit dem Sturm und der tosenden Brandung,
Aber du sinkst hilflos, wenn du ermüdest im Kampf!

Auch die Ausdauer macht Schweres leicht; denn durch unablässige Uebung wird die Kraft gestärkt, und so doch endlich das erreicht, was die Begeisterung dem Sterblichen als Gunst des Augenblicks gewährt. Sie reißt hin, erregt Mitbegeisterung und Nacheiferung, die Ausdauer zieht an und erweckt Achtung und freundliches Mitgefühl. Jede allein, Begeisterung sowohl wie Ausdauer, vermag Großes zu vollbringen, aber das Größte, Dauerndes, Unvergängliches vollbringen beide vereinigt. Mögen Sie, meine jungen Freunde, diese beiden Eigenschaften in schönem Vereine stets besitzen; ohne sie werden sie nie zu wahrer, großer Tüchtigkeit gelangen. Denn was vermag derjenige wahrhaft Tüchtiges zu leisten, den keine große Idee begeistert? was vermag der Bedeutendes zu erreichen, der einen Entschluß zu fassen, aber ihn nicht mit Ausdauer auszuführen vermag?

Und nun wende ich mich zu meiner eigentlichen Aufgabe, um deretwillen ich meine bisherigen Worte gesprochen habe, Ihnen die Zeugnisse zu überreichen, die Ihnen die Reife für die höheren Studien der Universität zusprechen, und Sie damit aus dieser Anstalt zu entlassen. So treten Sie denn vor, deren Namen ich nennen werde.

. . ., . . ., . . ., . . .

Das ehrenvolle Zeugniß, daß Sie sich erworben haben, berechtigt mich zu der Hoffnung, daß Sie nach Hohem streben, daß Ihr Sinn auf das Höhere gerichtet sein wird, daß somit Begeisterung für das Wahre und Schöne in Ihren Herzen wohnen wird. Aber nur ein warmes Herz, ein idealer, vom Gemeinen abgewendeter Sinn ist der Begeisterung fähig, und so wünsche ich von Herzen, daß Sie sich stets von dem Schmutze der Gemeinheit fern halten und jede Gemeinschaft mit ihm meiden mögen. Die Begeisterung wird Sie erheben und halten, wenn Sie mit Schwierigkeiten zu kämpfen haben, sie wird Ihnen Muth verleihen, selbst der Lauheit oder der Spottsucht der Welt gegenüber, die der Begeisterung doch nicht entbehren kann. Darum

Ewig in Geist und Gluth dich getaucht,
Nimmer ermattet und nimmer lau!
Ist die Welt auch kalt und flau,
Fühlt sie doch, daß sie Begeisterung braucht.

Sie gehen einem Leben entgegen, das ernst ist, ernster, als Sie vielleicht es glauben und erwarten. Sie werden Gefahren

entgegen gehen, denen Ihre Kraft vielleicht nicht gewachsen ist, Sie werden vielleicht Leiden und Schmerzen kennen lernen, wie Sie zum Theil deren ja schon erfahren haben; Sie werden durch die Kälte der Welt in Ihren warmen Herzen empfindlich berührt und gekränkt werden: meine Theuren, ist dies der Fall, dann wird die Idee des Edlen und Erhabenen und Ihre Begeisterung für dieselbe Ihre Stütze und Ihr Stab sein, und Sie werden der Worte unseres idealen Dichters eingedenk sein:

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern, die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen, dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

. . ., . . ., . . ., . . .

Welchen Beruf Sie auch gewählt haben mögen, Sie werden, das hoffe ich auch von Ihnen, meine lieben Jünglinge, etwas Bedeutendes in demselben leisten, Sie werden nach Hohem, nach dem Höchsten darin trachten wollen. Ob Sie dies erreichen werden, — die Zeit wird darüber entscheiden; aber als Ideal werden Sie in Ihrem jugendlichen Sinne dieses Ziel sich hinstellen, denn nur wer ein hohes Ziel sich gesteckt hat, wird Hohes erreichen; wer kleinmüthig gleich anfangs es aufgiebt, ein hohes Ziel sich zu stecken, wer in falscher Demuth sich bescheidet, stets am Boden haften zu bleiben, der wird nimmer es zu Bedeutendem bringen. Mögen Sie vielleicht auch, indem Sie nach Hohem zu trachten sich vorsetzen, Ihre Kraft überschätzen: geringer wird diese in Wahrheit nicht werden in dem Ringen und Trachten nach einem erhabenen Ziele. Nun wohl, meine Lieben, wollen Sie etwas Hohes, wollen Sie das Höchste erreichen, wollen Sie wenigstens Befriedigung in der Ausübung Ihres Berufes finden, so müssen Sie mit Begeisterung denselben umfassen, müssen mit Begeisterung sich ihm hingeben und in ihm thätig sein. Sie wollen als Diener am göttlichen Worte einst dem Herrn dienen; wie wollen Sie die Seelen der Ihnen anvertrauten Gemeinde dem Herrn und seinem

Worte gewinnen, wenn Sie, kalten Herzens, selbst ohne Begeisterung dafür sind? wie wollen Sie das Evangelium Andern predigen, wenn Sie dasselbe nicht selbst mit begeisterter Liebe umfassen? Sie wollen einst als Wächter des Rechtes die Unschuld schützen, das Verbrechen strafen, das Unrecht verfolgen; wie wollen Sie dies würdig und mit Erfolg thun, wenn Sie nicht mit Haß und Abscheu gegen das Gemeine und Schlechte, nicht mit Begeisterung für die Idee des Rechtes erfüllt sind? Fehlt Ihnen die Begeisterung für Ihren Beruf, so wird Ihr Thun und Treiben ein handwerksmäßiges sein, Sie werden nicht vermögen, die Idee zu finden und zu ergründen, auf der Ihr Beruf beruht, die ihn adelt und würdig macht, von edlen Geistern getrieben zu werden. Sie werden sich als einzelnes Glied der Gesellschaft, nicht als Theil eines großen, organischen Ganzen betrachten, und so wird Ihre Thätigkeit eine laue, kalte und somit erfolglose sein; Sie werden in derselben keine wahre Befriedigung finden können. Ich wünsche und hoffe von Herzen, daß dies bei Ihnen nicht der Fall sein wird, sondern daß Sie mit Begeisterung Ihrem Berufe sich hingeben, in demselben mit Erfolg arbeiten und somit volle Befriedigung einst finden werden.

. . ., . . ., . . ., . . .

Die Ausdauer, von der ich vorher wünschte, daß sie mit der Begeisterung vereint stets Ihr Theil sein möge, haben Sie, meine Lieben, bisher schon zur Freude Ihrer Lehrer, ja zum Theil in höchst anerkennenswerther Weise bewiesen. Sie haben aber auch gesehen und erkannt, daß Ausdauer zum Ziele führt; die Zeugnisse, die ich hier für Sie in Händen habe, sind dafür hinreichende Beweise. Sie haben das Wort des Dichters wahr gemacht:

Durch die härtsten Felsen dringet
Endlich vieler Tropfen Kraft!
Unverdroßner Fleiß erringet
So den Schatz der Wissenschaft.

Mögen Sie diese Ausdauer sich bewahren als einen köstlichen Schatz. Sie beruht, wie ich oben sagte, auf der Treue, und so möge diese sich in Ihrem künftigen Berufsleben als Pflichttreue zeigen und bewähren, als eine nicht blos äußerliche, sondern wahre Pflichttreue, die nicht blos da, wo sie sich beobachtet und controlirt weiß, sondern stets und unter allen Umständen sich gleich bleibt, aus eigenem innerem Antriebe und Bedürfniß die Pflicht erfüllt.

Solche Pflichttreue macht den Mann, den Mann von Charakter; solche Treue ist eine deutsche Tugend, sie ist stets eine der edelsten Perlen in der Krone deutscher Tugenden gewesen. Meine Lieben, wenn Sie so mit Ausdauer, Beharrlichkeit, Pflichttreue in redlichem Bemühen in Ihrem Berufe einst thätig sind, so kann es nicht fehlen, daß Ihnen innere Zufriedenheit und somit wahres Glück, soweit es von dem Menschen selber abhängt, zu Theil wird, denn

Ausdauer und Geduld
Gewinnen des Glückes Huld.

Und das wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen.

Nachdem ich so Ihnen Ihre Zeugnisse übergeben und damit Sie aus dem Kreise dieser Schule entlassen habe, rufe ich noch ein letztes Wort des Abschieds Ihnen zu. Begeisterung, sagte ich vorher zu Ihnen, läßt sich nicht befehlen oder erzwingen; aber ist Ihr Herz, wie ich wünsche und hoffe, der Begeisterung fähig, o so halten Sie fest daran und wahren Sie sich, daß Ihnen dieses Kleinod nicht verloren geht; halten Sie, was Sie haben, damit Ihnen niemand Ihre Krone, die Krone der Begeisterung für alles Wahre und Edle, raube. Sie wollen sich dem Dienste der Wissenschaft weihen, wollen durch die Wissenschaft einst dem Staate, der Kirche, Ihren Mitmenschen nützlich sein und dienen. Nun wohl, so werden Sie in nächster Zeit, Sie werden auch später sich mit der Wissenschaft beschäftigen, Sie werden nach Wahrheit forschen und trachten; denn darin besteht ja das Wesen der Wissenschaft. Ich hoffe, daß jetzt Begeisterung für die Wahrheit in Ihrem Herzen thronet, und daß Ihre ganze Seele darnach dürstet, sie in sich aufzunehmen. Nun wohl, lassen Sie nicht ab, aus diesem tiefen, verborgenen Born der Wahrheit zu schöpfen, versenken Sie sich unablässig in die Tiefen der Wissenschaft, dann wird die Begeisterung für die Wahrheit nicht aufhören in Ihnen wirksam zu sein, sondern sie wird ohne Unterlaß sich in Ihnen erneuen, wird Sie behüten, daß Sie in Ihrem begeisterten Sinne durch die Thorheit und Kälte der Welt nicht beirrt werden oder Schaden nehmen an Ihrem warmen Herzen. Schauen Sie ferner hin auf die großen Männer aller Zeiten, die durch ihre Werke, ihre Thaten die Bewunderung Aller erregen, zur Nacheiferung entflammen und das Feuer der Begeisterung in empfänglichen Herzen zu entzünden vermögen. Schauen Sie namentlich hin auf die großen Männer, welche Deutschland

groß gemacht haben, groß auf allen Gebieten menschlichen Seins, groß namentlich auf den Gebieten des Geistes, der Wissenschaft und der Kunst. Und wen vor Allen könnte ich Ihnen hier nennen, als den Mann, den Gott zum Rüstzeug der Wiederherstellung des Evangeliums auserwählt hat, den Mann, der mehr, als irgend ein anderer ein deutscher Mann genannt zu werden verdient, von dem ein edler Dichter, auch ein wahrer deutscher Mann, in begeisterten Worten singt:

Mächtiger Eichbaum,
Deutschen Stammes! Gottes Kraft!
Droben im Wipfel braust der Sturm,
Du stehst mit hundertbogigen Armen
Dem Sturm entgegen und grünst!
Der Sturm braust fort! Es liegen da
Der dürren, armen Aeste
Zehn darnieder gesaust. Du Eichbaum steheſt,
Bist Luther.

Auf diesen Mann schauen Sie hin, schauen Sie hin auf andere, wenn auch weniger große, aber doch große, hervorragende Männer, versenken und vertiefen Sie sich in die Thaten, das Wesen derselben; und eine edle Begeisterung wird sich stets von neuem an dem Beispiele dieser Männer in Ihnen entzünden.

Und halten endlich Sie fest am Glauben, auch das ist deutsche Eigenschaft; denn Deutschland ist das Land des Glaubens. Wo giebt es ein innigeres Gemüthsleben, wo eine tiefere Glaubensinnigkeit, wo eine reinere Gottesverehrung als in Deutschland? Wenden Sie sich in innigem Glauben an Ihn, den Herrn, der Urquell alles Wahren, Guten, Erhabenen, an Ihn, der die Wahrheit selber ist, schauen Sie an die Herrlichkeit Seines Wesens, und Sie werden aus reinster Quelle wahre, lautere Begeisterung schöpfen; Sie werden, wenn die heilige Begeisterung in Ihnen vor dem unlauteren, schnöden Treiben der Welt zu verlöschen droht, sie von neuem zu hellerem, schönerem Glanze entzünden.

Gehen Sie so von uns, theure Jünglinge, nehmen Sie eine reine, edle Begeisterung für alles Hohe und Schöne als köstliche Mitgabe von hier mit sich, wahren Sie dieses Kleinod sich auch in Zukunft, dann werden Sie einst zu Männern heranreifen, in denen deutscher Glaube, deutsche Wissenschaft, deutsche Treue wohnt. Und das walte Gott!

Inhalt.

		Seite
I.	Schule und Haus. Einführungsrede. Gehalten den 3. Mai 1832	1
II.	Schule und Leben. Entlassungsrede. Gehalten den 29. März 1833	14
III.	Die academische Freiheit. Gehalten den 7. April 1843 . . .	23
IV.	Begeisterung und Besonnenheit. Gehalten den 29. März 1844	33
V.	Welche Güter soll der Jüngling von der Schule als Mitgift mit in das Leben nehmen? Gehalten den 14. April 1845 . .	40
VI.	Das Bild des irrenden und des guten, treuen Jünglings auf der Universität und im späteren Leben. Gehalten den 11. April 1851	48
VII.	Bete und arbeite. Gehalten den 2. April 1852	59
VIII.	Welche Gefühle und Empfindungen bewegen den Jüngling beim Scheiden aus der Schule? Gehalten den 18. März 1853 . .	67
IX.	Die Hoffnung des Vaterlands. Gehalten den 14. März 1856 .	77
X.	Das Verhältniß zwischen Lehrer und Schüler. Gehalten den 15. April 1859	87
XI.	Der Ernst der Zeit und der Menschen Leichtsinn. Gehalten den 30. März 1860	99
XII.	Die Dankbarkeit des Schülers. Gehalten den 22. März 1861 .	114
XIII.	Die wissenschaftliche Reife des Abiturienten. Gehalten den 27. März 1863	125
XIV.	Die sittliche Reife des Abiturienten. Gehalten den 18. März 1864	138
XV.	Die wahre Freude des Abiturienten beruht auf dem Bewußtsein der Treue. Gehalten den 7. April 1865	153
XVI.	Die Bescheidenheit. Gehalten den 23. März 1866	168
XVII.	Die Erziehung zur Wahrheit durch die Schule. Gehalten den 12. April 1867	184
XVIII.	Die Erziehung zur Freiheit durch die Schule. Gehalten den 3. April 1868	199
XIX.	Die Ideale und das Leben. Gehalten den 19. März 1869 . .	215
XX.	Begeisterung, vereinigt mit Ausdauer, die Quelle wahrer Tüchtigkeit. Gehalten den 8. April 1870	228

Foss, Heinrich Eduard

Zwanzig Schulreden gehalten von dem geh. Schulrath Heinrich Eduard Foss Director des Friedichs-Gymn. zu Ultenburg Nach seinem Toda herausgegeben von Bernhard Foß

Leipzig 1877